A. vet. 159 u

<36606641070010

<36606641070010

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

die Krankheiten

sämmtlicher

zur Oekonomie gehörigen

Hausthiere.

Ein

zum Behuf akademischer Vorlesungen

bestimmtes Handbuch:

entworfen

von

J. D. Metzger,

Sr. Königl. Majestät von Preussen Geheimen Rath,

Leibarzt und Professor.

Königsberg,

bey Göbbels und Unzer.

1802.

A.vet. 159

Moritz

87 B

339/6

A 166 947

87 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des

Hochwürdigen und Hochgebornen

Herrn

Herrn Grafen

von der Schulenburg = Kehnert

Excellenz,

Sr. Königl. Majestät von Preussen

Hochbestallten

General von der Cavallerie,

Hochbetrauten

Geheimen Etats= und dirigirenden Minister,

wie auch

Chef des Medicinal=Departements,

dem gnädigen Beförderer

alles

Gemeinnützigen

widmet

diese kleine zur Verbreitung nützlicher

Kenntnisse

abzweckende Schrift

voll

der innigst gefühlten Ehrfurcht

und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorrede.

Die Herausgabe dieses Handbuchs bedarf vor dem Publicum keiner Rechtfertigung, wenn es zweckmäßig genug gerathen ist. Es fehlt zwar nicht an Anweisungen für den Landmann, wie er in dieser oder jener Krankheit der ihm so kostbaren Hausthiere zu verfahren habe; ich habe aber keins gefunden, das zu meinem Endzweck, Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, brauchbar wäre; keins, das die Krankheiten der Hausthiere in ihrem ganzen Umfange abhandelt; ich war

daher gezwungen, zur Erfüllung meiner Absichten, selbst ein Compendium zu entwerfen.

Man kann sich von der Nothwendigkeit, den künftigen Landwirthen richtige Begriffe von den Krankheiten der Hausthiere beyzubringen, nicht lebhafter überzeugen, als wenn man bey einer herrschenden Seuche, z. B. der Rindviehseuche (der man den ungereimten Nahmen Löserdürre gegeben hat) Zeuge von der allgemeinen Verlegenheit ist, in welche die Oeconomen gerathen, indem sie gegen dieses verheerende Uebel Hülfe und Rath suchen. Hundert ungerufene Rathgeber sind dann mit ihren Empfehlungen dieses oder jenes **untrüglichen Mittels** sogleich bey der Hand. Hundert Federn sind beschäftigt, diese oder jene sogenannte Curmethode, welche sich da oder dort sehr wirksam bewiesen haben soll, zu empfehlen, und mehrentheils läuft es auf bloße Empirie hinaus. So wurde z. B.

bey der im Winter 1800 — 1801 hier zu Lande herrschende Rindviehseuche in einem Publicando die sogenannte Ploucquetsche Curmethode gegen diese Epizootie, weil sie zu Reutlingen Wunder gethan haben sollte, sehr dringend empfohlen. Mit eben demselben Recht hätte der Verfasser die Faustsche Methode, die Laubendersche, die Willburgsche, die Reichsche, die Wollsteinsche, die Mezlersche, die Voglersche und so viele andere, in Vergleich mit der Ploucquetschen minder empirische Methoden empfehlen können; und mit viel größerm Recht hätte er — was auch von ihm zu erwarten war — die Docho von Schallernsche Methode empfehlen müssen, wenn er dem angeblich an ihn ergangenen Aufruf vollkommen entsprechen wollte.

Alle Instructionen und Publicanda für den gegenwärtigen Moment nützen nichts, weil der Oeconom die Anwendung davon nicht zu machen versteht. Dazu

sind ihm allgemeine Grundsätze und richtige vorläufige Begriffe nöthig, welche ihn auch, was das Vorzüglichste ist, in Stand setzen, der Krankheit, welche, wenn sie eingerissen ist, so schwer zu heilen zu seyn pflegt, zuvor zu kommen, und sein Vieh davor zu bewahren.

Ein anderweitiger beträchtlicher Nutzen, der von der zeitigen Verbreitung richtiger Grundsätze und Begriffe unter den angehenden Oeconomen zu erwarten ist, besteht in der Ausrottung des unseeligen Vorurtheils von dem großen Nutzen der Aderlässe bey dem Rindvieh zur Vorbauung gegen Krankheiten, besonders unter andern zur Frühlingscur; ein Vorurtheil, wider welches der treffliche Wollstein, einer der größten Thierärzte, mit so vielem Recht geeifert hat; ein Vorurtheil, welches ich leider noch bey vielen Oeconomen, die nur blos einer erlernten Routine folgen, eingewurzelt finde und zu dessen völligen Aus-

rottung ich gern das Meinige beytragen möchte.

Die Roßarzneykunde ist unter uns noch in den Händen roher Menschen, welche ohne alle vorgängige Prüfung, ohne Grundsätze, ohne Begriffe das lucrative Gewerbe eines Roßarztes ergreifen und manches arme Thier ihrer Ignoranz aufopfern. Was fällt, mag fallen. Es ist mir glaubwürdig erzählt worden, daß ein Roßarzt dieses Schlags, als man ihm vorwarf, er habe die Krankheit eines Thiers verkannt, welche seiner Meinung zuwider ihren Sitz in den Lungen gehabt hätte, antwortete, ein Pferd habe keine Lungen.

Es ist daher sehr zu wünschen, so lange dieser Zweig der Veterinärkunde nicht in bessere Hände kommt, daß die Oeconomen durch Erwerbung eigener Kenntnisse in Stand gesetzt werden, Roßärzte solcher

Art, wenigstens bey innerlichen Krankheiten der Pferde zu entbehren und ihnen allenfalls höchstens die äußerlichen Operationen zu überlassen.

Auch hierzu wünsche ich, durch mein Büchlein und durch meine Vorlesungen, etwas beyzutragen.

Dieses Handbuch ist die Frucht meiner Lectüre und meiner eigenen Erfahrung über wichtige Gegenstände der Thierarzneykunde, besonders über herrschende Epizootien von verschiedener Art, und es wird wahrscheinlich dem geneigten Leser bey dem Durchblick mehr als eines Kapitels von selbst einleuchten, daß ich aus eigener Erfahrung mitspreche. Im Uebrigen habe ich nur von den frequentesten und vornehmsten Krankheiten der Hausthiere gehandelt; andere, besonders solche, welche doch nur Symptome der Hauptkrankheiten sind, habe ich übergangen; wie ich es denn auch

für einen Fehler der meisten practischen Compendien halte, daß darin so häufig Symptome als Krankheiten aufgestellt werden, wodurch eine große Verwirrung in der Aufsuchung der Krankheitsursachen entsteht.

Als ein großer Verehrer der Einfachheit in der Arzneywissenschaft überhaupt — Simplex veri sigillum — habe ich mich derselben auch in der Empfehlung der in der Thierarzneykunde anzuwendenden Heilmittel beflissen. Die meisten dahin gehörigen Schriften sind noch mit einem Ballast von Materia Medica und von Recepten überladen. Der Oeconom braucht nur einige wenige, wirksame Arzneymittel zu kennen.

Das Verzeichniß der Schriftsteller hätte ich leicht um einige Dutzend Nahmen vermehren können; es aber nicht für gut gehalten.

Die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Entwurfs fühle ich selbst sehr lebhaft. Ich bin zufrieden, wenn nur die Anlage Beyfall erhält. Besonders unvollkommen ist der Abschnitt von den Krankheiten der Fische, worüber sehr wenig geschrieben ist. Ich werde durch gesammelte Kenntnisse und Erfahrungen suchen, einer etwaigen zweyten Ausgabe mehr Vollkommenheit zu geben. Interim plaudite amici.

Ostermesse 1802.

Metzger.

Inhaltsanzeige.

Einleitung §. 1 — 12.

Erster Abschnitt. Vorschriften und Mittel zur Erhaltung der Hausthiere bey ihrer Gesundheit. §. 13.

Erstes Kapitel. Zucht und Lebensordnung der Hausthiere §. 14 — 24.

Zweytes Kapitel. Vorkehrungen gegen drohende allgemeine Krankheiten §. 25 — 30.

Drittes Kapitel. Grundsätze der Lebensordnung, welche bey eingerissenen Krankheiten zu befolgen sind. §. 31 — 33.

Zweyter Abschnitt. Krankheiten, welche bey allen Arten der vierfüßigen Hausthiere vorkommen. §. 34 — 38.

Erstes Kapitel. Entzündliche Krankheiten §. 39 — 53.

Zweytes Kapitel. Der Milzbrand §. 54 — 64.

Drittes Kapitel. Pestbeulen §. 65 — 71.

Viertes Kapitel. Wurmkrankheiten §. 72 — 77.

Fünftes Kapitel. Coliken und Trommelsucht §. 78 — 83.

Sechstes Kapitel. Frühgebähren und schwere Geburten §. 84 — 87.

Siebentes Kapitel. Aeußerliche Gebrechen §. 88 — 91.

Dritter Abschnitt. Krankheiten, welche nur bey gewissen Gattungen der vierfüßigen Hausthiere vorkommen §. 92. 93.

A. Krankheiten des Rindviehs.

Erstes Kapitel. Anlagen des Rindviehes §. 94. 95.

Zweytes Kapitel. Die Rindviehseuche §. 96 - 131.

Drittes Kapitel. Angebliche Franzosenkrankheit §. 132 — 135.

Viertes Kapitel. Blauwerden der Milch. §. 136 — 140.

Fünftes Kapitel. Klauenseuche §. 141 — 143.

B. Krankheiten der Pferde.

Erstes Kapitel. Anlagen des Pferdegeschlechts §. 144 — 146.

Zweytes Kapitel. Die Druse §. 147 — 152.

Drittes Kapitel. Der Rotz §. 153 — 157.

Viertes Kapitel. Der Koller §. 158 — 161.

Fünftes Kapitel. Rehe und Maulsperre §. 162 — 169.

Sechstes Kapitel. Aeußerliche Gebrechen §. 170 — 173.

C. Krankheiten der Schaafe.

Erstes Kapitel. Anlagen dieses Thiergeschlechts §. 174 — 176.

Zweytes Kapitel. Die Drehkrankheit §. 177 — 181.

Drittes Kapitel. Die Egelkrankheit §. 182 — 184.

Viertes Kapitel. Die Blutkrankheit §. 185 — 188.

Fünftes Kapitel. Die Schaafpocken §. 189 — 199.

Sechstes Kapitel. Aeußerliche Schäden §. 200 — 202.

D. Krankheiten der Schweine.

Erstes Kapitel. Anlagen dieses Thiergeschlechts §. 203 — 205.

Zweytes Kapitel. Die Finnen §. 206 — 208.

Drittes Kapitel. Borstenfäule §. 209 — 211.

E. Krankheiten der Hunde.

Erstes Kapitel. Anlagen des Hundegeschlechts §. 212 — 214.

Zweytes Kapitel. Die Hundswuth §. 215 — 233.

Drittes Kapitel. Die Hundeseuche §. 234 — 236.

Viertes Kapitel. Minder bedeutende Krankheiten §. 237. 238.

Vierter Abschnitt. Krankheiten des Federviehes §. 239 — 241.

Erstes Kapitel. Krankheiten des häuslichen Federviehes überhaupt. §. 242 — 246.

Zweytes Kapitel. Krankheiten der Hühner §. 247 — 250.

Drittes Kapitel. Krankheiten der Tauben §. 251 — 253.

Viertes Kapitel. Krankheiten der Gänse und Enten §. 254. 255.

Fünfter Abschnitt. Krankheiten der Fische §. 256 — 258.

Sechster Abschnitt. Krankheiten der Bienen §. 259 — 272.

Siebenter Abschnitt. Entwurf eines Arzeneyvoraths für den Thierarzt. §. 273.

Erstes Kapitel. Arzneymittel §. 274. 275.

Zweytes Kapitel. Chirurgische Heilmittel §. 276 — 279.

Achter Abschnitt. Auswahl von Thierarzneykundigen Schriften für Oekonomen §. 280 — 290.

Einlei-

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

§. 1.

Unter Hausthieren verstehen wir alle diejenigen Thierarten, die der Mensch theils seines Nutzens, theils seiner Bequemlichkeit wegen gewöhnt hat, um und neben ihm zu leben, zu wohnen, und in dieser Absicht ihre ursprünglich unabhängige Lebensart gegen eine mildere abhängige zu vertauschen.

§. 2.

Hierunter gehören verschiedene Geschlechter, Arten und Abarten von vierfüßigen oder Säugthieren, von Geflügel oder Vögeln, von Fischen, von Insekten, welche insgesammt ihren Aufenthaltsort, Nahrung, Pflege und Wartung innerhalb und in der Nähe menschlicher Wohnungen erhalten, den Menschen durch ihre Producte, durch ihre Arbeitsamkeit,

Wachsamkeit und andere Dienste nützlich und unentbehrlich sind, und in so fern einen großen Theil des Besitzstandes und Reichthums der Landes-Eigenthümer ausmachen.

§. 3.

Der Nutzen und die Wichtigkeit dieser Hausthiere, als Landes-Reichthum, kann also hier als erwiesen angenommen werden und bedarf keiner mühsamen Erörterung. Eben so leuchtet es auch deutlich ein, daß die Hausthiere nur denn den von ihnen erwarteten Nutzen und Vortheil schaffen können, wenn sie völlig gesund sind und die ihnen eigenthümlichen Dienste dem Menschen leisten können.

§. 4.

Eine unentbehrliche Kunst oder Wissenschaft ist demnach diejenige, welche lehrt, von welchen Bedingungen die Gesundheit der Hausthiere abhänge, wie sie zu erhalten, wie die Thiere vor Krankheiten zu schützen, wie diese Krankheiten, wenn sie dennoch Statt finden, erkannt und wo möglich wieder gehoben werden müssen.

§. 5.

Die Bedingungen, von welchen die Gesundheit der Hausthiere abhängt, sind bey der

Verschiedenheit der Geschlechter und Gattungen derselben sehr verschieden. Es ist dabey vorerst Rücksicht zu nehmen, auf die ursprünglich unabhängige Lebensart und Sitten jedes Geschlechts, und wie weit ein jedes Hausthier, nachdem es dem Menschen unterwürfig geworden, von jener Lebensart abgewichen ist. Selbst in der Zucht, unter welcher diese Thiere stehen, können, in so fern sie zu willkührlich, und zu wenig auf die Natur derselben berechnet ist, Bedingungen ihrer Gesundheit und Keime von Krankheiten verborgen liegen.

§. 6.

Aber, so wie die Menschen, so sind auch die Hausthiere dem unvermeidlichen Einfluß der äußern Dinge; Luft, Nahrungs-Mittel, Arbeit, Ruhe, Hitze, Kälte u. a. m. dergestalt ausgesetzt, daß Krankheiten bisweilen als unausbleibliche Folgen bey ihnen eintreffen müssen. Selbst der zu gewissen Jahreszeiten sich einfindende Begattungstrieb der Thiere kann zu einer Krankheits-Ursache werden und ist schon an sich eine Art Krankheit.

§. 7.

Endlich sind die Hausthiere auch gewissen, entweder epidemischen oder ansteckenden, entwe-

der mehrere Thiergattungen ergreifenden, oder auch nur einzelnen Gattungen gefährlichen, von irgend einem eigenen Miasma herrührenden Krankheiten ausgesetzt, welche von einheimischen Ursachen begünstigt, oft weit um sich greifen, viele Thiere tödten und dem Reichthum des Landes großen Schaden zufügen.

§. 8.

Die Kunst, diesen Krankheiten durch kluge Maaßregeln vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen wird die Thierarzneykunde, Thierheilkunde, Veterinärkunde genannt. Sie steht mit der Menschenheilkunde in genauem Verhältniß, beruht auf den gleichen Grundsätzen und schöpft aus ihr die vorzüglichsten Regeln ihres Verfahrens, in so fern nehmlich die Gesetze des ungekränkten oder leidenden thierischen Organismus sich über das gesammte Thierreich erstrecken.

§. 9.

Inzwischen finden doch hierunter verschiedene Abweichungen Statt. Nicht alle Hausthiere gehören zu der großen Classe der Säugthiere, deren Inneres freylich mit dem Inneren des Menschen näher übereinstimmt und deren

Krankheiten aus diesem Grunde die meiste Analogie mit den menschlichen Krankheiten haben. Dagegen diejenigen Hausthiere, welche zur Classe der Vögel, der Fische und der Insekten gehören, in ihrem Innern und in ihrer Oekonomie von der menschlichen sehr abweichen, so daß die Humanpathologie auf ihre Krankheiten minder anwendbar ist, und diese ein eigenes Studium erfordern.

§. 10.

Selbst unter den Hausthieren von der Classe der Mammalien findet sich ein so großer Unterschied in den Temperamenten, in der Stimmung der Reitzbarkeit und Nervenkraft, in dem Bau der Verdauungswerkzeuge, welche so viel Antheil an den Verwickelungen der Krankheiten haben, daß die Krankheitsformen von gleicher Beschaffenheit anders bey den Thieren modificirt sind, als bey dem Menschen. Selbst die vierfüßige Stellung kann zu diesen Verschiedenheiten etwas beytragen, und der Mangel der Sprache erschwert sehr ihre Diagnosis und Cur.

§. 11.

Hierzu ist nun zwar der Arzt, ausgerüstet mit den Kenntnissen der Menschenheilkunde,

vorzüglich geschickt, und es erfordert mit Recht der Staat von dem öffentlichen Arzt, daß er auch Thierarzt sey. Nichtsdestoweniger ist es nothwendig und heilsam, daß gebildete Oekonomen und Landwirthe, hauptsächlich auch um die unwissenden Thierärzte allmählig auszurotten, sich der Thierheilkunde aus eigenem Interesse befleißigen, und die Hauptgrundsätze derselben sich, so viel möglich, zu eigen machen. Unsere Absicht ist, in diesen Bogen die Anleitung dazu zu geben.

§. 12.

Diejenigen Thiere, von deren Krankheiten (wiewohl nicht von allen, sondern nur von den gewöhnlichsten und wichtigsten) wir hier zu handeln uns vorgesetzt haben, sind

Unter den Säugthieren das Rind, das Pferd, das Schaaf, das Schwein und der Hund.

Unter den Vögeln das welsche und das gemeine Huhn, die Taube, die Gans und die Ente.

Unter den Fischen diejenigen eßbaren, welche in den Teichen genährt zu werden pflegen; besonders der Karpfe und die Karausche.

Unter den Insekten die Honigbiene.

Dies sind die vorzüglichsten, zur Landwirthschaft gehörigen Hausthiere. Andere, welche sich zwar ebenfalls an die Gesellschaft der Menschen gewöhnt haben, ohne ihnen indessen Nutzen zu schaffen, z. B. die Singvögel, übergehen wir.

Erster Abschnitt.

Vorschriften und Mittel zur Erhaltung der Hausthiere bey ihrer Gesundheit.

§. 13.

Es ist leichter die Hausthiere gesund zu erhalten, als sie von bereits eingerissenen Krankheiten zu befreyen. Die hieher gehörigen Vorschriften und Mittel sind daher der erste und vorzüglichste Theil der Thierheilkunde. Wir begreifen diese Vorschriften unter folgende Rubriken.

1. Zucht und Lebensordnung der Hausthiere.

2. Vorkehrungen gegen drohende allgemeine Krankheiten.

3. Grundsätze, welche selbst bey eingerissenen allgemeinen Krankheiten zu befolgen sind.

Erstes Kapitel.

Zucht und Lebensordnung der Hausthiere.

§. 14.

Wie der Mensch, so auch das Hausthier lebt gesund, wenn es naturgemäß lebt. Naturgemäß wird es leben, wenn es die ihm angemessene Pflege, Wartung, Futter, Schutz vor Wind und Wetter, Abwechselung von Arbeit und Ruhe, Reinlichkeit und was sonst die thierische Natur erheischen mag, durch die Vorsorge seines Besitzers erhält.

§. 15.

Was das Futter für die erwähnten Hausthiere betrifft, so ist solches beynah für jede Art verschieden. Das Rind und das Schaaf sind mehrentheils grasfressend. Das Pferd nährt sich zwar auch von Gras oder Heu, mehr aber und besser mit Korn und besonders Hafer. Das Schwein wird, ohnerachtet es sich leicht zu allerley Gattungen von Comestibilien gewöhnt, am besten mit Wurzeln und Körnern genährt. Der Hund gehört zwar ursprünglich zu den fleischfressenden Thieren, hat aber in Gesellschaft des Menschen gelernt, sich auch vom Gewächsreich zu nähren. Eine genaue

Beobachtung lehrt den Thierwärter leicht, das nöthige Maaß des Futters für jeden Tag zu bestimmen, und solches zur rechten Zeit zu reichen.

§. 16.

Bey der Verschiedenheit der Verdauungsorgane dieser verschiedenen Hausthiere geht aber die Zubereitung der Nahrungsmittel nicht bey allen gleich leicht von Statten. Das Rind und das Schaaf gehören unter die wiederkäuenden Thiere, bey welchen die Verdauungsorgane sehr vervielfältigt sind und das Geschäft der Verdauung von Natur schwach von Statten geht. Dies hat seinen Grund in der vierfachen Abtheilung des Magens; daher man diesen Thieren auch vier Magen zuzuschreiben pflegt. Der erste wird der Pansen oder Wampen genannt, in welchen die gekauten Kräuter zwar übergehen, aber über einige Zeit wieder in die Höhle des Maules zurückkommen, um noch einmahl zerkaut und wieder verschluckt zu werden: Der zweyte Magen wird die Haube oder Mütze genannt; aus welchem die etwas mehr verdauten Nahrungsmittel in den Psalter, welcher von seiner Form auch das Buch, Mannigfalt oder Löser genannt wird, übergehen. Endlich folgt die vierte Abtheilung des

Magens, der Raum genannt, welcher in einen sehr langen Gedärme-Canal übergeht.

§. 17.

Hieraus folgt, daß die Nahrungsmittel sehr lange in den ersten Wegen aufgehalten werden. Wenn nun noch hinzukommt, daß die Reitzbarkeit dieser Theile im Verhältniß gegen die Reitzbarkeit des Magens bey andern Thieren sehr gering ist, so sieht man leicht ein, warum die Verdauung bey den wiederkäuenden Thieren so langsam und so schwer von Statten geht und bey Krankheiten sehr bald das Wiederkäuen unterdrückt wird.

§. 18.

Daher die Erfahrung lehrt, daß bey allen wiederkäuenden Thieren entweder das Salzlecken, oder die Beymischung von Kochsalz zu dem Futter oder zu dem Getränke ein treffliches und sogar unentbehrliches Hülfsmittel der Verdauung zu seyn pflegt. Auch lehrt diese Thiere der Instinct solches Futter oder Getränke aufzusuchen, welches durch etwas Salziges gewürzt ist. Der Oeconom versäume also nie, den wiederkäuenden Hausthieren dieses Hülfsmittel in hinlänglicher Quantität zu reichen. Es ist

eins der besten Vorbauungsmittel gegen Krankheiten. Selbst Pferde verschmähen es nicht.

§. 19.

Schutz gegen Wind und Wetter finden die Hausthiere in zweckmäßig angelegten Ställen. Diese Zweckmäßigkeit wird sehr oft aus den Augen gesetzt, und doch sind schlechte Ställe eine frequente vorbereitende Ursache von Krankheiten. Ohnerachtet nun für eine jede Thierart die Ställe eine besondere innere Einrichtung erfordern, so ist doch überhaupt bey allen Thierställen erforderlich, daß sie durch Zuglöcher frische Luft zulassen und dennoch im Winter die Thiere vor der Kälte schützen; daß sie nicht dunkel, sondern helle seyn und Licht zulassen und daß die von den Thieren abgehenden Feuchtigkeiten nicht im Stalle stocken, sondern abfließen können. *)

*) Von einem zweckmäßigen Pferdestall so wie auch von einem wohleingerichteten Kuhstall findet man die Beschreibung und Abbildung bey TESSIER (observ. *sur plusieurs maladies des Bestiaux* und in den Auserl. Beytr. zur Th.A.K. St. 11.).

§. 20.

Es muß nicht unterlassen werden, diese Ställe öfters zu reinigen, damit das Vieh mit

seinen Füßen trocken stehe und die Luft im Stall durch die Dunst des Mistes nicht verunreinigt werde, daher auch die Ställe nicht klein und eng, sondern geräumig seyn müssen. Selbst die Schweine, so gern sich diese Thiere im Schlamme wälzen und die unreinlichsten aller Thiere zu seyn scheinen, lieben doch reine Ställe und gedeihen besser bey gehöriger Reinlichkeit.

§. 21.

In Rücksicht auf diese nöthige Reinlichkeit muß auch das Vieh, vorzüglich zwar Pferde und Rind, öfters, Schaaf und Schwein indessen auch besonders dann, wenn es außer dem Stall sehr unrein geworden, gewaschen, geschwemmt, gestriegelt oder mit Bürsten gerieben werden; theils um den Unrath wegzubringen, theils um die Schweißlöcher zu öffnen, damit das Thier eine freye Transpiration behalte.

§. 22.

Diese zur Gesundheit der Hausthiere abzweckenden Vorschriften leiten uns auch zur Empfehlung der Stallfütterung, welche außer dem, daß sie viele oeconomische Vortheile gewährt, auch die Empfehlung für sich hat, daß sie der Gesundheit der Thiere zuträglicher

ist, als die Weidehütung, bey welcher nicht allein die Thiere mehrern localen Krankheits-Ursachen ausgesetzt sind, sondern auch leichter von epidemisch ansteckenden Krankheiten heimgesucht werden, als wo die Stallfütterung Statt findet.

§. 23.

Daß inzwischen das im Stall gefütterte Vieh täglich ein oder zwey Mahl aus dem Stalle gelassen werden müsse, um sich in der freyen Luft Bewegung zu machen und damit indessen die Ställe gelüftet werden können; solches bedarf wohl keiner besondern Erinnerung.

§. 24.

Diejenigen Thiere, welche zur Arbeit bestimmt sind, z. B. Ochsen und Pferde, müssen, wenn sie ihre Tagesarbeit verrichtet haben, auch hinlänglicher Ruhe genießen, damit sie zur neuen Arbeit die nöthigen Kräfte sammeln. Thiere, welche in der Arbeit übertrieben werden, gedeihen nicht. Besonders zu beobachten ist es auch, daß sehr junge und in ihrem Wachsthume noch begriffene Thiere weder zur Arbeit angehalten, noch zur Begattung gelassen werden müssen, als wodurch ihre Kräfte vor der Zeit verschwendet und ihrem Wachsthum Einhalt gethan wird.

Zweytes Kapitel.

Vorkehrungen gegen drohende allgemeine Krankheiten.

§. 25.

Die vorhin angegebenen allgemeinen Vorschriften, deren genauere Auseinandersetzung in den eigentlich öconomischen Schriften zu suchen ist, sichern schon die Hausthiere vor manchen Krankheiten, welche aus einer nachlässigen Wartung der Thiere entstehen. Wenn aber in der Nähe eines beträchtlichen Viehstandes eine ansteckende oder allgemeine Seuche ausgebrochen ist, so hat der Besitzer desselben große Ursache, für sein Vieh besorgt zu seyn und noch genauere Maaßregeln zur Sicherstellung desselben zu nehmen, als gewöhnlich.

§. 26.

Sollte bey einem solchen Viehstande die Stallfütterung noch nicht eingeführt seyn und das Vieh gewöhnlich mit dem benachbarten etwa gemeinschaftliche Weide haben oder sich sonst in der Nähe desselben befinden, so muß das Vieh durchaus sogleich eingezogen, einheimisch gehalten, besser als gewöhnlich gewartet; kurz alle Gemeinschaft mit dem benachbar-

ten Vieh abgeschnitten werden, damit der Zunder der ansteckenden Krankheit dem noch gesunden Viehstande nicht nahe komme.

§. 27.

Sollte dies bey bestehenden Einrichtungen nicht möglich seyn, so sind doch solche Anstalten zu treffen, die jenen, so viel möglich, nahe kommen. Z. B. das Vieh nicht auf die entferneren Wiesen, sondern auf die den Gebäuden nähern weiden zu lassen; dasselbe des Morgens spät austreiben, des Abends hingegen zeitig zurückbringen und im Stall nachfüttern zu lassen; das etwa bis dahin nicht gereichte Kochsalz nun dem Futter oder dem Getränke beymischen zu lassen. Nichts sichert bey bevorstehender Gefahr einen Viehstand gewisser, als die Abbrechung aller Gemeinschaft mit den benachbarten Kranken.

§. 28.

Sollte die Gefahr bereits dringender geworden seyn, so wäre außerdem noch zu empfehlen, die Entziehung der Hälfte des Futters und die Reichung eines nahrhaften, z. B. mehlichten Getränks, die Bedeckung eines jeden einzelnen Stücks mit einer wollenen Decke, um die Ausdünstung zu befördern und bey schon

ver-

verdächtigen Thieren, welche über das sogleich von den übrigen abgesondert werden müßten, die zeitige Anlegung eines Haarseils am Bruſt⸗lappen.

§. 29.

Alle bisher hin und wieder gerühmten innerlichen Vorbauungsmittel, welche unab⸗hängig von den eben angegebenen Vorkehrun⸗gen, noch gesundes Vieh gegen die Gefahr allgemeiner Seuchen sichern sollen, gehören zu den Thorheiten der empirischen unbefugten Thierärzte und verdienen durchaus kein Zu⸗trauen.

§. 30.

Eben so verwerflich und den Hausthieren, besonders aber dem Rind äußerst schädlich ist das Blutlassen, als Vorbauungs⸗ oder als Frühlingscur, so allgemein auch der Gebrauch dieses angeblichen Heilmittels ist. Einem ge⸗sunden Thier Blut lassen ist eben so viel, als ihm einen Theil seiner Gesundheit entziehen, es zum Krankwerden vorbereiten und ihm die Kräfte benehmen, eine etwa zustoßende Krank⸗heit zu überstehen.

Drittes Kapitel.

Grundsätze der Lebensordnung, welche auch bey eingerissenen Krankheiten zu befolgen sind.

§. 31.

Wenn einige oder mehrere Stücke eines Viehstandes von der drohenden Krankheit wirklich ergriffen sind, so müssen die angegebenen Vorschriften, sowohl an den wirklich kranken, als an den etwa verdächtigen und noch gesunden mit gedoppelter Sorgfalt beobachtet werden. Vor allem müssen die wirklich kranken in besondere Ställe und, wo möglich die verdächtigen ebenfalls besonders untergebracht und von eigenen Viehwärtern besorgt werden.

§. 32.

Ein Hauptgrundsatz aber, den wir hier empfehlen möchten, ist folgender. So analog auch die Krankheiten der Hausthiere mit den menschlichen sind, und im ganzen eben dieselbe Behandlung erfordern, so ist doch das Leben eines Menschen auch durch die theuersten Arzneymittel nie zu theuer erkauft, da hingegen die Anwendung theurer Arzneymittel bey Krankheiten des Viehes leicht den Werth des Viehes

selbst übersteigen kann; besonders wenn der Kranken viele, und die Wirkung der zu brauchenden Arzneymittel noch problematisch ist.

§. 33.

Wir widerrathen daher durchweg bey Viehkrankheiten den Gebrauch der China, der Rhabarber und anderer ausländischer theurer Arzneymittel, so wie auch in nördlichern Gegenden des Weins. Es ist rathsamer, daß man suche mit den minder theuren und besonders mit den sogenannten Hausmitteln auszukommen.

Zweyter Abschnitt.

Krankheiten, welche bey allen Arten der vierfüßigen Hausthiere vorkommen.

§. 34.

In der allgemeinen Krankheitslehre werden die Krankheiten unter andern eingetheilt, in Volks- oder pandemische und einzeln vorkommende oder sporadische Krankheiten. Jene werden wieder eingetheilt in endemische, oder einheimische und epidemische oder herrschende. Eben dieselbe Eintheilung können wir für die Krankheiten der Hausthiere annehmen, mit dem Unterschiede in der Benennung, daß wir die herrschenden nicht epidemisch sondern epizootisch nennen.

§. 35.

Diese in Rücksicht ihrer Verbreitung verschieden benannte Krankheiten befallen entweder, wenn die Ursachen dazu da sind, alle Arten von Hausthieren, oder doch wenigstens

mehrere derselben; oder sie befallen nur eine einzelne Gattung, z. B. das Rind, das Pferd das Schaaf, und erstrecken sich nie weiter als auf diese eine Gattung. Nach dieser Ordnung werden wir die Krankheiten der Hausthiere vortragen und abhandeln, und den Anfang mit denjenigen machen, denen alle oder doch mehrere Gattungen der Hausthiere unterworfen sind.

§. 36.

Ehe wir aber dazu schreiten, müssen wir noch einer andern Eintheilung der Krankheiten gedenken, nach welcher sie acute d. i. kurzdauernde, oder chronische d. i. langwierige Krankheiten genannt werden. Jene, die kurzdauernden endigen sich spätestens mit Ausgang der dritten Woche zur Genesung oder zum Tode. Sie sind mehrentheils mit einem Fieber begleitet. Die chronischen oder langdauernden sind mehrentheils ohne Fieber, und ihre Dauer erstreckt sich oft auf mehrere Jahre hinaus.

§. 37.

Das Fieber, wodurch sich die kurzdauernden Krankheiten auszeichnen, ist eine durch irgend etwas Reitzendes hervorgebrachte Unord-

nung in den thierischen Verrichtungen, besonders im Blutumlaufe, wobey die Lebenskräfte oft sehr heftig, oft mäßig, oft schwach gegenwirken. Man erkennt das Fieber bey den Thieren an Schauder und Frost, Sträuben der Haare, darauf folgender Hitze, welche man nach dem Puls, d. i. nach dem Schlag des Herzens und der Schlagadern beurtheilt und in dieser Absicht am besten thut, seine Hand an die Stelle der linken Brustseite zu legen, wo das Herz schlägt.

§. 38.

Ein Fieber begleitet auch alle diejenigen Krankheiten, welche man entzündlich nennt. Wenn man äußerlich an irgend einer Stelle eine heiße, klopfende und schmerzhafte Geschwulst wahrnimmt, so nennt man dies eine Entzündung. Nicht so leicht erkennet man eine innerliche Entzündung, außer an dem Fieber und an der gestörten Verrichtung des leidenden Theils und nach dem Tode an der ungewöhnlichen Röthe des Theils und den von Blut aufgetriebenen und strotzenden Gefäßen. Mittelst der Vergleichung der Zufälle gelangt man durch die Section der gefallenen Stücke zur Kenntniß der Krankheiten lebendiger Thiere. Uebrigens wird eine Entzündung entweder zertheilt oder

sie geht in Eiterung, in Brand oder in Verhärtung über.

Erstes Kapitel.

Entzündliche Krankheiten.

§. 39.

1. Entzündung des Hirns. Dies ist eine selten vorkommende Krankheit, welche man indessen doch bey Pferden, beym Rindvieh, bey den Schaafen, bey Schweinen und bey den Hunden beobachtet haben will. Bey Pferden ist dies vielleicht die Ursache des sogenannten rasenden Kollers, in welchem das Thier sich den Kopf an der Mauer stößt, ausschlägt, um sich beißt, und rasend fortläuft. Das Rindvieh hält den Kopf in die Höhe und brüllt gewaltig. Das Schwein beißt um sich und fällt mit Gierigkeit auf sein Futter, ohne es indessen zu verzehren. Schaafe und Hunde hingegen taumeln, haben Zuckungen, und fallen oft nieder. Ob indessen diese verschiedenen Zufälle bey den erwähnten Thieren jedesMahl auf eine Hirnentzündung deuten, möchten wir nicht für gewiß behaupten.

§. 40.

Die Kennzeichen der Entzündung an andern innerlichen Theilen sind unter den Hausthieren gleichförmiger. 2. Die **Bräune** oder Entzündung im Halse, welcher besonders die Schweine unterworfen sind, erkennet man an dem Unvermögen zu schlucken, an dem schweren Athem, an der Geschwulst der Lunge, an dem heftigen Fieber, und, wenn die Luftröhre besonders sehr entzündet ist, an dem zischenden oder pfeifenden Athem. Uebrigens wird bey den Pferden die Halsentzündung auch **Kehlsucht** oder **Kropf** genannt, und kann aus der Druse entstehen. Bey den Schweinen nennt man sie das **wilde Feuer** oder **Kriebelsucht**. Sie herrscht bisweilen seuchenartig und verheerend.

§. 41.

3. Die **Lungenentzündung**, zu welcher nicht allein das Pferd sondern auch das Rindvieh eine starke Anlage hat, entsteht, so wie auch die vorhin erwähnte Bräune, leicht bey großer Sommerhitze, wenn die Thiere nach starker Bewegung bey einem erhitzten Zustande der Lungen gleich trinken, oder wenn das Rindvieh von seiner Weide weit zu laufen hat, um zum Wasser zu gelangen und von Durst getrie-

ben schnell dahin eilt. Diese Krankheit offenbaret sich durch das schwere, ängstliche, kurze Athmen, und einen trocknen Husten, nebst sehr bedeutender Hitze aus dem Halse. Sie herrscht ebenfalls oft seuchenartig.

§. 42.

Wenn diese Krankheit durch die entzündungswidrige Lebensordnung und Heilmethode (s. §. 50. u. f.) nicht bald gehoben wird, so fällt sie entweder wegen dem hinzutretenden Brand tödtlich aus, oder sie geht in die Lungensucht über, welche von zweyerley Art ist: Entweder ist die Entzündung in Eiterung übergegangen, welches eine wahre Lungenschwindsucht nach sich zieht; oder es hat sich in der Brust Wasser gesammelt, die Lungen sind bey dem geöffneten Vieh von mißfarbigem Ansehen und auf dem Herzbeutel oder auch auf der Oberfläche einer Lunge hat sich eine dicke Haut erzeugt. Das Vieh verliert bey dieser Krankheit allmählig die Eßlust, magert ab, hustet kurz, stöhnt und stirbt. Diese Krankheit hat oft das Ansehen einer Seuche, ist aber weder ansteckend noch epizootisch und es sterben nur deswegen viele von einem Viehstand an derselben weg, weil sie durch eine allgemeine Localursache er-

krankt sind. Rindvieh und Schaafe sind den Lungenkrankheiten am meisten unterworfen.

§. 43.

Magen- und Leberentzündungen fallen selten vor. Jene befallen noch am öftesten die Pferde; diese das Rindvieh und die Schaafe. Die Entzündung des Magens ist sehr schmerzhaft. Sie kann von Giften, von äußerlichen Ursachen auch vom Ueberfressen entstehen. Das kranke Thier ist sehr unruhig, wälzt sich hin und her, legt sich nieder, steht wieder auf und zeigt durch sein Betragen sein Leiden an. Die Leberentzündung ist minder schmerzhaft und offenbaret ihre Gegenwart durch das Gelbwerden der Augen, der Zunge, der Nasenhaut und des Harns.

§. 44.

Die Nierenentzündung soll zwar nach einiger Meinung nur den Pferden zusetzen; inzwischen ist dies auch nur von dem höhern Grade der Krankheit zu verstehn, welcher mit einer beynah gänzlichen Unterdrückung des Harnens vergesellschaftet ist, so daß das wenige, was die Thiere noch lassen, sehr blaß zu seyn pflegt. In einem mindern Grade aber pflegt diese Krankheit bey allen unsern Hausthieren vorzu-

kommen, und äußert sich denn vorzüglich durch das Blutharnen, oder, wie es auch sonst genannt wird, Blutstallen, Blutnetzen, Blutpissen, Blutstaupe, Rothharnen u. s. w. als Kennzeichen. Beynah eben dieselbe Beschäffenheit hat es mit der Entzündung der Harnblase.

§. 45.

Die Ursachen dieser Krankheit sind Stein in den Nieren, äußerliche Gewalt, der Genuß des Laubes von jungen Eichen, Eschen und Ulmen, des Schierlings, des Wiesenhahnenfußes, der Wolfsmilch, die die Thiere entweder aus Mangel andern Futters zu sich nehmen oder von ihrem sonstigen Instinct verlassen genießen. Diese Pflanzen wirken vorzüglich auf die Urinwege und bringen durch ihre Schärfe einen gewissen Grad von Entzündung in denselben hervor, der das Blut mit dem Urin vermischt.

§. 46.

Wenn die Nierenentzündung heftig ist, so fühlen die Thiere beym Berühren der Nierengegend einen heftigen Schmerz, sie gehen mit steifem Rücken und die Pferde stellen beym Reiten die Hinterschenkel auseinander, sie ha-

ben einen öftern Harndrang ohne Wirkung, außer einigen wenigen wässerigen oder blutrothen Tropfen. Wenn die Harnblase entzündet ist, so stoßen sie mit den Hinterfüßen heftig um sich und ziehen im Liegen den Körper ganz nah zusammen, oder sie stellen alle vier Füße dicht an einander. Durch öfteres Umsehen nach der kranken Seite bezeichnen sie den Sitz des Schmerzes und des Uebels.

§. 47.

Die Gebärmutterentzündung ist eine seltene Krankheit bey den Hausthieren, außer im Fall einer vorhergegangenen schweren oder zu frühzeitigen Geburt, oder einer äußerlichen Gewaltthätigkeit.

§. 48.

Unter die merkwürdigern äußerlichen Entzündungen gehört 1. die Augenentzündung. Sie entsteht von äußerlichen Ursachen, als da sind Contusionen, Zugwind, Staub u. dergl. oder von innerlichen; dahin gehören Schärfen, Versetzungen von Krankheitsmaterien, z. B. der Pockenmaterie bey den Schaafen, der Druse bey den Pferden u. s. w. Entweder ist die Augenentzündung feucht oder trocken. Die damit behafteten Thiere halten entweder die Augen

verschlossen, oder sie nicken sehr oft mit den Augenliedern.

§. 49.

2. Die Euterentzündung. Sie verräth sich durch eine harte, mehr oder weniger beträchtliche Geschwulst dieses Theils, die heiß und bey dem Anfühlen schmerzhaft ist. Da dies sich mehrentheils bey säugenden Thieren ereignet, so geht beym Melken sehr oft Blut mit der Milch über. Diese Entzündung geht entweder in einen Absceß oder in Verhärtung oder in den Krebs über. Ob die als Schutzmittel gegen die natürlichen Pocken jetzt so sehr gerühmte Materie von den Eutern der englischen Kühe nach einer vorgängigen Entzündung erzeugt werde; darüber sind noch keine Nachrichten bekannt.

§. 50.

Was die Behandlung entzündlicher Krankheiten betrifft, so werden zwar dagegen allgemein Aderlässe empfohlen, mit welchen man indessen, besonders bey Rindvieh und Schaafen sehr sparsam seyn muß, da diese Thiere überhaupt träge und an Lebenskräften arm sind. Pferde ertragen diese Operation leichter. Wenn

also bey dieser Thierart entzündliche Krankheiten mit großer Hitze und heftigem Fieber begleitet sind, so mag ein oder der andere Aderlaß wohl zulässig seyn. Er wird am besten an der Hals- oder Lungenader angestellt, weil sie die größte ist und man ihr mit dem Instrument am leichtesten beykommen kann. Die Menge des abzuzapfenden Blutes muß so, wie die Nothwendigkeit, den Aderlaß zu wiederholen, nach der Größe des Thiers und der Stärke der Krankheit abgemessen werden.

§. 51.

Besser ist es, wenn man ohne Aderlaß zur Cur einer entzündlichen Krankheit mit wenigen entzündungswidrigen Arzneymitteln und einer wohlgeordneten besänftigenden Lebensordnung ausreichen kann. Die Arzneymittel werden wir zu seiner Zeit anzeigen. Die Lebensordnung aber besteht in der Darreichung eines reichlichen mehlichten Getränkes, Entziehung eines Theils des Futters, Bedecken des Thiers mit einer wollenen Decke in einem nicht kalten, aber doch der frischen Luft zugänglichen Stalle. Bey der Magenentzündung und bey dem Blutnetzen muß man den Gebrauch aller Salze vermeiden.

§. 52.

Wenn auf entzündliche Krankheiten in irgend einem innern Theile Eiterung erfolgt, so ist das kranke Thier mehrentheils nicht mehr zu retten. Ein schleichendes Fieber, sichtbares Abmagern, sehr verminderte Eßlust, Niedergeschlagenheit, und endlich ein stinkender Durchfall sind die Zufälle der meisten Krankheiten dieser Art, die sich mit dem Tode endigen. Will man etwas zur Heilung versuchen, so lege man Eiterbänder an der Brust oder nahe an dem schadhaften Theile und reiche dem Thiere Getränke von Weidenrinde und Klettenwurzeln. Durch den Gebrauch der Dille mit Theer zu einer großen Pille geformt will ein geachteter Schriftsteller das Leben brauchbarer Thiere sehr gefristet haben.

§. 53.

Bisweilen gehen entzündliche Krankheiten in den Brand über, welcher nichts anders ist, als ein völliges Absterben des betroffenen Theils. Dies geschieht oft sehr schnell und beynahe gleich im Anfange der Krankheit. Das Fieber nimmt dann den Caracter eines Faulfiebers an. Bey solchen Fiebern sind immer die Lebenskräfte sehr gesunken, der Puls zwar geschwind, aber schwach, und die Säfte, besonders das

Blut zur Auflösung geneigt, und der Tod erfolgt schnell. Im Leichnam sind alle Eingeweide mißfarbig, die Lungen schwarz gefleckt, das in den großen Gefäßen und Eingeweiden übrige Blut aufgelöst. Mehrentheils findet man irgend ein einzelnes Eingeweide besonders schadhaft. In diese Classe von Krankheiten gehört:

Zweytes Kapitel.

Der Milzbrand.

§. 54.

Diese Krankheit verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit des Thierarztes; theils weil sie oft herrschend und sehr verheerend ist, theils weil sie in ihrem Caracter eine Aehnlichkeit mit der wahren Rindviehseuche hat, wodurch oft selbst Oeconomen getäuscht und veranlaßt worden sind, sie dafür zu halten. Sie wird indessen bald für das, was sie ist, erkannt, wenn man bemerkt, daß nicht allein Rindvieh, sondern auch Pferde, Schaafe, Schweine davon befallen und hingerafft werden, da hingegen die Rinderpest nur dem Hornvieh gefährlich ist. Man hat sogar bemerkt, daß zu gleicher Zeit mit dem Milzbrand Seuchen unter dem Federvieh

derviehherrschten und die Fische in den Gewässern häufig abstanden.

§. 55.

Der Milzbrand zeigt sich in verschiedenen Gestalten und hat in Rücksicht dessen auch hin und wieder verschiedene Benennungen erhalten, z. B. Milzseuche, Lungenbrand, der gelbe Schelm u. a. m. Der Verlauf der Krankheit ist nicht bey allen Thieren gleicht. Oft fällt ein Stück plötzlich, welches kurz vorher noch fraß und wiederkäute. Andere sind vier, fünf bis acht Tage und länger krank unter folgenden Zufällen. Die Freßlust ist verloren, das Wiederkäuen hat aufgehört. Es befällt die Thiere ein Fieberfrost mit Schaudern und Haarsträuben, worauf eine geringe Hitze folgt. Die Augen sind trübe und thränend, die Haut trocken, die Zunge unrein, der Athem schwer, die Flanken schlagen, die Hörner sind bald kalt bald warm. Die Milch ist vergangen, der Urin ist trübe, der Mist bisweilen trocken bisweilen wässerig, der Puls geschwind und klein. Zuletzt Krämpfe und der Tod.

§. 56.

Während der Krankheit, besonders wenn sie nicht schnell verläuft, entstehen äußerlich

Beulen oder Geschwülste am Kinn, an der Brust, an der Schulter, an den Schenkeln, am Bauch, an den Hüften, oder auch wohl an einem andern Theil des Körpers. Sie nehmen schnell zu und enthalten, wenn sie geöffnet werden, eine gelbe Jauche (daher der Nahme gelber Schelm). Diese Beulen sind eine günstige Erscheinung, wenn sie nicht zu nah an einem wichtigen Theile oder wohl gar innerlich liegen, in welchem Fall der Tod schnell erfolgt.

§. 57.

Die Leichname faulen sehr schnell und laufen stark auf. In den Höhlen derselben ist eine Menge blutiger Jauche und gelben Wassers enthalten. Die sämmtlichen Eingeweide sind mißfarbig und zeigen Spuren einer zur Fäulniß neigenden Entzündung; vor allen aber die Milz, welche mehrentheils faul, brandig und sehr aufgelaufen ist, (daher **Milzbrand**) wiewohl es auch Epizootien giebt, in welchen die Lungen mehr als die Milz verdorben ist. In seltenern Fällen hat man auch die Nieren brandig gesehen. Die Magen sind entzündet und voll harten unverdauten Futters; auch die Gedärme sind entzündet; die Leber ist buntfarbig und die mit dünner Galle angefüllte

Gallenblase mehrentheils sehr groß. Das Fleisch ist theils bleyfarbig, theils schwarzbraun.

§. 58.

Der Milzbrand ist also eine bösartige mit Faulfieber begleitete Krankheit. Es wird gestritten, ob sie ansteckend ist? Dies läßt sich nicht ganz fest behaupten, aber auch nicht durchaus leugnen. Mittheilend ist sie gewiß unter denjenigen Thieren, welche schon eine Anlage dazu haben. Sogar den Menschen ist sie gefährlich, da die Abledерer an den Händen oder an den mit Jauche bespritzten Stellen mit Furunkeln unter heftigem Fieber behaftet zu werden pflegen. Auch ist das Fleisch der an dieser Krankheit gestorbenen Ochsen oder Schaafe ungenießbar und es muß der Gebrauch desselben streng verboten werden. Die Häute müssen sogleich in eine Lauge verlegt und die gefallenen Thiere an einen entfernten Ort tief vergraben werden.

§. 59.

Wenn bey großer Hitze im Sommer in wasserarmen Gegenden die Teiche, die Brunnen und Flüsse austrocknen und das wenige zurückbleibende Wasser mit Faulstoff geschwängert ist, so sind durch die Hitze die Lebenskräfte

der Thiere ohnehin schon geschwächt, ihre Säfte zur Fäulniß geneigt und mit dem faulen Wasser wird die Gelegenheitsursache der fäulungsartigen Krankheit in den Körper gebracht. Dazu kommt noch die durch allzu trocknes Futter geschwächte Verdauung, Anstrengung bey der Arbeit, weites Treiben zu entfernten Triften, dumpfige Ställe und, wie einige behaupten, auch der auf große Hitze folgende Mehl- oder Honigthau.

§. 60.

Diese Krankheit ist also eine für das Hausvieh sehr gefährliche und verheerende Seuche. Diejenigen Thiere überstehen die Krankheit, bey welchen die oben erwähnte Beule an einem minder edeln Theile zum Vorschein kommt und zeitig geöffnet wird. Die stärksten und sonst gesundesten Thiere unterliegen der Krankheit oft am ehesten. Es ist leichter ihr vorzubeugen als sie zu heilen.

§. 61.

Das Hauptvorbeugungsmittel gegen diese, so wie auch gegen die mehresten Seuchen der Hausthiere, wäre eine wohlgeordnete Stallfütterung, wodurch allen den Schädlichkeiten, welche den Milzbrand herbeyführen, der Zu-

gang verwehrt würde. Da indessen diese Anordnung noch nicht allgemein ist, so müßte bey eintretender großer Sommerhitze dafür gesorgt werden, daß alle oder die meisten erwähnten Ursachen der Krankheit zeitig genug beseitiget würden. Der Gebrauch eines Mittelsalzes im Futter oder im Getränke wäre hier wohl sehr zu empfehlen.

§. 62.

Wenn die Gefahr zunimmt und die Krankheit sich schon zu äußern anfängt, so muß die Vorsicht verdoppelt werden. Man hat sehr dienlich gefunden, ein Eiterband oder Haarseil an der Brust anlegen zu lassen und — wie überhaupt bey Faulfiebern, also auch hier — hat der Gebrauch der verdünnten Vitriolsäure sich noch vor andern Mitteln wirksam erwiesen. Indessen kann ihre Stelle auch bisweilen der Weinstein vertreten. Aderlassen ist durchgängig schädlich.

§. 63.

Die Beulen müssen zeitig mit einem glühenden Eisen geöffnet und der gelben Jauche ein Ausfluß verstattet werden. Die durch das Eisen verursachte Wunde vertritt alsdenn die Stelle eines ableitenden Geschwürs. Was

übrigens von Kausch's Methode zu halten sey, nach welcher die kranken Thiere häufig und zu wiederholten Mahlen mit kaltem Wasser begossen oder in demselben geschwemmt werden müssen, können wir aus Mangel eigener Erfahrung nicht bestimmen. Doch empfehlen wir, damit Versuche anzustellen, zumahl da die Anstalten hiezu überall leicht zu treffen seyn werden.

§. 64.

Wir bemerken noch zum Schluß dieses Kapitels, daß der Milzbrand auch sogar unter dem Tannenwildpret bey allgemeinen Epizootien, z. B. 1794 in Ostpreußen geherrscht haben soll. An der Donau war er 1790 ebenfalls sehr allgemein.

Drittes Kapitel.

Pestbeulen.

§. 65.

Eine dem Milzbrand ihrer Natur nach ähnliche Krankheit ist die Pestbeule, auch Pestblatter, Karfunkel oder Anthrax, Plarre u. s. w. genannt; wovon der Zungen-

krebs eine Untergattung ist. Sie befällt Rindvieh, Pferde, Schaafe, Schweine und wird bey letztern das **Rankorn** genannt. Sogar Federvieh und Wildpret werden damit befallen. Diese Krankheit ist brandartig und wird mit einem Faulfieber begleitet. Sie ist in eben demselben Sinne ansteckend, wie der Milzbrand.

§. 66.

Der Sitz der Pestblatter ist bey Pferden und Rindvieh an der Wurzel der Zunge, bey Schweinen bisweilen am After. Es entstehen auf der Zunge anfänglich kleine, dann größere dunkelrothe, bleyfarbige oder schwärzliche Blasen, welche bis zur Größe einer Haselnuß oder eines Taubeneyes heranwachsen. In derselben ist eine scharfe, sehr giftige und sogar den Menschen schädliche Materie enthalten, welche, wenn man die Blase sich selbst überläßt, ein krebsartiges Geschwür an der Zunge hinterläßt, welches um sich frißt und das Thier in kurzem tödtet.

§. 67.

Diese Krankheit befällt die Thiere oft ohne vorläufige merkliche Kennzeichen. Die Thiere fressen, die melkenden geben Milch, sind munter, und ehe man es sich versieht, fallen sie

todt nieder. Bey den wiederkäuenden verliert sich ganz zuletzt das Wiederkäuen. Das Rindvieh stirbt daran geschwinder als die Pferde.

§. 68.

Im Leichnam sind alle Eingeweide, unter andern auch die Brusthöhle in brandigem Zustande, strotzend von schwarzem aufgelöstem Blut. Die Milz ist groß, mürbe und mit eben solchem Blut angefüllt. Im Zellengewebe steckt blutige oder gelblichte Feuchtigkeit. Schwarze Beulen findet man an der Leber, am Gekröse und Brandflecken an den Lungen und im Hirn (Busch). Die Aehnlichkeit dieser Krankheit mit dem Milzbrand ist daher unverkennbar. Häufiger Regen nach langer Dürre, sumpfige Weiden und Schärfen geben zur Entstehung dieser Krankheit die nächste Veranlassung.

§. 69.

Ein bewährtes Vorbauungsmittel gegen diese Krankheit ist das Haarseil oder Eiterband am Lappen, so wie auch Säuren im Getränke und aromatische Mittel zur Reinhaltung der Zunge, so bald das Uebel in einen Viehstand eingerissen ist. Es ist dann rathsam, sogleich die angesteckten Thiere von den gesunden

absondern und letztere täglich zweymahl besichtigen zu lassen. Man rühmt auch als Vorbauungsmittel eine Abkochung von Wachholderbeeren, Salz und Essig, womit auch das Maul öfters ausgewaschen werden kann.

§. 70.

Wenn die Blatter bereits zugegen ist, so muß sie mit einem scharfen Messer oder Scheere ausgeschnitten, nicht mit einem sägeförmigen Instrument zerkratzt werden. Hiernächst ist es nöthig, die Wunde mittelst eines Frieslappens, in eine säuerlich aromatische Abkochung getaucht, auszuwaschen und stark zu reiben, so oft, bis sich dieselbe zur Heilung anläßt, welche durch das Bestreichen mit Rosenhonig befördert werden kann. Das Auswaschen muß, so oft es vorgenommen wird, mit einem neuen Lappen geschehen. Innerliche Mittel sind zwar nicht verwerflich; ihr Nutzen ist aber auch nicht bewährt.

§. 71.

Uebrigens muß nicht allein alle Gemeinschaft zwischen gesunden und kranken Thieren, sondern zwischen jenen und den Wärtern der letztern gänzlich aufgehoben seyn. Milch und Fleisch der Kranken und Gefallenen ist eben so

wenig brauchbar, als das der am Milzbrande verstorbenen. Die Ställe müssen sehr rein gehalten und fleißig gelüftet werden. Wenn sich die Pestblatter an einer andern Stelle als an der Zunge, z. B. beym Schweine am After oder bisweilen bey Pferden am Schlauch oder am weiblichen Geburtsgliede zeigt, so ist eben dieselbe Verfahrungsart zu beobachten, welche wir in diesem Kapitel beschrieben haben.

Viertes Kapitel.

Wurmkrankheiten.

§. 72.

Wir gehen von den Entzündungs- und brandartigen Krankheiten zu denjenigen über, welche ihrer Natur nach nicht fieberhaft sind und in ihrem Verlauf länger dauern, als jene. Darunter gehören vorzüglich die Krankheiten, welche von Würmern entstehen. Keine Krankheitsursache ist mehr unter allen Thieren verbreitet, als diese, und keine, als eben diese, erregt nach Maaßgabe der verschiedenen Wurmgattungen und des Sitzes, den sie einzunehmen pflegen, so verschiedene Krankheiten. Man findet Würmer in den Nasenhöhlen, im

Zellgewebe; in den Eingeweiden der Thiere, z. B. im Hirn und in der Leber der Schaafe (wovon weiter unten); hauptsächlich aber nisten sie gern im Magen und Darmcanal und entziehen nicht allein den Thieren den von den Nahrungsmitteln zubereiteten Milchsaft, sondern erregen auch mancherley Zufälle, deren Quelle oft nicht leicht zu errathen ist. Sogar Epilepsien sollen daher bey Thieren nicht ganz selten entstehen.

§. 73.

Der Würmer, die sich in den Körpern und insbesondere in dem Darmcanal anderer Thiere aufhalten, giebt es verschiedene Arten und Unterarten (s. Bloch von Eingeweidewürmern), und es giebt beynahe keine Thierart — selbst unter den Vögeln und unter den Fischen — deren Darmcanal nicht irgend einer Wurmgattung zur Wohnung zu dienen pflegt. Was inzwischen diejenigen insbesondere betrifft, welche in den Därmen der vierfüßigen Hausthiere gefunden werden, so sind es folgende: 1. Engerlinge oder Larven der Viehbremse, (oestrus bovis) welche im Magen und Darmcanal der Pferde, Esel und Maulesel zu nisten pflegen: 2. Spulwürmer (ascaris lumbricoides), bey dem

Pferde= und Rindergeschlecht: 3. Maden= und 4. Fadenwürmer; die ersteren besonders bey Hunden; und 5. verschiedene Arten von Bandwürmern (taenia), die man bey Schaafen, Pferden und Hunden findet.

§. 74.

So wie bey dem Menschen, also auch bey den Hausthieren verursachen die Gedärmewürmer, zumahl wenn ihrer wenig und des Nahrungssaftes in den Gedärmen genug ist, um sie mit zu nähren, keine besonderen Zufälle. Wenn sie aber an Menge und Größe zunehmen, so verlieren die Thiere ihre Munterkeit, die Augen ihren Glanz; Lippen, Zahnfleisch, Gaumen und Zunge entfärben sich und werden weich und locker. Der Bauch schwillt auf, der übrige Körper magert ab, die Eßlust ist bisweilen vermehrt, bisweilen vermindert. Oft verfällt das Thier in besondere Unruhe und giebt durch seine Geberden sein Leiden im Unterleibe zu erkennen.

§. 75.

Das sicherste Kennzeichen von Würmern im Darmcanal ist indessen der Abgang von Spulwürmern oder von Stücken des Bandwurms durch den Stuhlgang; woraus man

sicher auf die Gegenwart mehrerer derselben in den Gedärmen schließen kann. Da hingegen oft in Leichnamen von Menschen oder Thieren Würmer gefunden werden, die sich im Leben durch keine Zufälle zu erkennen gegeben haben.

§. 76.

Es werden eine Menge Mittel als Wurmmittel gerühmt, von welchen man hofft, daß sie die Würmer tödten und den zurückbleibenden Wurmstoff zerstören werden. Dahin gehören der Wurmsaamen, die Aloe, die Wurzel des Farrenkrautes, besonders für den Bandwurm, Asa foetida, Quecksilberpräparate u. s. w. Keines aber empfiehlt sich mehr durch seine Einfachheit, Wohlfeilheit und Wirksamkeit, als Chaberts brenzlichtes Oehl, welches den größern Thieren mit einem wässerigen Aufgusse zu Unzen, den kleinern zu Quentchen gereicht werden kann.

§. 77.

Uebrigens lassen wir es unausgemacht, ob die Würmer angebohrne und einheimische Gäste der größern Thiere sind, oder ob sie von außen in den Thierischen Körper gelangen. Doch ist die erstere Meinung für jetzt noch die wahrscheinlichste.

Fünftes Kapitel.

Coliken und Trommelsucht.

§. 78.

Nicht allein die Pferde sind bisweilen einer Colik oder Veifeln unterworfen, sondern auch andere Hausthiere. Dies ist eine mehr oder weniger schmerzhafte Krankheit, je nachdem sie von einer die Gedärme mehr oder weniger reitzenden Schärfe entsteht, daher sie auch Darmgicht, Darmcolik, Darmstrenge u. s. w. genannt zu werden pflegt.

§. 79.

Da bey Pferden in dieser Krankheit die Ohrdrüsen oder Veifeln anzuschwellen pflegen, so hat dieser Zufall zu einem Irrthum in Rücksicht des Sitzes der Krankheit Veranlassung gegeben. Aus den übrigen Kennzeichen der Krankheit indessen läßt sich bald auf ihren wahren Sitz schließen, indem die kranken Thiere durch ihre Unruhe, Angst, heftige Bewegungen, Zusammenziehen der Schenkel und durch das Auftreiben des Unterleibes die Art des Uebels, an welchem sie leiden, bald zu erkennen geben.

§. 80.

Die Ursachen der Coliken sind verschieden; beygebrachte oder von den Thieren zufällig genossene Gifte, verdorbenes Futter und scharfe, giftige Kräuter, Leibesverstopfung durch Winde, Steine, Würmer, Verkältung, eingeklemmte Brüche, Verhaltung des Urins durch Verkältung und Unterdrückung des Schweißes — und alles, was auf ähnliche Art wirkt.

§. 81.

In Absicht auf die Cur dieses Uebels ist zu bemerken, daß nur die leichtern Grade desselben, welche etwa von Verstopfung und Anhäufung des Kothes im Mastdarm, von Winden und von Verkältung herrühren, eine baldige Heilung durch Wegräumung der Ursache zulassen. Der Koth wird entweder mit einem Spatel oder mit den Fingern aus dem Mastdarm herausgenommen und ein, oder wo es nöthig, mehrere Clystiere von Kleien, Salz und Leinöhl gesetzt, deren Wirkung die Entleerung des Darmcanals oder die Hebung der Krämpfe zur Folge hat.

§. 82.

Sollte aber die Unwirksamkeit dieser Curart eine hartnäckigere und minder leicht zu he-

bende Ursache vermuthen lassen, so ist es besser, durch die baldige Tödtung des Thieres, seinem Leiden ein schleuniges Ende zu machen, als es länger leiden zu lassen.

§. 83.

Die Trommelsucht oder das Aufblähen, die Windsucht beym Rindvieh und bey Schaafen entsteht von angehäufter elastischer Luft im Unterleibe dieser Thiere. Oft ist es ein Zufall der Rindviehseuche. Wenn es aber außer derselben vom Ueberfressen entsteht, oder von dem Genuß schädlicher Kräuter, so hilft vielleicht ein Clystier, dem Kochsalz beyzumischen ist; wo nicht, so muß unverzüglich zum Bauchstich, mittelst des Trokars, geschritten werden.

Sechstes Kapitel.

Frühgebähren und schwere Geburten.

§. 84.

Ueber die Zeit und Kennzeichen der Trächtigkeit der Thiere belehrt den Oeconomen die Naturgeschichte. Wenn der Zeitpunct der Reife der Frucht herbeygekommen ist, so wird dieselbe, vorzüglich mittelst der Kräfte der Natur

tur, zu Tage gefördert. Die Kunst leistet dabey wenig mehr, als durch Vorbereitung der nöthigen Bequemlichkeit zu diesem Geschäft, eines guten und trockenen Lagers für Mutter und Frucht und einer guten Verpflegung nach der Geburt.

§. 85.

Inzwischen fallen bisweilen schwere oder widernatürliche Geburten vor. Schwer ist die Geburt, wenn die Frucht zwar ihre natürliche Lage zur Geburt hat, diese aber durch Hindernisse verzögert wird. Widernatürlich wird die Geburt genannt, wenn die Frucht sich nicht mit dem Kopfe, sondern mit einem andern Theile zur Geburt stellt. Eine geschickte Hand muß in solchen Fällen die Hindernisse der natürlichen Geburt zu heben wissen, oder auch die Wendung der Frucht vornehmen, welche indessen in solchen Fällen mehrentheils todt zur Welt kommt.

§. 86.

Ein beträchtlicher Schade entsteht daraus für den Landwirth, wenn die Thiere verwerfen oder zu früh gebären. Dies geschieht am öftesten bey Kühen und Stuten. Es giebt Zeiten, wo das Verwerfen unter diesen Thieren epizoo=

tisch zu seyn scheint. Nächst diesem verwerfen am öftesten die Schaafe; seltener die Ziegen und die Schweine. Hunde und Katzen verwerfen minder leicht als alle übrigen Hausthiere.

§. 87.

Das Verwerfen hat zwar für das trächtige Thier selten tödliche Folgen. Inzwischen werden dadurch die Thiere leicht zum öftern Verwerfen disponirt. Es scheint in manchen Fällen das Verwerfen sogar sich von einem Thier zum andern fortzupflanzen. Gegen das Uebel selbst läßt sich nichts von Wirksamkeit anwenden; aber als Vorbauungsmittel empfiehlt man Aderlässe, gelinde ausleerende, stärkende, kühlende und beruhigende Mittel.

Siebentes Kapitel.

Aeußerliche Gebrechen.

§. 88.

Aeußerliche Gebrechen, Schäden oder Krankheiten entstehen entweder von innerlicher Ursache oder von äußerlicher Gewalt. Zu jenen gehören Krätze, Raude und Flechten. Die Flechten kommen am öftesten am Kopf zum Vorschein; die Krätze hingegen an allen

Theilen des Körpers, vorzüglich bey Hunden, bey welchen sie auch sehr hartnäckig zu seyn pflegt. Ob bey diesen Thieren in den Krätzpusteln eben dieselbe Art Milben (acarus) nistet, wie beym Menschen, lassen wir unentschieden. Daß sie aber durch genauere Gemeinschaft dieser Thiere mit Menschen für die letztern ansteckend ist, hat die traurige Erfahrung bewiesen. Oft schlägt auch die Krätze zu Geschwüren aus. Die Raude kommt am meisten bey den Schaafen vor und wird hiernächst als eine eigene Krankheit dieser Gattung behandelt werden.

§. 89.

Zur Cur empfiehlt man eine Schwefelsalbe, Bäder oder ein Waschwasser aus Menschenharn, Kuhmilch und Blättertoback. Auch ein Haarseil oder ein Fontanell soll in vielen Fällen Dienste geleistet haben. Die kranken Thiere müssen warm gehalten werden.

§. 90.

Wunden und Quetschungen sind sämmtliche Hausthiere ausgesetzt, theils durch Zufall, theils durch ihre eigenen Feindschaften, theils auch besonders die Pferde im Kriege, und zwar hauptsächlich den Schußwunden. Hier kommt es hauptsächlich darauf an, zu beurtheilen,

ob die Verwundung gering oder wichtig ist. Ist sie gering, so kann die Heilung unter gehöriger Aufsicht, Ruhe und einem leichten Verband füglich den Naturkräften überlassen werden. Ist sie hingegen wichtig, ist etwa ein vorzüglich edler Theil verletzt, so möchte vielleicht die in Absicht auf die Heilung genommene Mühe und Zeitverlust dem Realwerth des Thiers nicht beykommen, und so wäre es besser das Thier gleich zu tödten.

§. 91.

Auch Beinbrüche und Verrenkungen fallen unter den Hausthieren leicht vor. Diese würden, wie bey Menschen, eingerichtet und geheilt werden können, wenn die Thiere einen kunstmäßigen Verband zuließen und die Ruhe beobachten könnten, welche zur Heilung dieser Verletzungen nöthig ist. Zwar hat man für Pferde von großem Werth Vorrichtungen erdacht, welche diesen Endzwecken entsprechen sollen. Allein auch selbst nach der Heilung haben solche Thiere viel von ihrem Werth verloren. Rinder schlachtet man lieber gleich, wenn sie einen Beinbruch erlitten haben. Kleineres Vieh ist diesen Verletzungen weniger unterworfen.

Dritter Abschnitt.

Krankheiten, welche nur bey gewissen Gattungen der vierfüßigen Hausthiere vorkommen.

§. 92.

Außer den bisher erwähnten Krankheiten sind unsere Hausthiere auch solchen unterworfen, die einer jeden Gattung ganz eigen sind und sich entweder gar nicht, oder nur selten und unter besondern Umständen andern Gattungen mittheilen. Auch auf den Menschen pflanzen sich diese Krankheiten nicht fort, so wie umgekehrt gewisse Krankheiten des Menschengeschlechts, z. B. Lustseuche, Pocken u. dergl. sich auch den Hausthieren nicht mittheilen lassen. Wenigstens sind die hierüber angestellten Versuche noch nicht entscheidend ausgefallen.

§. 93.

Diese Krankheiten haben ihren Grund zum Theil in der verschiedenen Organisation dieser Thiere, zum Theil in ihren verschiedenen Tem-

peramenten und Idiosyncrasien, zum Theil in der von ihrer Bestimmung abweichenden Lebensart im häuslichen Zustande: Größtentheils aber in ganz unbekannten, entweder ansteckenden oder sich selbst erzeugenden Krankheitsmaterien; wodurch entweder epizootische oder sporadische, oft schwer oder gar nicht zu heilende Krankheiten zu entstehen pflegen. Hierunter gehören erstlich:

A. Krankheiten des Rindviehes.

Erstes Kapitel.

Anlagen des Rindviehes.

§. 94.

Das Rind, oder der Ochse (Bos taurus) gehört unter die wiederkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen (Pecora) und zeichnet sich durch auswärts gebogene, hohle und glatte Hörner aus. Der Stier ist muthig, der Ochs, als entmanntes Thier, und die Kuh weniger, außer die letztere während der Zeit des Begattungstriebes. Das Kalb ist mehr oder weniger munter und lebhaft. Es giebt verschiedene Varietäten dieser Gattung. Die-

ses Thier hat durch den häuslichen Zustand seine Stärke und Wildheit größtentheils verloren. Es stammt von dem noch in Siberien befindlichen Auerochsen ab.

§. 95.

Das Rind ist das nützlichste Thier in der Landwirthschaft. Seine Milch ist ein treffliches Nahrungsmittel, so wie auch die daraus bereitete Butter und Käse. Noch schätzbarer als Nahrungsmittel ist das Rind- und Kalbfleisch. Auch die Häute dieser Thiere sind von großem Nutzen. Der Stier ist nützlich und nöthig zur Zucht, und der Ochse ist als Zugvieh unentbehrlich. Kein anderes Hausthier ist von so großer Wichtigkeit für die Landwirthschaft als das Rind, dessen Dünger sogar vor andern nützlich ist. Desto größer ist der Verlust, den das Land erleidet, wenn eine verheerende Krankheit unter diesen Thieren einreißt, und eine solche ist

Zweytes Kapitel.

Die Rindviehseuche.

§. 96.

Die Rindviehseuche, auch Rinderpest, Magenseuche, Löserdürre, Uebergalle u. s. w.

genannt, ist unter allen Krankheiten, denen das Rindvieh unterworfen ist, die gefährlichste, die tödlichste, die verheerendste. Sie kommt nie einzeln (sporadisch) vor, sondern sie herrscht nur allzu oft epizootisch und läßt, wie es die traurige Erfahrung zeigt, mehrentheils nicht eher nach, bis ein fünfter oder wohl gar ein zehnter Theil der von der Krankheit betroffenen Thiere getödtet ist.

§. 97.

Ob diese Krankheit unsern ältern Vorfahren schon bekannt war; dies läßt sich aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nicht bestimmen. In Europa wenigstens war sie unbekannt, bis zum Jahr 1711, da sie aus Dalmatien in Italien einbrach, von da aus durch verschiedene Wege das sämmtliche Europa heimsuchte, zu verschiedenen Zeiten bald da bald dort ausbrach und seit jener Zeit, nach einer beyläufigen Berechnung 25 Millionen Stück Vieh getödtet hat.

§. 98.

Die Schilderung dieser furchtbaren Krankheit finden wir, selbst bey den besten Schriftstellern, welche dieselbe zu verschiedenen Zeiten beobachtet haben, nicht ganz übereinstimmend.

Damit also kein wesentlicher Zug in dem Bilde, das wir von dieser Krankheit entwerfen müssen, verloren gehe, so wollen wir die verschiedenen Gemählde davon, so viel es unsere Absicht erfordert, zusammen stellen.

§. 99.

Man hat in mehreren Epizootien gefunden, daß die Krankheit folgenden Verlauf hielt: Das Vieh wird traurig, hört auf wiederzukäuen, wird unruhig, knirrscht mit den Zähnen, schaudert oft zusammen. Der Puls schlägt sechzig bis neunzig Mahl in einer Minute. Hörner und Ohren sind wechselsweise bald kalt bald heiß. Der Abgang durch den After ist anfänglich selten und hart, in der Folge stellt sich eine stinkende Diarrhö ein. Die Schwäche nimmt zu, das Thier läßt den Kopf hängen, so wie auch die Ohren; der Schwanz ist ohne Bewegung. Das Thier blöckt oder muht nicht mehr. Es stellt sich ein Husten ein, der immer zunimmt, die Augen sind blöde, trübe und entzündet. Aus dem großen Augenwinkel erfolgt ein eiterhafter Ausfluß. Aus Nase und Mund kommt anfänglich eine dünne, in der Folge dickere schleimige Materie. Zum Husten gesellet sich schwieriger und kurzer Athem, Niederwerfen, Halskrümmen, Stöhnen, schäumi-

ger Speichel und zuletzt der Tod, mit allen Kennzeichen eines faul und flüssig gewordenen Bluts.

§. 100.

In andern Epizootien hat man außer den erwähnten Zufällen auch ein Aufblähen der Wampen und Trommelsucht wahrgenommen. Die Haut schien fest an der Fetthaut zu hängen und beym Streicheln über den Rücken bemerkte man ein Krachen. Blutige und eiterartige Materie gaben die Thiere durch den After spritzend von sich; bisweilen blieb aber auch der Leib mit offenstehendem After verschlossen: Der Abgang des Urins hörte auf und bey melkenden Kühen verdickte sich die Milch und ward unbrauchbar.

§. 101.

Andere Thierärzte, sich bestrebend eine möglichst genaue Zeichnung der Rindviehseuche zu entwerfen, theilen den Verlauf derselben in vier Perioden. In der ersten, behaupten sie, zeige das kranke Thier eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Wildheit, vermehrte Freßlust und es offenbare sich ein ungewöhnlicher Orgasmus des Bluts. — Ob aber dieser Zustand bey allen Epizootien der Rindviehseuche Statt finde

und Statt gefunden habe; solches kann, wie wir glauben, nicht behauptet werden. Wenigstens haben wir Ursache daran zu zweifeln.

§. 102.

In der zweyten Periode erfolge bey den Kranken Stille, Trägheit, Schüchternheit, Ekel an Futter und Getränke, abwechselnde Wärme und Kälte der Hörner und Ohren, Sträuben der Hauthaare, Zähneknirrschen, bald Frost bald Hitze, leichter Husten, kurzes Athmen. In der dritten Periode geselle sich ein Fieber hinzu, von der Art, welche die Aerzte Typhus nennen, und welches bald den Caracter eines Gallenfiebers, bald den eines Faulfiebers habe. Das Miasma versetze sich jetzt in einzelne Organe und erschöpfe ihre Erregbarkeit.

§. 103.

Die vierte Periode zeichne sich aus, durch Schwäche der Muskeln, Schwanken auf den Hinterbeinen, Frost und Hitze, kalte Ohren und Hörner, heißen Athem, Aufhören des Wiederkäuens, Verlust des Appetits, Verschwinden der Milch, übergroße Empfindlichkeit des Rückgrads, Schmerzen im Halse beym Saufen, Sträuben der Haare, schwierigen

Athem, erst trockene hernach dünne Mistung, triefende Augen, rotzartigen Ausfluß aus der Nase, geiferndes Maul, schmierigen Rachen, Kopfhängen, Entzündung des Weißen im Auge, bald häufig bald sparsam fressenden Harn. Zuletzt lassen die Thiere den bisweilen blutigen Unrath und Harn unwillkührlich von sich. Alle Ausleerungen stinken zuletzt aashaft: Auch der Athem ist übelriechend. Der heftige Drang auf den After verursache oft einen Vorfall desselben. Trächtige Kühe verwerfen. Endlich scheinen die Kranken etwas ruhiger zu werden und sterben.

§. 104.

Diese verschiedenen Beschreibungen der Krankheit weichen indessen nicht so weit von einander ab, daß man nicht die Einheit ihres Caracters darinnen erkennen sollte. Nur scheint sie bald mehr bald minder heftig zu wüthen und nach Maaßgabe dieser Heftigkeit ist sie bald mehr bald weniger kurzdauernd. Im schlimmsten Fall geht sie innerhalb vier und zwanzig Stunden mehrentheils mit dem Tode aus. Ihre Dauer dehnt aber sich bis zum siebenten, ja bis zum zehnten oder zwölften Tage hin. In einer Epizootie dieser letztern Art seuchen auch mehrere durch.

§. 105.

Uebrigens können, da nicht alle und jede oben erwähnte Zufälle in jeder Epizootie und bey jedem einzelnen kranken Thiere vorkommen, folgende als caracteristisch in der Rindviehseuche angenommen werden: nehmlich triefende Augen, aus welchen eine eiterähnliche Materie fließt, ein gelblich weißer Schleimfluß aus den Nasenlöchern, stöhnendes Athmen, Mangel an Freßlust, anfangs Verstopfung hernach Durchfall, verbunden mit einem sichtbaren Abfallen des Körpers und großer Erschöpfung. Hieran erkennt man die Krankheit bey den noch lebendigen Thieren.

§. 106.

In der Beschreibung des innerlichen Zustandes der entweder gleich im Anfange der Epizootie getödteten oder an der Krankheit verstorbenen Thiere herrscht ebenfalls einige Verschiedenheit. Um von dem Unterleibe anzufangen, in welchem die Krankheit die deutlichsten Spuren ihrer zerstöhrenden Macht zurückläßt, so pflegt nach der Eröffnung desselben das Netz entzündet und brandig zu seyn. Sogleich durch die erste Oeffnung dringt eine stinkende Luft aus dieser Höhle. Der Wampen ist aufgetrieben und brandig. Die Gedärme

sind blau oder schwarz gefleckt, die Milz aschgrau, eiterhaft und faul; so auch die Leber mißfarbig und mürbe mit Würmern in den Gallengängen.

§. 107.

Ferner: Im Pansen oder Wampen ist alles enthaltene Futter verdorben und stinkend; die innere Haut dieser Magenabtheilung ist abgestorben und streift sich leicht ab. In der Haube ist es eben so beschaffen. Der Psalter (Löser) ist eingezogen und zwischen seinen Blättern voll harten unverdaulichen Futters; die Blätter selbst sind erstorben und trocken. Der Laab ist von Futter leer, aber von Winden aufgetrieben und enthält gelbe oder blutige Flüssigkeit. Die dünnen Därme sind gleichsam mit aufgelaufenem Blute übergossen. Der Mastdarm ist entzündet und mit blutiger Materie nebst Koth angefüllt. Die Gallenblase ist groß, voll verdünnter Galle. Die Urinblase voll. Bey trächtigen Kühen ist der Uterus entzündet, nebst den Eutern, in welchen verdorbene dicke Milch enthalten ist. Bey Kälbern findet sich zwar in den Magen kein verhärtetes Futter, aber doch die innere Haut abgestreift.

§. 108.

In der Brust werden die Lungen, wo nicht immer, doch sehr oft entzündet, brandig und schwarz gefleckt angetroffen; so auch die Luftröhre; der Rachen ist ebenfalls entzündet und voll Schleim. Zunge und Nasenhöhlen oft gesund, oft überschleimt; die Augen bisweilen entzündet; das Herz und der Kopf nach den Beobachtungen der meisten Schriftsteller ohne Fehler. — Andere indessen haben das Hirn sowohl als die Hirnhäute weich, breyicht und wohl gar entzündet gefunden. Selbst was die Gallenblase betrifft, welche gewöhnlich sehr groß zu seyn pflegt, so ist bemerkt worden, daß sie auch wohl bisweilen kleiner, als gewöhnlich, sey.

§. 109.

Wir können daher der Behauptung nicht beystimmen, daß die mißfarbige mürbe Beschaffenheit der Leber; die mit einer verdorbenen dünnen Galle stark angefüllte Gallenblase; die brandartige Entzündung im Darmcanal und in den Magen, besonders im Psalter, jedes Mahl vorhanden und als caracteristische Kennzeichen der Krankheit anzusehen seyn. Wir haben vielmehr Grund zu glauben, daß die Leichenöffnungen noch nicht in allen Perio-

den der Krankheit hinlänglich wiederholt worden sind; und daß also über denjenigen Befund in den Leichnamen, der dieser Krankheit ganz eigenthümlich ist, noch nichts bestimmt werden kann.

§. 110.

Aus eben diesem Grunde halten wir es für allzu gewagt, nach den topischen Entzündungen, deren Sitz doch unbeständig ist, den Caracter dieser Krankheit bestimmen zu wollen. Man hat sie ein gastrisches Faulfieber, eine asthenische Entzündung der Dauungsorgane, einen Magenbrand, ein gallichtes Entzündungsfieber u. s. w. genannt, in der Ueberzeugung, daß ihr Caracter in der Entzündung der Dauungsorgane bestehe, woran wir aber zweifeln, und vielmehr dafür halten, die Entzündungen sowohl in den Verdauungswegen als in andern Theilen seyn Folgen der Krankheit, welche man, nach dem Sprachgebrauche der Aerzte vielmehr ein ansteckendes, hitziges Nervenfieber oder Typhus nennen sollte.

§. 111.

Ueber die nächste Ursache dieser Krankheit sind, seitdem sie in Europa eingerissen ist, viele

Mei-

Meinungen geäußert worden; man kommt indessen jetzt allgemein dahin überein, daß sie durch Ansteckung erzeugt werde, und daß die Ansteckungsmaterie in einem feinen, flüchtigen Miasma bestehe. Dieses Miasma verbreitet sich auf allen denjenigen Wegen, durch welche sich auch das Gift der Menschenpest zu verbreiten pflegt, vorzüglich durch die Atmosphäre. Es hängt sich an Wolle, Baumwolle, und ähnliche Materialien und wird auf diese Art durch Menschen von einem Orte an andere geschleppt. Wahrscheinlich werden auch diejenigen Wiesen dadurch verunreinigt, auf welchen angesteckte Vieh gegraset hat.

§. 112.

Wie es zugehe, daß dieses Gift, wenn es durch Berührung oder Annäherung dem Thiere mitgetheilt worden, eine so heftige Krankheit erregt, und warum durch dasselbe nur das Rindergeschlecht und kein anderes erkrankt, läßt sich schwer erklären. Wahrscheinlich ist es, daß zwischen demselben und den Säften dieser Thiergattung eine gewisse Affinität obwaltet. Im Fortgange der Krankheit sind alle Ausführungen des kranken Thiers, selbst seine Mistung mit dem Gifte beschwängert, welches sich folglich durch Assimilation der ge-

sunden Säfte während der Krankheit sehr vermehrt hat.

§. 113.

Man hält gemeiniglich die Länder Ungarn und Polen für den Geburtsort dieses Miasma, das sich von einem Lande zum andern und von einer Epizootie zur andern ausbreite und vermehre. Einige glauben indessen, es könne überall entstehen und seine Entwickelung werde begünstigt durch die Jahresconstitution, durch die Lage des Orts, durch Ausdünstungen, Fauldünste, besonders von faulendem Blut, durch schlechte Cultur des Viehes, schlechte Ställe, schlechte Weide, durch das Uebertreiben in der Arbeit, sonderlich bey Kriegeszeiten, sogar durch Furcht und Schrecken, dessen doch auch die Thiere fähig sind.

§. 114.

Wir geben zwar zu, daß dies alles mitwirkende Ursachen sind, wodurch die Ausbreitung der Krankheit begünstigt werden kann, wie solches auch die schreckliche Epizootie im südlichen Teutschland während den Jahren 1796 und 1797 zu erweisen scheint. Allein die Hauptursache bleibt immer das erwähnte Miasma, welches bisweilen auch in friedliche und jenen Ursachen nicht ausgesetzte Gegenden dringt,

wie es die Provinz Ostpreussen im Jahr 1799 und 1800 zu ihrem Schaden erfuhr.

§. 115.

Sollte dieses Miasma ein oxydirtes Stickgas seyn, wie es einige Neuere meinen? Wir können dieser blos durch die Vorliebe für die neuere Chemie erzeugten Meinung nicht beytreten. Eine als Krankheitsursache bestimmt bezeichnete Materie muß, wenn sie sich als eine solche legitimiren will, den hinreichenden Grund aller Phänomene der Krankheit in sich enthalten, welches hier der Fall nicht ist. Es erhellet nicht, warum die Rindviehseuche nur das Rind ergreift? Warum sie ein Thier nur ein Mahl befällt? Warum sie nicht von selbst und nur durch Ansteckung entsteht, da doch oxydirtes Stickgas so häufig verbreitet ist? Außer mehreren anderen Schwierigkeiten in dieser Hypothese.

§. 116.

Uebrigens werden auch als vorbereitende Ursachen dieser Krankheit angegeben; erstlich ein jugendliches Alter von einem halben bis zu zwey Jahren, ein gut genährter und starker Zustand und Trächtigkeit bey Kühen. — Was aber diese Krankheit vor allen andern auszeich-

net, ist die Erscheinung, daß sie nach der allgemein bestätigten Beobachtung jedes Thier nur ein Mahl befällt, und durchgeseuchte Thiere keiner Gefahr mehr ausgesetzt zu seyn pflegen, wiewohl man doch auch Beyspiele wissen will, daß, besonders eingeimpfte zwey Mahl erkrankt seyn, welches indessen noch dem Zweifel unterworfen ist. Hierauf gründet sich auch die Vergleichung, welche man zwischen der Rindviehseuche und den Menschenpocken angestellt hat. Ihre Aehnlichkeit mit der Pest erhellet schon aus der obigen Beschreibung. Uebrigens erhellet auch aus dem bisher Gesagten der Unterschied zwischen der Rindviehseuche und dem Milzbrand, den zwey bösartigsten Epizootien unter den Hausthieren. Ob Hirsche und Elende auch der Rinderseuche unterworfen seyn, können wir aus Mangel dahin gehöriger Beobachtungen weder bejahen noch verneinen.

§. 117.

Die Unschädlichkeit aber des Miasma der Rinderseuche für Menschen kann als durch die Erfahrung bewiesen angenommen werden. Man hat zwar neuerlich diesen Satz bestreiten und behaupten wollen, das Gift könne in concentrirter Quantität auch Menschen anstecken und, zwar nicht eben dieselbe Form der Krank-

heit, aber eine andere erregen. Allein, wenn wir dies auch zugeben, so wirkt dann das Gift nicht als specifikes Miasma, sondern vielleicht als faule Ausdünstung und wird eine Faulkrankheit, nicht aber ein der Rinderpest ähnliches Uebel erzeugen.

§. 118.

Wie gefährlich und verheerend diese Krankheit den Rindviehheerden zu seyn pflegt, lehrt die traurige Erfahrung. Indessen seucht doch immer ein, wenn auch kleiner Theil der Kranken durch. Man kann hoffen, jedoch nicht mit völliger Zuversicht, daß ein Thier die Krankheit überstehen wird, wenn sich Beulen oder ein raudenartiger Ausschlag einfindet. So ist auch der Ausfluß aus Nase und Augen trüglich; da hingegen der wiederkehrende Appetit und das sich wieder einfindende Wiederkäuen, so wie auch die Abnahme des Hustens von guter Vorbedeutung sind.

§. 119.

Wenn die Besserung merklicher wird, so erhalten die Hörner und die Ohren wieder ihre natürliche Wärme und der Schwanz wird beweglicher. Das Aufblähen des Unterleibes ist jederzeit ein tödliches Kennzeichen und Stöhnen und Kopfhängen immer übel. Die trächtigen

Kühe verwerfen unfehlbar. Obschon die Krankheit nur ein Mahl befällt, so läßt sich doch kein Zeichen angeben, ob ein Thier die Krankheit schon wirklich gehabt hat, oder nicht.

§. 120.

Wider diese gefährliche Krankheit sind verschiedene Curmethoden vorgeschlagen worden. Wir können sie eintheilen in Vorbauungs- und wirkliche Heilmethoden. Die Vorbauungsmethoden zwecken dahin ab, die Ansteckung zu vermeiden, folglich die Wirkung des Miasma von dem Viehstande abzuhalten. Dies kann vorerst durch zweckmäßige Polizeyanstalten bewirkt werden; dahin gehört vor allen die Stallfütterung oder eine ähnliche, wenigstens temporäre, Einrichtung, vermöge welcher alle Gemeinschaft zwischen einer noch gesunden Heerde und den benachbarten Kranken gänzlich abgeschnitten, auch den Wärtern des Viehes aller Umgang mit den Nachbarn angesteckter oder verdächtiger Gegenden völlig verwehrt wird.

§. 121.

Wenn die Gefahr schon näher ist, und ein oder das andere Stück einer Heerde bereits den Keim der Krankheit zu beherbergen scheint, so besteht das wirksamste Hülfsmittel, dessen

Anwendung jedoch nicht in der Macht des Arztes steht, in dem Todtschlagen der kranken Häupter, welche weit von da und tief genug eingescharrt werden müssen. Eine wirksame Anstalt zur Verhütung der Verbreitung des Uebels ist indessen auch die Sperre des Orts, wo die Ansteckung herrscht, damit nicht durch ununterbrochene Gemeinschaft mit demselben das Miasma weiter verbreitet werde.

§. 122.

Verschiedene achtungswürdige Männer halten dafür, daß in diesen Anstalten das einzige Mittel gegen die Wuth der Hornviehseuche enthalten sey, indem keine einzige bisher vorgeschlagene Heilmethode dagegen bewährt gefunden worden. Doch glauben wir, daß nebst den erwähnten Maaßregeln auch ein zweckmäßiges diätetisches Verhalten etwas zur Abwendung der Seuche beytragen kann; z. B. Verminderung des Futters, worunter einige die Brennnesseln oder Queckenwurzeln zu mischen rathen, der mäßige Gebrauch des Kochsalzes, hinlängliches Getränke, fleißige Reinigung der Ställe, öfteres Räuchern in denselben mit Essigdämpfen, Versetzung des Rindviehes in die Pferdeställe, Unterhaltung der Wärme und Ausdünstung durch Decken; besonders

aber durch Anlegung des Eiterbandes am Brustlappen oder am Leibe mit der Christwurzel (Radix hellebori albi), welches man lange genug eitern lassen muß, um der etwa eingeschlichenen Krankheitsmaterie einen Ausfluß zu schaffen.

§. 123.

Wir warnen dagegen vor allen als Vorbauungsmittel oder als specifike Mittel gegen die Rindviehseuche gerühmten Arzneymitteln. Z. B. Vitriolsäure u. a. m. weil sie theils unwirksam theils schädlich sind, theils auch den Gutsbesitzern eine nachtheilige Sicherheit einflößen und sie veranlassen, wirksamere Maaßregeln hintanzusetzen. — Man will bemerkt haben, daß in der Nähe einer Kalk- oder Gypsbrennerey nicht leicht eine Viehseuche ausbreche; eine Behauptung, deren Werth wir dem Ausschlag der Erfahrung anheim stellen.

§. 124.

Bey den vorgeschlagenen Curmethoden der Rindviehseuche hatten die Thierärzte nach ihren verschiedenen Begriffen von der Krankheit verschiedene Absichten. Wenn der Ansteckung nicht hat vorgebeugt werden können, so muß man suchen, ihre Wirkung zu schwächen, das

Gift durch den schicklichsten Weg aus dem Körper zu schaffen und die Lebenskräfte des Thieres zu unterstützen. Diese Anzeigen sind allerdings der Sache angemessen und in so fern man sie durch einen geringen Aufwand von Arzneymitteln erfüllen kann, zu befolgen.

§. 125.

Wir billigen weniger die von einigen Neuern vorgeschlagenen Anzeigen, die schädlichen Stoffe aus dem Verdauungscanal auszuführen und das oxydirte Stickgas zu sättigen. Für den ersten Endzweck wird Kochsalz mit Kohlenpulver, welches auch als Vorbauungsmittel empfehlbar seyn soll, vorgeschlagen: für den letztern die Verflüchtigung der Salzsäure im Stalle. Es ist noch nicht entschieden, daß das Miasma ein oxydirtes Stickgas sey, und nie haben Abführungsmittel weder im Anfang noch im Fortgang dieser Krankheit etwas geleistet. Innerliche Mittel müssen überhaupt nie mehr gegeben werden, sobald das Wiederkäuen aufgehört hat. Auch das von einigen empfohlene Aderlassen ist, selbst im Anfange der Krankheit, unzweckmäßig und schädlich.

§. 126.

Die Curmethoden, welche zur Erhaltung der erwähnten Absichten bisher theils ange-

wandt, theils vorgeschlagen worden, kann man, mit Ausnahme der ausleerenden, die wir für ganz verwerflich halten, füglich eintheilen in die 1. schweißtreibende 2. stärkende oder reitzende. Die erstere wird erwählt, in der Voraussetzung, daß die Haut das schicklichste Reinigungsorgan ist, um das eingedrungene und erzeugte Gift auszuführen. Dazu werden der Mittel sehr viele empfohlen, z. B. äußerlich außer dem bereits als nützlich erwähnten Haarseil, oder blasenziehenden Mitteln, Clystiere, Einreiben des Terpenthienöhls, warme Decken, Wärme in den Ställen, öfteres Striegeln oder Reiben des Körpers, u. s. w. Das Besprengen mit kaltem Wasser, dessen ein Schriftsteller Erwähnung thut, möchte wohl minder zweckmäßig seyn.

§. 127.

Innerlich werden gelobt, Salpeter, Kampfer, Calmus, Krausemünze, verkalktes Spiesglas mit geraspelten Hirschhorn, Enzian, Schwefel, Salmiak, Sauerkrautsbrühe, Arnica, Hollundermus, Asa foetida u. a. m. deren Wirkung desto wahrscheinlicher ist, wenn äußerlich bey Kranken Beulen und Ausschläge zum Vorschein kommen, welche anzeigen, daß die Natur schon mit der Versetzung des Krank-

heitsstoffs auf die Haut beschäftigt ist. Man vergesse indessen nicht, daß von innerlichen Arzneymitteln, wenn die Magen schon mit vertrocknetem Futter angefüllt sind, besonders wenn sie in trockener oder breyartiger Form gegeben werden, nichts mehr zu erwarten ist. Im Getränke könnten sie vielleicht noch wirksam seyn. Uebrigens halten wir dafür, daß in nördlichen Ländern, um den Trieb der Säfte nach der Haut zu befördern, unter Anwendung der erwähnten äußerlichen Mittel, der Gebrauch eines verdünnten warmen Biers zu empfehlen wäre.

§. 128.

Die stärkendreitzende Methode ist vor kurzem von den Verehrern der Brownschen Grundsätze angewandt und in Vorschlag gebracht worden. Wir halten sie für zweckmäßig, in so fern sie die schweißtreibende Methode unterstützt und durch Aufregung der Lebenskräfte der Natur zu Hülfe kommt. In dieser Absicht werden empfohlen, guter alter Franzwein (welcher uns doch für die Thiere zu kostbar scheint) Knoblauch, Zwiebeln, Pfeffer, Theriak, Opium, Kochsalz, Tobacksblätter, Honig, Kampfer innerlich und in Clystieren. Wir läugnen nicht, daß diese Methode wirk-

sam gewesen seyn könne; doch ist auch zu bedenken, daß in guter Absicht des vermeintlich Guten leicht zu viel geschehen könne.

§. 129.

Da die Rindviehseuche, gleich den Menschenpocken, von einem Miasma erzeugt wird und jedes Subjekt nur ein Mahl daran erkrankt, so haben berühmte Thierärzte die Inoculation dieser Seuche vorgeschlagen und ausgeübt, in der Absicht, ihre Bösartigkeit dadurch zu mildern. Diese Methode wird auch von neuern Schriftstellern, als ein großes Vorbauungsmittel empfohlen. Es wird zu dieser Operation der mit dem Miasma beschwängerte aus Nase und Augen fließende Rotz der kranken Thiere verwandt. Inzwischen scheint weder die Analogie der Rindviehseuche mit den Pocken die Inoculation der erstern ganz zu rechtfertigen, noch die Erfahrung für dieselbe einen günstigen Ausschlag gegeben zu haben. Wenn sie je etwas genützt hat, so geschah es durch das beym Impfen bewirkte Geschwür, welches die Stelle eines Ausführungswegs, gleich einem Haarseil, vertrat.

§. 130.

Noch ist endlich die Frage zu erörtern, ob das Fleisch der an dieser Krankheit verstorbenen

Thiere genießbar sey, und wie es mit den Häuten der abgelederten Leichname zu halten? Was das Fleisch betrifft, so sind die Meinungen darüber verschieden. Die es für eßbar halten, berufen sich auf die Erfahrung. Die es für schädlich halten, führen an, wie verdorben alle Säfte und weiche Theile in den kranken Thieren sind. Die Wahrheit scheint indessen hier in der Mitte zu liegen. Das Fleisch derjenigen Thiere, welche den ganzen Verlauf der Krankheit erlitten und endlich daran gestorben sind, möchte wohl zum Genuß völlig untauglich seyn; dahingegen das Fleisch der im Anfang der Krankheit getödteten Thiere ohne Nachtheil verzehrt werden kann; wiewohl wir doch anräthig sind, solches lieber eingesalzen und geräuchert als frisch zu verspeisen.

§. 131.

Die Häute werden ohne Gefahr abgezogen, wenn die Krankheit nicht in einem hohen Grade bösartig gewesen. Sie können aber, wenn sie nur nachlässig bey Seite geschafft und lange ohne weitere Zubereitung aufbewahrt werden, die Seuche unterhalten, auch wohl gar erneuern. Sie müssen daher sogleich in eine Lauge gebracht und an einem sichern wohl verschlossenen Ort verwahrt werden, damit keine

Hunde dazu kommen, die man ohnehin bey jeder guteingerichteten Polizey fest anlegen muß, damit sie die Leichname nicht aufscharren und die Seuche noch mehr verbreiten.

Drittes Kapitel.

Angebliche Franzosenkrankheit.

§. 132.

Unter die dem Rindvieh ganz eigenen Uebel gehört auch die mit Unrecht so genannte Franzosenkrankheit, eine Benennung, welche aus einem gemeinen Vorurtheil, als ob diese Krankheit mit der Lustseuche der Menschen identisch wäre, entstanden ist. Sie wird auch Rindshammen, Halsdrüse, Stiersucht u. s. w. genannt; welche letztere Benennung der Krankheit von dem damit verbundenen unauslöschlichen Begattungstriebe hergenommen ist. Ihr Sitz ist hauptsächlich in der Brust und im Unterleibe. In beyden Höhlen findet man an den Lungen, am Brustfell, am Zwergfell, am Netze eine Menge traubenartig verbundene, mit einem zähen Schleime überzogene Warzen. Dieses Uebel ist chronischer Art; ob ansteckend? läßt sich nicht für gewiß behaupten.

§. 133.

Die Kühe, welche demselben am meisten ausgesetzt sind, werden, ohnerachtet der sich alle Monat erneuernden Begattungssucht (Monatreiterey) nie trächtig, oder verkalben leicht. Der erste Zufall ist ein trockner Husten bey übrigens fortdauernder Freßlust und gutem Ansehen. In der Folge verlieren die Haare ihre Glätte, sie werden rauh, das Thier ermattet und magert ab. Die gewissesten Kennzeichen der Krankheit sind rothe Streifen im Weißen der Augen, welche übrigens erloschen und trübe sind; und ein heftiger Schmerz, welchen das Thier äußert, wenn ein Druck auf die Brustgrube geschiehet.

§. 134.

Die nächste Ursache der Krankheit soll nach einigen ihren Grund in verdorbenen lymphatischen Säften haben, worüber wir doch nichts gewisses bestimmen können. Gelegenheit dazu giebt Erbschaft, Aufenthalt in flachen feuchten Gegenden und schlechten Ställen, fettes und süßes Gras; daher die Krankheit in Mühlen und in Bierbrauereyen am häufigsten vorkommt. Bisweilen entsteht die Krankheit ohne scheinbare Ursache.

§. 135.

Da von dem kranken Vieh kein Nutzen zu erwarten steht, und die Heilung auch beym Gebrauch der zweckmäßigsten Arzneymittel ungewiß bleibt; so ist der beste Rath, daß ein krankes Thier so gleich im Anfange der Krankheit geschlachtet werde. Denn die Frage, ob das Fleisch dieser Thiere eßbar sey, kann leicht dahin entschieden werden, daß der Genuß desselben im Anfange des Uebels unschädlich; in der Folge aber sehr zu widerrathen sey.

Viertes Kapitel.

Blauwerden der Milch.

§. 136.

Wir können füglich unter die Krankheiten des Rindviehes das Blauwerden der Milch rechnen, wovon wir in zuverlässigen Nachrichten die Beschreibung finden. Wo dieses Uebel eintrifft, ereignet es sich vorzüglich im Sommer, jedoch so, daß die Milch wechselsweise gut und dann wieder verdorben und blau ist. Sie sieht anfänglich gut und weiß aus, schmeckt nur etwas bitter und unangenehm. Aber nach Verlauf von zwey oder drey Tagen entstehen oberhalb der Sahne kleine, hellblaue, schimmelartige

artige Puncte, die sich immer mehr ausbreiten und dunkelblau werden, so daß zuletzt die ganze Fläche der Sahne mit diesem Schimmel überzogen wird.

§. 137.

In kurzem dringt diese blaue Materie tief unter sich in die Milch ein und durchzieht die ganze Masse bis auf den Boden. Die Sahne ist schleimartig, unbrauchbar, giebt nur mit vieler Mühe eine beynahe ungenießbare Butter. Der käsichte Theil dieser Milch aber zeigt gegen andern von guter Milch keinen Unterschied. Das Kochen der frischen Milch ändert nichts in ihrer Neigung zum Blauwerden. Nach den damit angestellten Versuchen fehlt es dieser Milch an den nöthigen Oehltheilen.

§. 138.

Es giebt zweyerley Fälle des Blauwerdens der Milch. Im ersten Falle entsteht der Schimmel durch Unreinlichkeit der Gefäße, dumpfige, feuchte Luft in den Milchkammern und andere leicht zu hebende Localursachen. Im andern Falle ist ein natürliches Verderben der Säfte oder des Blutes der Kühe daran schuld, und dann verdient es die Aufmerksamkeit des Thierarztes.

§. 139.

Die Kühe selbst nehmlich, deren Milch dieser Verderbniß unterworfen ist, haben mehrentheils einen Ansatz zur Lungenfäule; sind auch den Ursachen, welche diese Krankheit erzeugen, ausgesetzt, sie weiden auf nassem mit Wasser überschwemmtem Boden, wo sie theils viele harte, grobe, rauhe und schilfigte Grasarten, theils auch ätzende und reitzende Kräuter zu ihrer Nahrung erhalten, wodurch Chylus und Milch in ihrer ersten Anlage verdorben werden.

§. 140.

Diesem Uebel hilft also nur eine bessere Weideanstalt und vorzüglich die Stallfütterung ab. Ein specifikes Mittel dagegen giebt es nicht.

Fünftes Kapitel.

Klauenseuche.

§. 141.

Es ist dieses ein äußerlicher Zufall bey dem Hornvieh, welcher entweder sich beym Milzbrand oder bey der Hornviehseuche mit einstellt, oder für sich allein erscheint. Es setzt sich dicht am Horn der Klaue eine Entzündung mit Fieber an, welche in Eiterung übergeht, nach welcher ein Geschwür zurückbleibt, das bisweilen die ganze Klaue von dem Fuße absondert; welches ein sehr beschwerlicher Zufall ist.

§. 142.

Das Thier fängt erst an zu hinken, da sich dann hiernächst die Entzündung mit ihren Folgen einstellt. Ursachen sind äußerliche Verletzungen, Absätze scharfer Materien oder Krankheitsstoffe beym Zungenkrebs, beym Milzbrand oder jeder andern anderweitigen Krankheit. Auch Mehl- und Honigthau, langes Stehen im Nassen oder in Koth, besonders in unreinen Ställen, sind als Ursachen dieser Krankheit bekannt.

§. 143.

Man kommt der Entzündung und Eiterung entweder, sobald sich das Hinken einfindet, durch kalte Umschläge oder durch das Stehen im kalten Wasser zuvor. Oder wenn es dazu zu spät ist, so wird ein Breyumschlag von Lehm, Wasser und Bleyextract, welcher öfters erneuert oder angefeuchtet werden muß, zur Beförderung der Eiterung aufgelegt: der Absceß wird geöffnet und zur Heilung durch den einfachsten Verband gebracht. Innerliche Mittel sind unnöthig; außer einer Salzlecke oder Salpeter im Mehltrank, des Fiebers wegen.

B. Krankheiten der Pferde.

Erstes Kapitel.

Anlagen des Pferdegeschlechts.

§. 144.

Das Pferd (Equus Caballus) gehört unter die Thiere mit Hufen, und zeichnet sich durch den ihm natürlichen, aus starken Haaren bestehenden Schweif aus. Ihm ähnlich, aber minder schön an Gestalt ist der Esel, mit dem es sich zwar begattet und Bastarde zeugt, welche Maulesel oder Maulthiere genannt werden, jedoch ist diese Nachkommenschaft der weitern Fortpflanzung nicht fähig. Beyde sind Hausthiere; jedoch ist das Pferdegeschlecht viel weiter verbreitet und brauchbarer, als der Esel. Was indessen von den Krankheiten der Pferde gesagt werden wird, ist auch mehrentheils vom Esel wahr.

§. 145.

Das ursprünglich wilde Pferd wird nicht mehr gefunden, wohl aber verwilderte in der Tartarey, in America u. s. w. Die Racen dieser Thierart haben sich sehr vervielfältigt, worunter einige mehr, andere weniger geschätzt wer-

den. Der Nutzen, den das Pferd dem Menschen leistet, ist groß und vielfältig. Unter uns wird zwar weder das Fleisch noch die Milch dieses Thiers zu Nahrungsmitteln verbraucht, aber als Last- und Zugthiere werden die Pferde eingetheilt in Reit- und Wagenpferde und sind in beyderley Eigenschaft dem Landwirth unentbehrlich.

§. 146.

Seiner Natur nach ist das Pferd sehr muthig, doch mehr der Hengst als die Stute und der entmannte Wallach. Indessen hat dieses Thier doch überhaupt durch die Häuslichkeit sehr viel von seiner Eigenthümlichkeit verloren. Es ist in diesem Zustande, außer den oben erwähnten, mit andern gemeinschaftlichen Krankheiten, verschiedenen ihm eigenthümlichen Uebeln unterworfen. Darunter rechnen wir vorerst

Zweytes Kapitel.

Die Druse.

§. 147.

Diese Krankheit, welche ihren Sitz in den am Kehlkopf liegenden Drüsen zu nehmen pflegt, auch Kehlsucht, Kropf genannt wird, ist bey den Pferden so gemein, daß sie in geringem Grade beynah gar nicht als Krankheit geachtet wird. Einige glauben sogar, kein Pferd könne dieser Krankheit entgehen, sie befalle aber nur ein Mahl, wie die Pocken der Menschen; auch setzen sie einen gewissen Werth auf ein angeblich durchgedrustes Pferd: Wenigstens, glaubt man, reinige sich die Natur des Pferdes durch die Druse. Dies sind aber Vorurtheile, welche durch Unwissenheit erzeugt und durch Gewinnsucht unterhalten werden.

§. 148.

Die Drüsen am Kehlkopf schwellen unter einem mehr oder weniger heftigen Fieber mit abwechselndem Schauder und Hitze stark an und entzünden sich. Wenn das Thier sonst gesund und bey guten Kräften ist, so geht die Krankheit einen regelmäßigen Gang, die Natur

entledigt sich der in die Drüsen abgesetzten Materie entweder durch einen Schleimausfluß aus den Nasenhöhlen oder durch gutartige Geschwüre im Kiefercanal oder durch beyde Wege zugleich. Dies ist die gutartige Druse. In ungesunden, alten Körpern aber, so wie auch bey schlechter Witterung wird das Fieber nervös, die Beulen gehen in Verhärtung über oder sie geben eine dünne Jauche statt guten Eiters von sich, oder die Krankheitsmaterie wird auf edlere Theile versetzt und die Krankheit zieht sich mehr in die Länge. Dies ist die bösartige Druse. Man unterscheidet zwar auch die herumirrende oder verschlagene und die verdächtige Druse. Man kann sie aber beyde zur bösartigen rechnen.

§. 149.

Die Druse ist mit mehrern Zufällen begleitet, als da sind; trübe Augen, verlorne Freßlust, ein rauher Husten, welcher durch einen Druck auf den Kehlkopf, der zugleich heftigen Schmerz verursacht, erregt wird; bisweilen fieberhaftes Schaudern, besonders nach kaltem Saufen, Zähigkeit des Speichels, Mattigkeit und Neigung zum Schwindel im Gehen, beschwerliches Schlucken beym Saufen, Entzündung und Röthe der Schleimhaut

der Nase, unordentliches Misten und Uriniren. Im höchsten und gefährlichsten Grade der Krankheit geschwindes und mühsames Athmen und Schlagen der Flanken.

§. 150.

Den Strengel, oder welches einerley ist, das Unvermögen zu schlingen halten einige für identisch oder doch analog mit dem Kropf, andere für verschieden. Die erstere Meinung scheint doch mehr gegründet, besonders in sofern Entzündung zugegen ist, welche sich bisweilen bis in die Lungen erstreckt und die Krankheit sehr verschlimmert. Die Vergleichung dieser Krankheit mit den Pocken der Menschen besteht demnach auf schwachen Gründen und wir würden uns für mehr berechtigt achten, sie mit den Scrofeln für analog zu halten.

§. 151.

Es läßt sich keine andere nächste Ursache der Druse angeben, als ein Ueberfluß an scharfem Schleim im Blute, den die Natur auf die Kehldrüsen versetzt. Junge Thiere sind sehr zur gutartigen Druse geneigt, ältere zur schlimmern, und die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen sind: unbehutsamer Uebergang von einer Art Fütterung zur andern, beson-

ders von der Muttermilch bey jungen Thieren zum Gras, schlechtes Wasser, dumpfige Ställe, anhaltende Strapatzen, verdorbenes Heu oder Hafer u. s. w. Ordnung im Futter und allmähliger Uebergang von einer Art zur andern ist dagegen das beste Verwahrungsmittel. Etwas Kochsalz im Futter oder im Getränke wäre sehr zu empfehlen.

§. 152.

Die gutartige Druse bedarf beynahe keiner andern Cur, als der durch die Entfernung der Ursachen, aus welchen sie entstanden ist. Die bösartige erfordert Reitze zur Beförderung des Ausflusses aus der Nase oder zum Aufbruch der eiternden Drüsen. Hiezu werden empfohlen, äußerlich Dampfbäder von Heusaamen mit gewürzhaften Kräutern, oder öfters umzuwechselnde warme Umschläge um die krankhaften Drüsen von eben denselben Kräutern. Innerlich werden gerühmt Meerrettig unter dem Futter, Schwefel, Alantwurzel, Fenchelsaamen, Wachholderbeeren, Wermuth in Pulvern oder in Lattwergen zu reichen. Wir warnen hier abermahls gegen allzu theure Arzneymittel in einer Krankheit, welche, wenn sie veraltet ist, schwerlich mehr geheilt wird.

Die verschlagene Druse wird als bösartig behandelt.

Drittes Kapitel.

Der Rotz.

§. 153.

Der Rotz ist eine der Druse, besonders der bösartigen, ähnliche Krankheit und man hält dafür, daß diese in jene übergehen könne. Mehrentheils ist indessen der Rotz in seinem Ursprunge schon von der Druse durch seine eigenthümliche Bösartigkeit unterschieden und läßt sich am füglichsten mit dem menschlichen Krebsgeschwür vergleichen, mit welchem er in Rücksicht des oft unbedeutend scheinenden Anfangs, des oft schnellen Fortgangs, der ätzenden und ansteckenden scharfen Krankheitsmaterie und seiner endlichen Unheilbarkeit die größte Aehnlichkeit hat.

§. 154.

Die Rotzkrankheit ist bald acut und sehr kurzdauernd, bald chronisch und von sehr langer Dauer. Sie offenbaret sich durch einen Ausfluß aus einem oder aus beyden Nasen-

löchern, der anfänglich klar wie Eyweiß, in der Folge gelb, grün, Jauchenartig und blutig wird. Diese Materie ist zwar für kein anderes Thier, aber für gesunde Pferde, besonders im Fortgange der Krankheit sehr ansteckend; daher ein rotziges Pferd, so gesund es auch scheinen mag, unverzüglich von den übrigen abzusondern ist. Auch durch Einimpfung wird der Rotz fortgepflanzt und dadurch erweislich gemacht, daß die Materie ein specifikes Miasma ist, welches indessen durch keine eigenthümliche Merkmahle von andern unterschieden werden kann. Diese Materie zerstört die Schleimhaut der Nase und greift zuletzt die knöcherne Scheidewand mit Caries an.

§. 155.

Die nächste Ursache der Rotzkrankheit ist nach der Meinung bewährter Thierärzte eine specifike Ausartung lymphatischer Säfte. Gelegenheitsursachen sind: kaltes Getränke und Eintauchen der Nase in das kalte Wasser, große Hitze und starkes Schwitzen, plötzliche Erkältung, schlechte Fütterung u. dergl. Das Pferd ist dem Ansehen nach fortdauernd gesund, munter, frißt und säuft wie gewöhnlich, hustet nicht und bleibt bey Kräften. An der innern Seite der Kieferbeine liegen zwey runde, un-

gleich anzufühlende, bewegliche Knoten, welche nicht eitern. Bisweilen ist nur ein Knoten da und der Ausfluß nur aus einem Nasenloche. Da nun bey der Druse die Drüsengeschwulst mitten unter den Ganaschen gegen der Wurzel der Zunge liegt, mehr ausgebreitet und flach ist, so läßt sich hieraus, so wie aus den beschriebenen Zufällen die Druse von dem Rotze hinlänglich unterscheiden.

§. 156.

Bisher ist kein zuverlässiges Mittel gegen die Rotzkrankheit bekannt worden; denn weder die Trepanation der knöchernen Nasendecke, noch das mittelst derselben anzulegende Eiterband, noch die sonst empfohlenen Einspritzungen von reinigenden Decocten, Myrrhen-Tinctur, Kalkwasser mit Rosenaufguß u. s. w., noch die neuerlichst gerühmte Belladonna haben sich zu diesem Endzweck hinlänglich wirksam erwiesen. Das kranke Thier muß getödtet werden.

§. 157.

Uebrigens gesellet sich zum Rotz auch noch sehr oft eine äußerliche länglichte Geschwulst, der Wurm genannt, welche sich am Kopfe, am Halse, an den Schenkeln oder sonst wo ansetzt. Es entstehen daraus, wenn sie aufbrechen,

häßliche und um sich fressende Geschwüre. Man empfiehlt dagegen Jalappenwurzel mit Schwefel; besonders den Mineralmohr. Die Geschwüre werden am besten mit Sublimatwasser verbunden.

Viertes Kapitel.

Der Koller.

§. 158.

Ein Pferd, welches empfindungslos und betäubt scheint, im Stalle niedergeschlagen, traurig, schläfrig ist, auf nichts achtet, den Kopf auf die Krippe setzt oder an die Wand lehnt, weder sieht noch hört, leicht hinfällt, zum Futter keine Lust hat und, wenn es etwas davon ergreift, wieder fallen läßt oder langsam verschlingt, sich ohne Widerstand die Vorderfüße kreuzweis über einander stellen läßt; Außer dem Stalle schwer einhertritt, leicht mit der Nase irgendwo anstößt und sehr wenig mistet, ist mit dem stillen oder dummen Koller behaftet. Ein Pferd hingegen, welches rast, sich nicht nahe kommen läßt, weder frißt noch säuft, sich heftig hin und her wirft, mit dem Kopfe gegen die Krippe oder gegen die Mauer

anläuft, und, wenn es loskommt, ganz unbändig ist, hat den rasenden Koller. Die erstere Art des Kollers geht bisweilen in die zweyte über.

§. 159.

Die Ursache dieser Zufälle ist, wie die Leichenöffnungen erwiesen haben, mehrentheils in einer Krankheit des Hirns zu suchen. Entweder ist es eine Hirnwassersucht, oder Wasserblasen im Hirn oder eine partielle Verhärtung in demselben. Gelegenheitsursachen sind Erbschaft, Hirnerschütterung, Gewaltthätigkeiten, Sonnenstich, Würmer im Darmcanal, nicht befriedigter Begattungstrieb u. a. m. Beym rasenden Koller ist wahrscheinlich durch den Reitz im Hirn eine entzündliche Stockung erzeugt, wovon die heftigern Zufälle die Folgen sind.

§. 160.

Der Koller ist immer eine schwer zu heilende Krankheit; sie wird sehr oft tödlich. Indessen, um nichts unversucht zu lassen, so wäre beym rasenden Koller allenfalls ein Aderlaß anzustellen, und so viel Blut laufen zu lassen, bis das Pferd ruhig würde. Im stillen Koller wird ein stark abführendes Mittel vorerst em-

pfohlen; hiernächst ein oder zwey Eiterbänder am Halse dicht hinter den Ohren, das Einblasen eines scharfen Schnupftabacks in die Nasenhöhlen, um einen reichlichen Ausfluß aus denselben zu veranlassen. Bey dieser Art von Koller ist das Aderlassen ganz zu widerrathen.

§. 161.

Wenn diese Mittel einige Wochen ohne Erfolg gebraucht sind, so ist es rathsam, das Thier zu tödten. Die bey Hengsten empfohlene Castration hat der Erwartung nicht entsprochen.

Fünftes Kapitel.

Rehe und Maulsperre.

§. 162.

Wir stellen diese beyden Krankheiten zusammen, ohnerachtet sie als von einander verschieden angesehen zu werden pflegen, da sie doch viel Aehnlichkeit unter sich haben und die letztere sich leicht zur erstern gesellen kann. Die Rehe, Rehkrankheit oder das Verschlagen, das

das Verfangen der Pferde ist eine mit Steifigkeit und Schmerzen vergesellschaftete Krankheit, welche mit den Gliederschmerzen (Rheumatismus) bey Menschen die größte Aehnlichkeit hat, auch aus eben denselben Ursachen zu entstehen pflegt. Nach einigen Schriftstellern ist sie zwar allen Thieren gemein, doch wird sie mit Recht mehr unter die Krankheiten der Pferde gezählt, weil sie bey diesem Thiergeschlecht am öftesten zum Vorschein kommt.

§. 163.

Ein Pferd, welches von dieser Krankheit befallen wird, ist entweder in dem Vordertheil, oder welches noch schlimmer ist, in den Hintertheilen steif und unbeweglich. Es verräth mehr Schmerz in kranken Gliedmaßen, wenn mit der Hand leise darüber gegen die Haare gestrichen wird, als wenn man sie hart anfaßt. Das Gegentheil findet Statt, wenn das Pferd Hüftenlahm ist. Das an der Rehe leidende Thier tritt beym Gehen mühsam auf, verräth viel Schmerzen, die Muskeln sind gespannt, die Gliedmaßen zittern, das Thier rückt die Füße näher zusammen. Endlich legt es sich auf die Streu, streckt die Beine von sich unter starkem Schlagen der Flanken.

Bayerische Staatsbibliothek München

§. 164.

So wie der Rheumatismus beym Menschen, so ist auch die Rehe der Pferde entweder mit oder ohne Fieber. Wenn die Schmerzen sehr groß sind, so geben die kranken Thiere viel Angst zu erkennen und verfallen in Schweiß. Nicht selten gesellet sich auch eine Lungenentzündung hinzu, dann wird die Respiration geschwind, die Nasenlöcher öffnen sich bey jedem Athemzug sehr weit, die Nasenhaut ist roth und entzündet und die ausgeathmete Luft sehr heiß.

§. 165.

Als nächste Ursache der Rehe wird zwar gewöhnlich zähes und dickes Blut angegeben; eine Behauptung, die wir nicht verbürgen wollen. Aber Erkältungen aller Art, denen ein vorher erhitztes und in Schweiß gesetztes Pferd durch Zugwind, durch Reiten in kaltes Wasser, durch einen kalten Trunk, durch die Plage der Fliegen ausgesetzt wird, kann als die gewöhnliche Gelegenheitsursache mit Recht angesehen werden. Ueber das kann zu heftige und anhaltende Bewegung, im Gegentheil auch wieder allzu lang anhaltende Ruhe, Verdünnung der Sohle beym Beschlagen u. s. w.

hierzu Anlaß geben. Es giebt auch eine Rehe vom Ueberfressen an einem hitzigen Futter.

§. 166.

Um die Rehe zu heilen, muß man nach einer Erkältung suchen, die unterbrochene Ausdünstung wieder herzustellen. Dies wird am besten bewirkt durch hinlängliche Wärme im Stalle, durch eine dem kranken Thier aufgelegte Decke, eine scharfe Diät, besonders wenn Fieber zugegen ist, häufiges Getränke mit Rockenmehl, öfteres Reiben des ganzen Körpers mit rauhen Tüchern, Bähen des kranken Theils mit einem Aufguß von Hollunderblüthen, Kamillen oder Hopfen, ein Clystier aus Kamillen und Weizenkleien, wenn Verstopfung da ist. Die Rehe vom Ueberfressen wird durch Abführung gehoben. Die Lungenentzündung wird nach Vorschrift behandelt.

§. 167.

Die Maulsperre, Hirschkrankheit, Klemme oder Krampf ist ebenfalls eine dem Pferdegeschlecht eigene Krankheit. Entweder befällt der Krampf ein Bein, Muskeln und Sehnen sind gespannt, das Thier geht auf drey Beinen und streckt das vierte von sich. Der Zufall wird gehoben durch die bey der Rehe

vorgeschriebenen Mittel, nehmlich durch Wärme und Schweiß.

§. 168.

Oder der Krampf ist allgemeiner, äußert sich aber vorzüglich durch einen heftigen Kinnbackenzwang. Dazu gesellet sich leicht ein starkes Fieber entzündlicher Art, welches auch oft die Folge einer Lungen- oder Leberentzündung ist, die sich durch die oben (§. 41. u. ff.) erwähnten Kennzeichen zu erkennen giebt. Starke, fette, der Strapazen weniger gewohnte und mehrentheils im Stalle stehende Pferde sind dieser Krankheit am meisten unterworfen.

§. 169.

Daß diese Krankheit gefährlich und oft tödtlich ist, ist leicht zu ermessen. Die Mundklemme ist überdas hier dem Gebrauch aller innerlichen Mittel entgegen. Die Entzündung, wenn sie zugegen ist, erfordert einen oder mehrere Aderlässe, Clystiere von Oel, Salz und laulichtem Wasser, und, wenn das Pferd von etwas größerem Werth ist, einer halben Unze Opium. Sobald die Kinnbacken sich wieder öffnen, so gebe man dem Pferde ein nahrhaftes Getränke aus Wasser mit Gerstenmehl. Im

Sommer schicke man es zur gänzlichen Besserung auf Grasung. Das Aufbrechen der Kinnbacken ist ein schädlicher Handgriff. Wenn kein oder wenig Fieber da ist, so ist auch das Reiben zu empfehlen.

Sechstes Kapitel.

Aeußerliche Gebrechen.

a. Geschwülste.

§. 170.

Das Pferdegeschlecht ist, vielleicht weniger in seiner naturgemäßen Wildheit, als in seiner Dienstbarkeit mit mancherley Gattungen von Beulen oder Geschwülsten geplagt, die man im Ganzen in 1. hitzige und entzündete, oder 2. kalte und chronische eintheilen kann. Zu jenen gehört die Kropfbeule, Brandbeulen und Maukbeulen, Brustbeule oder Bauchwurm und alle auf irgend eine Art entstandene, zur Eiterung geneigte Geschwülste. Man muß suchen, die Eiterung zu befördern, den Absceß, wenn er reif ist, öffnen und mit der Digestiv- oder Basiliconsalbe oder auch, wenn

das Geschwür unrein werden will, mit egyptischer Salbe verbinden.

§. 171.

Die kalten Beulen oder Geschwülste führen mehrentheils die Benennung von Gallen oder Spathen. Fluß-Gallen, Pfann-Gallen, Knie-Gallen, Sehnen-Gallen, Fersen-Gallen sind nichts anderes als Sackgeschwülste, welche an den verschiedenen Gelenken der Vorder- oder Hinterfüße vorkommen und ihre freye Bewegung hindern. Wenn sie geöffnet werden, so fließt eine verdickte lymphatische Feuchtigkeit heraus, welche sich in kurzem wieder ansammelt, wenn der Sack nicht ganz zerstört wird. Dies geschieht durch die Oeffnung der Geschwulst mittelst eines glühenden Pfrims oder Eisens und hinlängliche Eiterung. Die Steingalle ist die Folge einer Quetschung des Fußes auf spitzen Steinen wenn ein Huf zu sehr ausgewirkt ist. Das stockende Blut muß durch eine Oeffnung herausgelassen werden.

§. 172.

Beinspath heißt eine Geschwulst an einem der hintern Schienbeine gleich unter dem Kniegelenke, wodurch das Gehen erschwert wird.

Man behandelt sie wie die Flußgalle. Blutspath ist eine Anschwellung der Blutader am hintersten Kniegelenk, welche ebenfalls dem Gehen hinderlich ist. Wenn sie nicht durch einen zweckmäßigen Verband gehoben werden kann, so ist die Operation mißlich. Der Wasserspath ist eine wässerige Geschwulst an dem Knie eines Hinterfußes, welche mit adstringirenden Mitteln verbunden werden muß.

b. Augenfehler.

§. 173.

Das Pferdegeschlecht vor andern ist, wahrscheinlich auch am meisten, im Stande seiner Dienstbarkeit vielen Augenkrankheiten unterworfen, besonders dem grauen oder schwarzen Staar, dessen Heilung, wenn man sie unternehmen wollte, zu vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn würde. Eine bloße Augenentzündung wird sich in den meisten Fällen durch aufgeschlagenes kaltes Bleywasser oder Alaunwasser in einem etwas dunkeln Stalle heben lassen. Flecken der Hornhaut können, wenn sie nicht sehr beträchtlich sind, durch eine Augensalbe aus rothem Präcipitat mit Schweinefett allmählig gehoben werden.

C. Krankheiten der Schaafe.

Erstes Kapitel.

Anlagen dieses Thiergeschlechts.

§. 174.

Das Schaaf (Capra Ovis) macht ein eigenes Geschlecht in der Ordnung der wiederkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen aus, wozu auch die Ziege (Capra Hircus) gehört, welche in vielen Gegenden ebenfalls unter die Hausthiere gerechnet wird, wenn sie auch schon nicht eben so nützlich ist als das Schaaf. Dieses Thier zeichnet sich durch den Mangel der obern Schneidezähne und der Spitzzähne aus; so wie auch einige Arten desselben durch einen großen, wohl 40 Pfund schweren Fettschwanz. In der Oekonomie unterscheidet man 1. gehörnte, 2. ungehörnte und 3. breitschwänzige Schaafe.

§. 175.

Das Schaaf scheint sich vor andern Thieren zeitig unter menschlichen Schutz begeben zu haben. Seine Stammeltern sind nicht mehr bekannt. Es ist der Landwirthschaft außer-

ordentlich nützlich, durch seine Wolle, die ihm jährlich ein- oder zwey Mahl abgeschoren werden kann, durch seine Milch, durch sein schmackhaftes Fleisch. Auch die Milch der Ziege ist sehr brauchbar, sogar in medicinischer Rücksicht. In Rücksicht der Wolle haben die Schaafe in gewissen Gegenden, z. B. in Spanien, einen großen Vorzug vor andern.

§. 176.

Unter allen Hausthieren ist das Schaaf das furchtsamste, am wenigsten muthige und trägste, und von einem sehr eingeschränkten Instinct; es erfordert in seiner Erziehung große Aufmerksamkeit und Sorgfalt, verträgt nicht Nässe, nicht Kälte, ist also von Natur schwächlich und, wie die Erfahrung zeigt, vor andern, nicht allein den allgemeinen, sondern auch vielen eigenen Krankheiten unterworfen, darunter gehört

Zweytes Kapitel.

Die Drehkrankheit.

§. 177.

Diese nur den Schaafen eigene Krankheit hat mancherley Nahmen erhalten. Man bezeichnet sie unter den Worten Schwindel, **Taubsucht, Drehe, Dummheit, Koller** u. s. w. und nach der verschiedenen Art, wie sich die Krankheit äußert, werden die kranken Thiere Dreher, Springer, Segler, Traber genannt. Diese Krankheit ist mehrentheils sporadisch, selten in einer Heerde allgemein und befällt, wie viele behaupten, mehr die jungen Thiere als die ältern. Doch sind letztere auch nicht frey davon.

§. 178.

Ein mit der Drehe befallenes Schaaf läuft in der Irre, entweder in einer zirkelförmigen Wendung, oder es macht Seitensprünge, oder es läuft hastig auf einen Gegenstand los, wo es den Kopf anstößt; es ist wie betrunken, die Augen sind trübe und verworren, es läßt Kopf und Ohren hängen, ist ganz läßig, taumelt im Gehen, fällt nieder, richtet sich wieder auf, verfällt in Schlummer, verliert Geruch und

Geschmack, die Verdauung ist geschwächt, das Thier magert ab und stirbt.

§. 179.

Die nächste Ursache dieser Krankheit hat ihren Sitz innerhalb des Hirnschedels oder im Hirn selbst, wo man da oder dort mehr oder weniger große Wasserblasen, entweder einzeln oder in mehrerer Anzahl findet. Es ist noch vor kurzem entdeckt, daß in einer jeden solchen Wasserblase drey bis vierhundert kleiner Würmer sind, welche zum Geschlecht der geselligen Blasenbandwürmer (Vermis vesicularis socialis Bloch) gehören und nicht größer sind, wie der Mohnsaamen. Man findet sie entweder unter der harten Hirnhaut, wo eine weichere Stelle im Knochen ihren Sitz anzeigt, oder im Hirn, in den Hirnkammern u.s.w.

§. 180.

Entfernte Ursachen sind; vielleicht Erblichkeit, schlechtes Futter, Nässe, Unreinlichkeit der Ställe, Mittagshitze und alles, was die Entwickelung der Blasenwürmer begünstigen kann; es mögen dieselben nun im Körper selbst erzeugt oder von außen eingebracht werden. — Diese Krankheit ist in einigen Fällen heilbar, in andern Fällen unheilbar; daher es rathsam

ist, wenn man den Anfang der Krankheit bemerkt, das Thier noch zur rechten Zeit zu schlachten, da sein Fleisch noch genießbar ist, als es einem ungewissen Schicksal zu überlassen.

§. 181.

Zur Heilung dieser Krankheit ist Aderlassen schädlich; nützlicher wäre vielleicht im Anfange der Krankheit ein glühendes Eisen hinter den Ohren angelegt oder ein Eiterband auf der Stirn. Im Fortgange der Krankheit hat sich die Riem-Reutersche Methode, den Kopf an der weichern Stelle mit einem Saugtrokar zu durchbohren und die Wasserblase auszuleeren, in einigen Fällen bewährt bewiesen: Aber auch nur alsdenn, wo nur eine Blase auszuleeren ist; wo mehrere sind, oder wo auch nur die eine vorhandene unzugänglich ist, da ist auch diese Methode, selbst nach dem Geständniß ihrer Erfinder, unhinlänglich.

Drittes Kapitel.

Die Egelkrankheit.

§. 182.

Wenn die Schaafe eine Zeitlang auf einer nassen Weide gehen, so erkranken sie; die Galle wird wässerig und verliert ihre Bitterkeit; die Leber schwillt an und wird von einer Art von Würmern (Leberwurm, Egelschnecke, Fasciola hepatica) durchwühlt, welche man auch in den erweiterten Gallengängen und in der Gallenblase zu finden pflegt. Diese Krankheit wird in ihrem ersten Entstehen nicht gleich bemerkt, indem die Thiere vielmehr zu- als abzunehmen pflegen; in der Folge aber magern sie ab, und wenn der Krankheit nicht bald Einhalt gethan wird, so sterben sie an der Wassersucht.

§. 183.

Man erkennet, daß ein Schaaf mit dieser Krankheit behaftet ist, an dem matten Auge und an der blassen Farbe der äußern Augenhaut, an dem Thränen der Augen, an den Kennzeichen des Scharbocks an den Zähnen und am Zahnfleisch, an der veränderten Farbe und Aussehen der Wolle. Im Leichnam findet

man außer dem vorerwähnten krankhaften Zustande der Leber, auch das Fett im Netze und um die Nieren geschmolzen, die Lungen schlapp und eingefallen, das Fleisch ausgewässert und mürbe; kurz alle Folgen der Wassersucht.

§. 184.

Bey einer noch nicht tief eingewurzelten Krankheit genesen die Schaafe wieder, wenn sie auf eine trockene Weide, hohe Triften oder in Wälder, wo das Heidekraut (erica fulgaris) wächst, getrieben werden; die Würmer verlieren sich alsdenn und die erweiterten Gallengänge verwandeln sich in Knoten. Auch das Kochsalz in hinlänglicher Menge gegeben ist nicht allein für das gesunde Vieh ein bewährtes Vorbeugungsmittel, sondern auch ein vortreffliches Heilmittel gegen diese Krankheit, nebst einem Futter aus aromatischen Kräutern, z. B. Rosmarin, Isop, Enzian u. a. m.

Viertes Kapitel.

Die Blutkrankheit.

§. 185.

Die Blutkrankheit oder Blutstaupe ist eine sehr kurzdauernde, schnell tödtende Krankheit der Schaafe, welche zwar nicht ansteckend ist, aber epizootisch seyn kann; zumahl in großer Sonnenhitze und in den heißesten Sommermonaten, wenn es an schattigen Orten fehlt, wo das Vieh um die Mittagsstunden Schutz gegen die senkrecht wirkende Sonne finden kann. Das Schaaf steht ganz dumm und zitternd auf den Füßen, Mist und Urin sind blutig, plötzlich fällt es um und ist tod.

§. 186.

Nach dem Tode fließt aus Maul und Nase dickes, schwarzes Blut, und der Körper geht schnell in Fäulniß über. Die Milz ist aufgeschwollen und so wie auch die Leber mit eben solchem Blut angefüllt. Die drey ersten Magen sind voll trocknen unverdauten Futters; der vierte und die Gedärme sind leer. Die Haut ist mit einer räudigen Kruste überzogen. Woraus erhellet, daß die Krankheit von gangränöser Art ist und daß sie lange im Innern zu wüthen pflegt, ehe sie ausbricht.

§. 187.

Es muß also der Krankheit durch gehöriges Verhalten und Pflege vorgebeugt werden. Das Kochsalz, eins der zur Erhaltung der Gesundheit der Schaafe nothwendigsten Stücke, ist auch hier als Vorbauungsmittel zu empfehlen. Man empfiehlt auch einen Aufguß von Sauerampfer mit Salpeter. Bey dem schleunigen Uebergange des Bluts in Fäulniß bey dieser Krankheit möchten wir auch selbst im ersten Anfang derselben keinen Aderlaß empfehlen.

§. 188.

Noch gedenken einige Thierärzte einer besondern faulungsartigen Krankheit der Schaafe; welche aber entweder mit der eben beschriebenen Blutkrankheit oder mit der Egelkrankheit oder mit dem bey Menschen gewöhnlichen Scorbut übereinkommt und aus ähnlichen Ursachen entsteht. Sobald man Verdrossenheit, ungewöhnliche Trägheit und Entkräftung an diesen Thieren wahrnimmt, so müssen ihnen Salz und andere fäulnißwidrige Mittel und aromatische, bittere Kräuter unter dem Futter gereicht werden, welche sie ohnehin gerne zu genießen pflegen.

Fünf=

Fünftes Kapitel.

Die Schaafpocken.

§. 189.

Auch dieser Krankheit sind unter den Hausthieren die Schaafe allein unterworfen. Sie hat vor allen Seuchen der Hausthiere die größte Aehnlichkeit mit den Kinderblattern, herrscht epizootisch, wie jene epidemisch; verbreitet sich eben so durch Ansteckung, hat wie die Pocken der Menschen ein specifikes Miasma zum Grunde, dessen Identität mit jenem doch noch nicht hinlänglich erwiesen ist; ist ebenfalls mit einem Fieber begleitet, von dessen Stärke der frühere oder spätere Ausbruch der Pusteln, und von dessen verschiedener Stimmung die Gut- oder Bösartigkeit der Krankheit abhängt. Etwas trägt indessen auch hierzu bey die mehr oder weniger günstige Jahreszeit, in welcher die Epizootie ausbricht.

§. 190.

Die ganze Krankheit kann nach der bemerkten Analogie mit den Kinderpocken in vier Perioden eingetheilt werden, nehmlich in die erste Periode des Ausbruches. Zweyte Periode der Entzündung. Dritte Periode der Eiterung

und vierte Periode des Abtrocknens. Der Verlauf der gutartigen Krankheit durch diese vier Zeiträume ist folgender.

§. 191.

Die Thiere werden traurig, hören auf ihr Futter mit Lust zu verzehren; das Wiederkäuen steht still. Die Augen verlieren ihren Glanz, die Augenlieder kleistern zusammen, die Augen schwären. Die Ohren hängen schlaff herab und sind bald heiß bald kalt. Aus den Nasenlöchern fließt ein gelblichter klebrichter Schleim, wovon alles, was dadurch berührt wird, zusammenkleistert. Der Athem riecht übel. Am dritten oder vierten Tage brechen die Pusteln aus, hauptsächlich an den Theilen, welche mit keiner Wolle bedeckt sind, nehmlich an der Nase, Lippen, Augenliedern, Ohren; an den Weichen, am Bauch, am After u. s. w. oder auch am ganzen Körper, wenn die Schaafe eben geschoren sind.

§. 192.

Bey diesem günstigen Verlauf der Krankheit haben die Blattern von Anfang bis zu Ende einen röthlichen Kreis. Am fünften Tage füllen sie sich mit Eiter; die Suppuration hält drey Tage an, nach welcher die Austrocknung

und das Abschuppen erfolgt. Die kranken Thiere verlieren binnen dieser Zeit nicht ganz die Freßlust. Besonders pflegt die Krankheit bey den jüngern Thieren und bey mäßig warmer Witterung von gutartiger Beschaffenheit zu seyn.

§. 193.

Aber bey ältern oder sonst kränklichen Thieren, in dumpfigen Ställen und auf nasser Weide, so wie auch bey feuchter oder allzu heißer Witterung nehmen die Pocken der Schaafe leicht eine bösartige Gestalt an. Der Ausbruch geht langsam von Statten, und wenn er zu Stande kommt, so bleiben die Blattern klein, mit einem blassen oder bleyfarbigen Umkreis, werden platt und flach, bekommen in der Mitte einen schwarzen Fleck und enthalten statt des Eiters eine faule Jauche. Gleich im Ausbruch sind die Augen matt und wässerig, das Zahnfleisch blutend und locker, der aus der Nase fließende Rotz ist wässerig und stinkend; der Bauch schwillt auf, Hals und Rachen sind entzündet und diese Entzündung erstreckt sich nicht selten bis in die Lungen. Es stellet sich Durchfall, Stöhnen, Schlagen der Flanken ein. Endlich der Tod.

§. 194.

Die Hauptsorge des Landwirths muß seyn, dieser Krankheit zuvor zu kommen und zu verhüten, daß sie nicht unter seiner Heerde ausbreche, zumahl wenn die Seuche in der Nähe herrscht. Hier sind eben dieselben polizeylichen Vorkehrungen nöthig, welche gegen die Rindviehseuche empfohlen zu werden pflegen; nehmlich die Stallfütterung, die Verhütung aller Gemeinschaft mit angesteckten und verdächtigen Gegenden, die Unterhaltung der Gesundheit der Thiere durch gutes, trockenes mit aromatischen Kräutern durchmischtes Futter und das Lecken des eben so nöthigen Kochsalzes.

§. 195.

Ob die Inoculation bey gar zu naher Gefahr und besonders denn, wenn schon einige Stücke angesteckt sind, rathsam sey; möchte vielleicht noch nicht so ganz entschieden seyn. Wer es thun will, dem bleibe es anheim gestellt. Auf alle Fälle aber müssen die angesteckten entweder gleich getödtet und verscharrt oder, wenn man Hoffnung zu ihrer Genesung hätte, wenigstens weit von den gesunden entfernt und besonders gepflegt werden.

§. 196.

Die Heilmethode kann bey den gutartigen Schaafpocken sehr einfach seyn. Man entziehe dem Thier die Hälfte seines sonst gewöhnlichen Futters, oder, welches noch besser seyn möchte, man entziehe ihm alles trockene Futter und reiche ihm nur nahrhaftes Getränke, z. B. laues Wasser mit Hafer oder Gerstenmehl, womit auch etwas Kochsalz gemischt werden kann. Nebenbey ist auf die Mistung Acht zu geben und die Leibesöffnung entweder durch Stuhlzäpfchen oder durch einige geringe Dosen Glaubersalz zu befördern.

§. 197.

Wenn das Fieber und die Pocken bösartig sind, so müssen die schwachen Naturkräfte zur Bezwingung der Krankheit unterstützt werden. Innerlich wird, wenn die Verdauungswege nicht schon unwirksam geworden seyn sollten, die Vitriolsäure in hinlänglicher Verdünnung sich wirksam bezeugen. Ein Aufguß von aromatischen Kräutern würde als Getränk zu empfehlen seyn. Aeußerlich ist das oben für das Rindvieh gerühmte Haarseil vor der Brust oder das Einreiben einer Spanischfliegensalbe an einer von Wolle entblößten Stelle, besonders gegen die Lungenentzündung zu empfehlen.

Gegen den etwaigen Durchfall pflegt man ein Pulver aus gerößten Erbsen oder Linsen zu gebrauchen.

§. 198.

Endlich sind die Schaafpocken den Menschenpocken auch darin ähnlich, daß oft, nach vermeintlich überstandener Krankheit, hier oder da Beulen zu entstehen pflegen, durch welche, wenn sie geöffnet sind, die Natur sich des nicht hinlänglich ausgebrochenen Stoffs zu entledigen scheint. Wenn die Kräfte zur Vereiterung nicht hinlänglich sind, so bleibt die Beule kalt, flach und unschlittartig weich und muß durch einen reitzenden Breyumschlag zur Reife gebracht und sich selbst, bis die Materie durchbricht, überlassen werden. Das Oeffnen mit dem Messer ist minder vortheilhaft. Das Geschwür heilt unter einem einfachen Verband bald wieder zu.

§. 199.

Es ist nicht entschieden, ob die Schaafe mit den Pocken nur ein Mahl, oder ob sie wiederholt damit befallen werden können. Inzwischen ist diese Seuche auch nicht sehr oft herrschend, und es giebt Länder, wo sie auch

gar nicht ein Mahl bekannt zu seyn scheint. Sie verbreitet sich mehr durch Sorglosigkeit als durch ihre eigene ansteckende Kraft.

Sechstes Kapitel.

Aeußerliche Schäden.

§. 200.

Die Schaafraude ist ein Ausschlag ohne Fieber bestehend in kleinen Blattern oder Schuppen auf der Haut, welche wohl öfters geschwürig werden und entweder trocken, schuppicht oder mehlicht, oder feucht und eiternd sind. Dieses Uebel ist ansteckend und wird durch eine in den Pusteln sich einnistende Art von Krätzmilben unterhalten. Wo der Ausschlag ausgebrochen ist, da verdirbt die Wolle, wird mißfarbig, fällt ab; die Thiere werden durch das heftige schmerzhafte Jucken unruhig, magern ab und verfallen in Auszehrung.

§. 201.

Ein vorzügliches Mittel gegen alle krätz- und raudenartige Ausschläge ist der Schwefel mit Schweinefett zu einer Salbe vermischt, oder auch — was wir indessen minder loben —

eine Quecksilbersalbe, welche auf der schadhaften Stelle eingerieben wird. Ein gutes Hausmittel ist auch die Tobacksbrühe, um die schadhaften Stellen damit zu waschen.

§. 202.

Die Fußfäule oder Klauenseuche ist eine der Klauenseuche des Hornviehes ähnliche Krankheit, entsteht aus eben denselben Ursachen; besonders auch durch Nässe und Schärfe und wird auf eben die Art geheilt, wie oben (§. 143.) gelehrt worden.

D. Krankheiten der Schweine.

Erstes Kapitel.

Anlagen dieses Thiergeschlechts.

§. 203.

Das Schwein (Sus scrofa) gehört zu den größern, unförmlichen, borstigen Säugethieren, und zeichnet sich aus durch seine suchende, gleichsam vorn abgeschnittene Schnautze, dünnen Schwanz und gespaltene Klauen. Man unterscheidet das ganze Geschlecht in zwey Gattungen, die wilde und die zahme, wovon die letztere eigentlich unter die Hausthiere gehört, die indessen ohnerachtet ihres häuslichen Zustandes noch in ihren Sitten viel Wildheit an sich hat. Das Schwein wälzt sich gerne im Schlamme und mißhandelt seine eigene Brut; es wiederkäut nicht, und nährt sich von allem Eßbaren, was ihm gereicht wird.

§. 204.

Für die Landwirthschaft ist das Schwein eigentlich blos als Schlachtvieh brauchbar, aber es ist auch in dieser Rücksicht von eben derselben Wichtigkeit, wie das Rindvieh. Sehr ungelehrig läßt es sich zu keiner Arbeit

abrichten, und richtet, wenn es in seiner Freyheit nicht eingeschränkt wird, viel Unfug an. Seine Producte sind übrigens von keinem Nutzen, außer den Borsten, aus welchen Werkzeuge bereitet werden. Das sich selbst überlassene Schwein verwildert sehr bald wieder, ohne indessen dem ursprünglich wilden wieder ähnlich zu werden.

§. 205.

In seinem häuslichen Zustande ist das Schwein nicht allein verschiedenen, auch bey andern Thieren vorkommenden, sondern auch besondern, ihm eigenen Krankheiten unterworfen, von welchen das wilde Schwein frey bleibt. Einige Krankheiten befallen die Schweine zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzüglich, wie z. B. die oben (§. 40. ff.) bereits erwähnte **Bräune**, Halsgeschwulst, auch das **wilde Feuer** genannt, welche epizootisch herrscht, und dann desto mehr Thiere aufreibt, da dieselben sich sehr schwer in ihrer Freyheit einschränken lassen und das Uebel sich desto mehr verbreitet. Diese Krankheit muß antiphlogistisch behandelt werden. Eine eigene Krankheit der Schweine aber sind

Zweytes Kapitel.

Die Finnen.

§. 206.

Die Finnen oder Hirsesucht der Schweine hat einige Aehnlichkeit mit der Franzosenkrankheit des Rindviehes. Sie offenbaret sich beym Leben des Thiers durch kleine bräunliche Bläschen unter der Zunge, eine heisere Stimme und einen rauhen, schnarrenden Husten. Nachdem das Thier geschlachtet ist, findet man diese Bläschen, welche eine Art von Blasenbandwürmern enthalten sollen, auch häufig im Speck, besonders in den Schinken. Das Fleisch hat für den Kenner einen eigenen, scharfen, unangenehmen Geschmack und möchte wohl, sowohl frisch als geräuchert, jedoch mehr noch als frisches Fleisch unter die ungesunden Nahrungsmittel gehören.

§. 207.

Der Grund der Krankheit liegt zum Theil schon in dem Hange des Schweins zur Unreinlichkeit und zum Genuß schlechter und schmutziger Nahrungsmittel, wozu es dann noch mehr durch den Hunger getrieben wird, wenn es kein reinliches, gesundes Futter erhält und sich in schmutzigen, ungesäuberten Ställen aufhal-

ten muß. Die Krankheit ist, wie es scheint, nicht ansteckend. Ob sie erblich sey, ist sehr ungewiß; doch hat dieses Thiergeschlecht eine entschiedene Anlage zur Finnenkrankheit.

§. 208.

Um diese Krankheit zu heilen, muß man damit anfangen, dem Schweine reinliches und gesundes Futter, z. B. Erbsen, Eicheln, Gerste zu reichen und darunter entweder Asche von Eichenholz oder Antimonium in Pulver, oder auch blos Küchensalz zu mischen. Man rühmt auch die Kupferfeile, an deren Stelle man das Küchengespühl, welches etwa 24 Stunden in kupfernen Gefäßen gestanden hat, von dem kranken Thiere verzehren lassen kann.

Drittes Kapitel.

Borstenfäule.

§. 209.

Die Borstenfäule oder Borstenkarfunkel ist eine beynahe pestartige Krankheit der Schweine, in welcher die Borsten, nachdem sie struppicht geworden, ausfallen und an den Wurzeln

blutig sind. Ihr Sitz ist am Halse, gerade über der Stelle der Mandeln; die Stelle ist vertieft und schwarz, im Berühren schmerzhaft. Es kommt ein fäulungsartiges Fieber hinzu und dabey entweder Leibesverstopfung, in welchem Fall die Krankheit nur ein oder zwey Tage dauert; oder Durchfall; und dann dauert sie acht oder neun Tage. Sie fällt mehrentheils tödlich aus.

§. 210.

Ursachen sind Unreinlichkeit der Ställe, verdorbene Nahrungsmittel, große Hitze und Dürre, Ansteckung. Es ist leichter der Krankheit vorzubeugen als sie zu heilen. Sobald sich dieselbe äußert, so müssen die Kranken von den Gesunden abgesondert, die schadhafte Stelle am Halse scarificirt oder gebrannt; innerlich Antimonium, Mittelsalze, Essig mit Wasser zum Getränke gegeben werden. Zum Nahrungsmittel wird gerühmt saures unreifes Obst, Eicheln oder Buchweizen. Das Abschlachten der fetten Schweine, ehe die drohende Krankheit ausbricht, ist vorzüglich anzurathen.

§. 211.

Hinterbrand und Rankorn (von welchem leztern schon oben Abschn. 2. Kap. 3.

gehandelt worden) sind zwey ihrer Natur nach der Borstenfäule ähnliche Krankheiten. Beym Hinterbrand sind die Thiere an den Hintertheilen gelähmt. Die Curart ist eben dieselbe.

E. Krankheiten der Hunde.

Erstes Kapitel.

Anlagen des Hundegeschlechts.

§. 212.

Der Hund (Canis familiaris) gehört zwar zur sehr zahlreichen Ordnung der reissenden und fleischfressenden Thiere, hat aber in Gesellschaft des Menschen, mit welchem er über die ganze Erde verbreitet ist, größtentheils seine Wildheit verloren und sich außer dem Fleische beynahe an alle Arten von Nahrungsmitteln gewöhnt. Der Hund ist der treue Gefährte des Menschen, und ungeachtet er weder als Schlachtvieh, noch durch seine Producte nützt, so ist er doch der Landwirthschaft durch manche Dienste, die nur er zu leisten fähig ist, unentbehrlich geworden.

§. 213.

Hiezu ist der Hund durch seine große Gelehrigkeit und Erziehungsfähigkeit vor vielen andern Thieren geschickt. Da es indessen mehrere, einigermaßen in Farbe, Form, Größe u. s. w. von einander abweichende Hunderassen giebt, so scheint die eine mehr zu diesem, die andere mehr zu jenem Geschäft von Natur bestimmt und geschickt zu seyn. Z. B. der Bärenbeißer zur Sicherheit der Reisenden; der Schäfer-Hund oder Haus-Hund zur Bewachung der ländlichen Wohnungen oder der Viehheerden; der Jagd-Hund und das Windspiel zur Jagd; der Dachs-Hund zur Dachsjagd. Wir übergehen hier die blos zum Vergnügen der Menschen erzogenen Stubenhunde. Der Bastarde giebt es unzählig viele Arten.

§. 214.

Bemerkenswerth ist auch hier die Verwandtschaft des Hundes mit dem Wolff und mit dem Fuchs; er begattet sich mit ihnen und ohnerachtet der Hund durch seine häusliche Lebensart mehrern Krankheiten unterworfen seyn mag, als seine in der Wildniß lebende Verwandten, so sind doch letztere wie der Hund der hiernächst zu beschreibenden, diesem

Geschlecht eigenen Krankheit der Wuth ausgesetzt. Von einer andern Seite ist auch der Fuchs und selbst der Wolf durch die Schönheit ihrer Pelze und den Nutzen, den diese den Menschen leisten, merkwürdig.

Zweytes Kapitel.

Die Hundswuth.

§. 215.

Bey dem großen Nutzen und Unentbehrlichkeit der Hunde in der Landwirthschaft ist es zu bedauern, daß dieses Thiergeschlecht einer nicht allein ihm selbst, sondern auch für den Menschen und für alle andere Thiere so gefährlichen Krankheit, wie die **Hundswuth**, unterworfen ist; welche bey dem Hunde, beym Wolf, beym Fuchs und wie man behauptet, auch bey den Katzen, von selbst oder aus innerlicher Ursache entsteht, dem Menschen aber, so wie dem Rindvieh, den Pferden u. s. w. durch den Biß eines andern wüthenden Thiers mitgetheilt wird. Diese Krankheit an ihren Merkmahlen zu erkennen, ihre Ursachen zu erforschen und ihren schlimmen Folgen vorzu-

beugen

beugen ist einer der wichtigsten Gegenstände der Wissenschaft.

§. 216.

Der Verlauf der Krankheit der Hundswuth kann füglich in drey Zeiträume getheilt werden. In ihrem ersten Entstehen ist das Thier traurig, sucht die Einsamkeit, frißt wenig, säuft zwar noch, aber doch nicht nach Gewohnheit. Sein Stuhlgang ist trocken und hart, die Nase trocken und heiß, die Augen trübe, der Blick schielend. Der Hund bellt entweder gar nicht mehr, oder mit veränderter Stimme, er verkennt die Stimme seines Herrn und verkriecht sich schüchtern, schläft wenig und fährt oft zusammen, schnappt nach Fliegen, leckt sich oft das Maul, geifert sehr und hat einen ungewöhnlichen Hang zum um sich Beißen. Dies ist die stille Wuth.

§. 217.

Im zweyten Zeitraume nehmen alle diese Zufälle immer mehr zu. Das Thier wird furchtsamer, sein Blick ist stier und wild, der Kopf schwillt an, die Zunge ist roth und entzündet, das Geifern wird häufiger, das Thier läuft mit hängendem Kopf umher, knurrt oft, kennt seinen Herrn gar nicht mehr, verabscheut

das Wasser oder bricht das wenige zu sich genommene wieder aus, ruht nicht mehr, sondern schleicht mit eingezogenem Schwanze umher und magert in den Flanken sehr ab.

§. 218.

Im dritten Zeitraum zeigt sich die Krankheit unter der zweyfachen Gestalt, entweder der hitzigen, oder der laufenden Wuth. Im erstern Falle, der doch minder häufig vorkommt, läuft das Thier mit in die Höhe gerecktem Schwanz, mit fürchterlichem Blick, offenem Maul, ohne Schaum, in das Freye gerade aus, schnell vor sich hin, beißt Menschen und Thiere, die ihm in Weg kommen. Nicht allein der Biß, sondern sogar der Athem dieser Thiere theilt die Wuth mit, welche mehrentheils am neunten Tage unaufhaltsam ausbricht und unheilbar ist. Die kranken Hunde selbst sterben unter fürchterlichem Geheul.

§. 219.

Die mehresten Hunde aber verfallen im dritten Zeitraume in die laufende Wuth. Es stehet dem Hunde dicker Schaum vor dem Maule, die Augen sind stier und entzündet, die Zunge geschwollen und blau. Er läuft mit vorwärts hängendem Kopf und eingezoge-

nem Schwanze, ohne um sich zu sehen, und so weit, bis er ermüdet hinfällt und beißt zwar nach allen, die ihm begegnen, aber vorzüglich nach Hunden; oder er dreht sich schwindlicht im Kreise herum, schnappt um sich, ohne zu beißen. Endlich fällt das Thier ermattet, oder wie vom Schlage gerührt, todt hin. Der Biß des Thiers in diesem Zustande theilt ebenfalls dem Gebissenen die Wuth mit; sie bricht aber nicht so schnell aus, als im vorhin erwähnten Falle und läßt sich leichter durch vorbeugende Mittel abwenden.

§. 220.

Es gehört noch unter die unaufgelösten Aufgaben, zu bestimmen, welcher Natur diese Krankheit ist, und wie es zugeht, daß sie nur bey dem Hundegeschlecht von selbst, bey andern Thieren aber nur durch Mittheilung durch den Biß oder durch den Geifer des kranken Thiers entsteht. Einige rechnen die Wuth unter die Nervenkrankheiten, andere unter die entzündlichen Krankheiten, wozu letztere sich durch den Befund in den Leichnamen, d. i. durch den entzündlichen Zustand der Werkzeuge des Schluckens und des Athmens für berechtigt halten. Es lassen sich aber die wesentlichen Symptome dieser Krankheit, besonders die

Wasserscheu weder aus dem Begriffe einer Nervenkrankheit, noch aus dem einer entzündlichen Krankheit erklären. Noch ist also die Natur dieser Krankheit unerkannt. Ihren Hauptsitz scheint sie im Rachen und in den Speicheldrüsen aufzuschlagen.

§. 221.

Zur Erklärung des vorzüglichen Hanges des Hundegeschlechts zur Erzeugung der Hundswuth, durch innere Ursachen, sind von den Thierärzten viele mehr oder weniger scheinbare Angaben vorgetragen worden. Daß diese Eigenheit des Hundegeschlechts in dem sogenannten Tollwurm liege, gründet sich auf ein allzulang accreditirtes Vorurtheil. Dieser angebliche Wurm ist nichts anders, als eine lange Sehne am untern Theile der Zunge des Hundes, wodurch ihm seine eigenthümliche Art des Saufens erleichtert wird. Durch die so grausame als unnütze Operation des Tollwurmschneidens wird das Thier dieses Vortheils beraubt, zerstümmelt und gegen die Wuth, laut vielfältiger Erfahrung ganz und gar nicht gesichert.

§. 222.

Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit hat man die Entstehung der Hundswuth der oft über-

mäßigen Sonnen- oder Stubenhitze, oder dem übermäßigen Frost, vorzüglich dem schnellen Uebergange aus einer Temperatur in die andere bey denjenigen Thieren, welche die Nacht außer dem Hause zubringen müssen und bey Tage in der Nähe des heißen Ofens liegen, zugeschrieben. Allein, ohnerachtet der schnelle Wechsel von Hitze und Kälte als Gelegenheitsursache von Krankheiten sehr zu tadeln ist, so steht dieser Diätfehler doch nicht in so ganz naher Verbindung mit der Entstehung der Wuth. Wölfe und Füchse wissen, als instinctmäßig lebende Thiere, diese Krankheitsursachen zu vermeiden und verfallen doch in die Wuth; da hingegen in ganz heißen sowohl als in sehr kalten Ländern die Wuth auch unter Hunden sehr selten seyn soll.

§. 223.

Man giebt ferner als Ursachen der Hundswuth an; Mangel an Futter, oder schlechte, aus faulem Fleisch, Häuten, Blut u. dergl. bestehende Fütterung, Mangel an Wasser nach großer Erhitzung, oder stinkendes und mit Insekten geschwängertes Wasser, mit welchem das lechzende Thier seinen Durst stillt. Bey Schooßhündchen soll die gekünstelte und gewürzte Kost und das im Betteliegen mit Men-

schen als Ursache der Wuth wirksam seyn. Nicht weniger wird als nähere Anlage einiger Hunde zu dieser Krankheit das verschiedene Temperament der Hunde angeführt und die cholerischen vor andern für dazu geneigt angegeben. Einige erkennen noch überdas eine besondere Constitution der Luft als mitwirkende Ursache einer zu gewissen Zeiten häufiger entstehenden Hundswuth.

§. 224.

Die wahrscheinlichste Hypothese über die zunächst veranlassende Ursache der Hundswuth ist von dem, dem Hundegeschlecht eigenen übergroßen Begattungstriebe und den demselben entgegengesetzten Hindernissen hergenommen. Die Wuth ist, sagt man, weniger frequent im strengen Winter und im heißen Sommer, als im März und April, im September und October, wo der Begattungstrieb bey diesem Geschlecht am stärksten erwacht und oft unbefriedigt bleibt, oder gewaltsam unterdrückt wird. Besonders werde dann der Ausbruch der Hundswuth um desto mehr befördert, wenn die männlichen Hunde zu oft die **Farbe**, d. i. den Schleim aus der weiblichen Scheide auflecken und dennoch von der heiß ersehnten Begattung zurückgehalten werden.

§. 225.

So nahe nun die Urheber dieser verschiedenen Meinungen durch aufmerksame Erfahrung der Sache gekommen sind und niemand leugnen wird, daß viele der angegebenen Ursachen oft Veranlassung zur Wuth geben, so sind sie doch zur Erklärung der Entstehung der Wuth beym Hundegeschlecht und ihrer eigenen Symptome noch unbefriedigend. Der Begattungstrieb ist bey andern Thiergeschlechtern, z. B. bey Katzen, wohl noch heftiger als bey Hunden und jene sind dennoch minder zur selbst entstehenden Wuth geneigt als diese. Auch ist es nur Vermuthung, und nicht erwiesen, daß Wölfe und Füchse zur Zeit des Begattungstriebes mehr Hindernisse in der Befriedigung desselben finden sollten, als andere Thiere. Dies ist bey Thieren im freyen Zustande der Natur nicht denkbar.

§. 226.

Alles bisher Angeführte kann also nur entweder als disponirende oder als veranlassende Ursache zur Hundswuth angesehen werden. Die nächste Ursache liegt nicht außer dem Thier, sondern in ihm und vermuthlich in seiner Organisation, wo sie schwer aufzufinden seyn möchte. Da wir indessen schon so viel von

den gelegenheitlichen Ursachen dieser Krankheit wissen, daß wir eine hinlänglich sichernde Vorbauungs-Curmethode darauf bauen können, so müssen wir uns vorerst bey diesen Kenntnissen beruhigen.

§. 227.

Da ein mit der Wuth behafteter Hund für die menschliche Gesellschaft ein gefährliches Thier ist; da der Werth eines Hundes, so groß er auch seyn mag, die Größe der Gefahr nicht aufwiegt, die er dann um sich her verbreitet, und da man bis jetzt noch kein Mittel gekannt hat, wüthende Hunde zu heilen, so ist auch bis jetzt immer dafür gehalten worden, daß die allgemeine Sicherheit die schleunige Tödtung der mit der Wuth, in welchem Grade es auch seyn mag, behafteten, auch wohl der nur verdächtigen Hunde erfordere.

§. 228.

Inzwischen ist durch einen geschätzten Thierarzt jüngst ein Versuch zur Heilung eines toll gewordenen Hundes gemacht worden, welcher, in so fern ihn jemand nachahmen wollte, doch gleich im Anfang der Krankheit angestellt werden muß. Dieser Versuch gründet sich auf

die Voraussetzung, daß das Gift der Tollheit beym Hunde seinen Sitz in den ersten Wegen habe und durch ein Brechmittel aus Nieswurz und Weinsteinrahm oder Nieswurz und Brechwurzel unter der Gestalt einer braungelben und grünen Galle ausgeführt werden könne. Wie denn auch ein schon wüthender Hund ohne Mithülfe der Kunst genesen seyn soll. Wir lassen zwar diesen Beobachtungen gerne ihren Werth, glauben aber auch, daß es bey keinem einzelnen Hunde die Mühe lohnt, unzuverbürgende Versuche mit ihm anzustellen oder ungewisse Erfolge abzuwarten.

§. 229.

Wir setzen als bekannt voraus, daß der Biß eines tollen Hundes dem Menschen sowohl als andern Hausthieren die Krankheit der Hundswuth und der Wasserscheu mittheilt. Von dieser Krankheit und ihrer Behandlungsart bey Menschen hier zu handeln erfordert der Plan dieser Schrift nicht. Inzwischen ist es doch in Rücksicht auf die mitgetheilte Wuth nöthig, wirklich tolle Hunde von scheinbar tollen zu unterscheiden, theils um in manchen Fällen von Hunden verwundete Menschen zu beruhigen, theils zur Ueberzeugung der Wirksamkeit einer bey einem Verwundeten ange-

wandten Curmethode gegen die wirkliche Hundswuth.

§. 230.

Es geschieht nicht selten, daß Menschen von lange geneckten und zum Zorn gereitzten Hunden gebissen werden. Ob nun schon ein sehr oft zum Zorn gereitzter Hund dadurch zur Wuth disponirt wird, so muß doch der nur erboßte Hund vom tollen wohl unterschieden werden, wozu die begleitenden Umstände und das nachherige Betragen des Hundes viel beytragen. Auch während des heftigen Begattungstriebes beißt der gereitzte Hund, wenn er auch nicht toll ist. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob sein Biß alsdann auch eben so gefährlich ist; wenigstens wird es behauptet, und zwar nicht vom Hunde allein, sondern auch von andern Thieren, sogar von Enten. Nicht minder gefährlich soll auch der Biß oder wenigstens der Speichel eines mit der Staupe in höherm Grade behafteten Hundes seyn; ob aber die Staupe in die Tollheit übergehen könne, lassen wir unentschieden. Endlich ist der Hund auch der in Polen endemischen Krankheit des Weichselzopfes unterworfen und bey diesem Uebel beynahe mit allen Zufällen der Tollheit behaftet, ausgenommen der Wasserscheu.

§. 231.

So unbedenklich es nun ist, daß auch ein blos verdächtiger Hund der öffentlichen Sicherheit zum Opfer gebracht werden kann, so möchten es doch auch bisweilen die vorhin angeführten Rücksichten erfordern, ein solches Thier, wenn es einen Menschen oder Vieh verwundet hat, nicht gleich zu tödten, sondern den Hund so lange fest anzulegen und genau bewachen zu lassen, bis es entschieden ist, ob er toll sey oder nicht; während welcher Zeit zwar freylich keine Maaßregel der Heilkunde zu versäumen ist; ihr guter Erfolg aber gegen die Wuth nur bedingungsweise als erwiesen angenommen werden kann.

§. 232.

Die eigentliche Methode, der Selbsterzeugung der Wuth bey den Hunden vorzubeugen, besteht in der Sorge, erstlich alle disponirende Ursachen zu dieser Krankheit bey diesen Thieren wo möglich zu beseitigen und lieber einen sehr cholerischen Hund unverzüglich zu tödten, als sich der Gefahr seines Tollwerdens auszusetzen; zweytens allen oben erwähnten Gelegenheitsursachen der Wuth sorgfältig zu begegnen. Es ist kaum zu befürchten, daß ein mit hinlänglichem gesundem Futter und reinem Wasser ge-

nährter, in einem mäßig warmen Lager, im Sommer vor der Hitze, im Winter vor der Kälte geschützter, zu seiner Bestimmung mit Ernst aber doch liebreich angehaltener, nicht unvernünftig zur Bosheit geneckter Hund je mit der Wuth befallen werden sollte. Sollte unter einem Kuppel Hunde einer verdächtig werden, so tödte man ihn entweder sogleich, oder man schließe ihn so lange sicher ein, bis man seiner gewiß ist. Die von einem paradoxen Schriftsteller empfohlene Castration gehört unter die Thorheiten müßiger Köpfe.

§. 233.

Noch bleibt übrig, mit wenig Worten, der Curmethode zu erwähnen, wodurch bey Pferden, Rindern, Schaafen u. s. w. welche von einem tollen Hunde gebissen sind, der mitgetheilten Wuth vorgebeugt werden möge. Die gebissene Stelle muß sogleich, wenn es geschehen kann, ganz ausgeschnitten, wenigstens scarificirt, mit einem in warmes Wasser öfters getauchten Schwamm lange gebäht, hiernächst mit Spanischfliegenpulver stark eingerieben werden, damit eine reichliche Eiterung erfolge. Innerlich wird entweder ein Belladonnapulver, oder besser das schlesische Mittel, dessen Hauptstück der Maiwurm ist, eingegeben. Einige

genesen hierauf; andere werden nichts desto weniger mit der Wuth und Wasserscheu heimgesucht, in welchem Falle sie zeitig getödtet und unabgeledert an entfernten Orten so tief als thunlich verscharrt werden müssen.

Drittes Kapitel.

Die Hundeseuche.

§. 234.

Die Hundeseuche, welche auch die Staupe oder der Rotz genannt wird, ist ein Faulfieber mit Lungenentzündung, welches nicht anders als epizootisch unter den Hunden herrscht und ansteckend ist. Sie ist, wie die Wuth, den Hunden ganz eigen und macht den Geifer des Thiers, wenn sie zu einem hohen Grade gediehen ist, eben so giftig als jene. Die Heftigkeit dieser Krankheit hat ihren Grund in der geringen Neigung dieses Thiers zur Ausdünstung durch die Haut. Da dieselbe mehr durch die Lungen geschieht, so wird dadurch dieser Organ zu Entzündungen desto geneigter.

§. 235.

Diese Krankheit erscheint in zweyfacher Gestalt. Die erstere neigt sich zu einem gün-

stigern Ausgange, als die andere. Die Natur sucht einen Ausweg für den erzeugten Krankheitsstoff durch die Nase unter folgenden Zufällen; Ekel vor dem Futter, Husten, Triefen der Augen, stinkender Athem, unaufhörliches Schnauben und Schnarchen, Husten und Schnupfen, Betäubung des Kopfs, Schwindel, ein wankender Gang und Ausfluß einer dicken eiterartigen Materie aus der Nase. Gefährlicher wird die Krankheit, wenn sie mehr im Innern wüthet: Rücken, Lenden und Hintertheile sind gelähmt; dazu kommen Convulsionen, Krämpfe, Seufzen und Stöhnen, Schwellen des Kopfs und der Augenlieder und häufiges Geifern. In den Leichnamen findet man die Lunge verdorben und allgemeine Fäulniß.

§. 236.

Gegen diese Krankheit bedarf es, wenn sie in der ersten Art erscheint, weniger Arzneymittel. Der rotzartige Ausfluß muß unterhalten werden, wozu Dämpfe von warmen Wasser mit etwas Meerrettig oder Brandtwein dienlich sind. Man lobt auch Brechmittel aus Ipecacuanha. Im schwererern Grade der Krankheit werden erweichende oder reitzende Clystiere, hoffmannscher Liquor, eine Lattwerge aus

Quecksilber, Calmus, Rhabarber, Terpenthinöl und Honig, auch Antimonium und Belladonna gelobt; welche Mittel wir indessen nur demjenigen empfehlen wollen, der auf einen kranken Hund einen großen Werth setzt. Die beste Wirkung wird, unseres Erachtens, ein Haarseil oder Eiterband an jeder Seite der Brust leisten, wozu hier nur eine zollbreite leinene Schnur nöthig ist, welche an beyden Rändern ausgezupft ist.

Viertes Kapitel.

Minder bedeutende Krankheiten.

§. 237.

Die Haushunde werden bisweilen von einem plötzlichen heftigen Schmerz in einem oder beyden Hinterschenkeln befallen, wobey sie heftig winseln und entweder auf drey Füßen umher laufen oder liegen bleiben. Man bade das kranke Thier in einem laulicht warmen Camillenaufguß und wasche die mit dem Krampfe befallenen Theile mit erweichenden Oelen.

Bisweilen werden auch die Hunde von einem Schwindel oder Drehen befallen, wel-

ches von allzu großer Sonnen= oder Ofenhitze herrührt. Kühles Verhalten und Getränke helfen diesem Uebel bald ab.

§. 238.

Die vorzüglichsten äußerlichen Gebrechen sind Raude und Triefaugen. Von jenen ist oben (§. 88.) schon Erwähnung geschehen. Die Triefaugen sind sehr häufig bey denjenigen Hunden, welche zu reichlich und besonders mit Fleisch gefüttert werden. Um dem Uebel abzuhelfen, muß die Fütterung magerer und mehr vegetabilisch seyn. Ein Laxiermittel und das Waschen der Augen mit Bleywasser wird die Cur vollenden.

Vierter Abschnitt.

Krankheiten des Federviehes.

§. 239.

Auch verschiedene Gattungen von Vögeln haben sich bey dem Menschen als Hausthiere angesiedelt, und werden in der gewöhnlichen Sprache der Oeconomie Geflügel oder Federvieh genannt. Durch die Gewohnheit, sich in der Nähe menschlicher Wohnungen aufzuhalten und vom Menschen ihre Nahrung zu empfangen, haben sie mehrentheils die Fähigkeit, sich in der Luft zu erheben, d. i. zu fliegen verloren und scheinen das Bedürfniß des Schutzes des Menschen um desto mehr zu fühlen, da sie nicht allein unter den vierfüßigen Thieren sondern auch unter den Vögeln viele Feinde haben, gegen deren Nachstellungen nur der Mensch sie schützen kann.

§. 240.

Das häusliche Federvieh kann eingetheilt werden in Land- und Wasservögel. Jene gedeihen nur auf der trocknen Erde; diese schwimmen auf dem Wasser, zu welchem Ende die Natur sie mit Schwimmfüßen versehen hat. Der Nutzen, den das Federvieh der Wirthschaft leistet, ist ungemein groß. Erstlich sind ihre Eyer eine nahrhafte Speise und mancherley Zubereitung fähig; zweytens ist das Fleisch dieser Thiere wohlschmeckend und gesund. Das Gänsefett ist in der Oekonomie sehr geschätzt. Ihre Federn, sowohl die langen Schwungfedern, als die kurzen den Körper bedeckenden sind zu verschiedenen Absichten brauchbar. Diese Thiere erfordern indessen, wenn sie diesen Nutzen leisten sollen, gute Wartung und Pflege.

§. 241.

Die Krankheiten des häuslichen Federviehes sind bis jetzt noch nicht mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht worden, theils weil sie, auch bey mittelmäßiger Pflege seltener sind, als unter den vierfüßigen Hausthieren, theils weil der Verlust einzelner Stücke keinen empfindlichen Schaden verursacht und die gegen die etwaigen Krankheiten anzuwendenden Arz-

neymittel leicht den Werth des kranken Stücks selbst übersteigen könnten; es möchte denn eine allgemeine Epizootie unter diesen Thieren einreissen, da es sich denn mehr der Mühe lohnt, sich nach der Hülfe der Kunst umzusehen. Wir haben daher nur von wenigen, mehr oder minder wichtigen Krankheiten des Federviehes Erwähnung zu thun; und zwar vorerst von

Erstes Kapitel.

Krankheiten des häuslichen Federviehes überhaupt.

§. 242.

Es ist beynahe allen Vögeln eigen, daß sie zu gewissen Jahreszeiten, mehrentheils im Spätjahr ihre Federn wechseln, d. i. **mausern**, und bey diesem Wechsel matt, krank und schwach zu seyn pflegen, die Freßlust verlieren und abmagern. Da dies eine einmahl in der Natur der Thiere gegründete Erscheinung ist, so bedarf es für die Thiere, während der Mauserzeit keiner Arzney, sondern nur einer guten Pflege und besonders der Wärme, hinlänglich reinen Wassers, um den Durst zu löschen, und sehr wenigen aber guten Futters.

§. 243.

Bey allzu reichlicher Fütterung bemerkt man bisweilen am Federvieh die sogenannte Aufstößigkeit, d. i. verlorne Freßlust und Munterkeit. Diese Unpäßlichkeit verliert sich zwar von selbst, durch Entziehung des gewöhnlichen Futters, welches am besten durch Kohl- oder Salatblätter ersetzt wird. Man empfiehlt indessen, wenn der Zufall zu lange anhalten sollte, das Räuchern mit Eyerschaalen im Stalle, wovon wir uns indessen keine besondere Wirkung versprechen; besser vielleicht in das Getränke gelegte Weinraute, oder wenn es zu haben ist, Ameiseneyer, besonders für die Hühner.

§. 244.

Nicht weniger wird das Federvieh bisweilen mit Verstopfung oder Durchlauf befallen. Jenes von allzu trockenem und hitzigem Futter; dieses bey regnichter Witterung, schlechtem Futter, unreinem Getränke, von schädlichen Würmern u. a. m. Wider die Verstopfung wird Kaldaunenbrühe gerühmt, welche durchschlägt. Wider den Durchfall wird es dienlich seyn, die Ursachen zu beseitigen, trockenes Futter zu geben, z. B. Gerstenmehl, Keime und Zweige von Tannen und Fichten im Saufen eingeweicht; oder Spreu mit geschrotener

Gerste. Auch catarrhalische Zufälle von abwechselnder Hitze und Kälte sollen bisweilen am Federvieh bemerkt worden seyn.

§. 245.

Unter die äußerlichen Gebrechen des Federviehes gehört: 1. die Darre. Dies ist eine Verstopfung derjenigen Fettdrüse, welche gerade über dem hintersten Theile des Körpers liegt. Die Ursachen sind Erhitzung, Mangel an Wasser und lange erlittener Durst, unreines Wasser u. a. m. Die Folgen sind Traurigkeit, Sträuben der Federn, Ermattung, Abzehrung und zuletzt der Tod. Die eigentliche Cur besteht darin, daß die eiternde Drüse geöffnet oder ausgeschnitten wird. Da aber dieses Uebel öfters wiederkommt, so ist der beste Rath, das Thier, so lange das Uebel noch local ist, unverzüglich zu schlachten.

§. 246.

2. der Pips. Er rührt her von einer Verstopfung der Drüsen in der Schleimhaut der Nase und auf der Zunge, mit Verhärtung der Zungenspitze, auf welcher sich eine Schuppe erzeugt. Hierzu gesellet sich oft Fieber mit Sträuben der Federn und völligem Verlust der Munterkeit, nebst einem Ausfluß aus

der Nase. Dieses Uebel entsteht von frischem Brode, verdorbenem Rocken, faulem Getränke, Mangel an Bewegung in frischer Luft u. s. w. Es erfordert eine gewisse Geschicklichkeit den Pips abzulösen; die Zunge wird mit ungesalzener Butter bestrichen und ein Federkiel durch die Nase gezogen. Für Gänse wird die große Pimpinelle im Getränke empfohlen.

Nach Verletzungen von äußerlicher Gewalt, z. B. Beinbrüchen, ist es am besten, das Thier sogleich zu schlachten.

Zweytes Kapitel.

Krankheiten der Hühner.

§. 247.

Es werden auf den Höfen der Hauswirthe zweyerley Arten von Hühnern gezogen; 1. der **Truthahn**, auch **Puter**, **welsche Hahn** u. s. w. (Meleagris Gallopavo) genannt. Dieser Vogel ist zwar seit etwa drittehalb hundert Jahren in Europa einheimisch und in mancherley Varietäten ausgeartet, hat sich aber dennoch mit dem nördlichern Clima noch nicht ganz ausgesöhnt. Er ist träge, schwächlich, hat

wenig Instinct, verträgt weder Nässe noch Kälte und bedarf einer sehr sorgfältigen Pflege, wenn seine Zucht gedeihen soll. 2. Der **Haushahn** (Gallus Phasianus); dieser ist mehrentheils über die ganze Erde verbreitet und hat sich an alle Climate gewöhnt. Seine Eyer sind vor denen anderer Hausvögel vorzüglich beliebt. Er hat sich in vielerley Spielarten vervielfältigt und ist durch seine große Fruchtbarkeit ein sehr nützliches Hausthier geworden.

§. 248.

Unter diesen Thieren reißt bisweilen ein häufiges Sterben ein, welches die **Hühnerseuche** genannt wird. Die Ursache ist unbekannt. Ein Mahl hatte sie das Ansehen einer Karfunkelkrankheit mit widernatürlicher Röthe, fahler, schwarzer Farbe am After, an welchem sich der trockne Brand zeigte. Sie wurde allen Hühnern tödlich, verschonte aber das übrige Federvieh. Man lobt Asche von Eschenrinde in Wasser gekocht oder klein gehackten Knoblauch in Wein mit Wasser, nebst Salz und Baumöl. In wie fern von diesen Arzneymitteln ein guter Erfolg zu hoffen ist, müssen wir aus Mangel an Erfahrung unentschieden lassen.

§. 249.

Auch hat man an den Hühnern eine Art fallender Sucht bemerkt. Man muß ihnen in diesem Falle die Klauen beschneiden und sie mit etwas Brandtwein bespritzen. Grünes Futter aus Kohl und Gartensalat ist ihnen alsdenn dienlich. Eben diese Behandlung wird auch gegen die Krätze der Hühner empfohlen. Man nennt Podagra bey den Hühnern das Erfrieren der Füße zur Winterszeit und in sehr unreinen Ställen: Ihre Füße sind dann dick und steif und sie können sich nicht auf den Stangen halten. Durch Reinlichkeit und Wärme kommt man dem Uebel zuvor; wenn es aber schon zugegen ist, so schmiere man die Füße mit ungesalzener Butter oder Hühnerfett.

§. 250.

Bisweilen schwillt den Hühnern der Kopf stark an, von feuchtem dumpfen Futter; dagegen wird mit gutem Erfolge Butter mit Knoblauch eingegeben: Oder der Kropf bläht sich sehr auf, wobey er entweder voll harten unverdauten Futters, oder auch leer ist. Das Thier ist in Gefahr zu ersticken. Im ersten Falle, welcher von zu hitzigem Futter herrührt, kann man ohne Gefahr den Kropf aufschneiden,

das harte Futter herausnehmen und den Kropf wieder zunähen; im andern Falle empfiehlt man Brod und Kohlblätter, worauf einige Tropfen Brandtwein gegossen werden.

Drittes Kapitel.

Krankheiten der Tauben.

§. 251.

Auch die Taube (Columba) hat sich an die Gesellschaft des Menschen gewöhnt, und ohnerachtet unter den zahlreichen Arten und Abarten derselben mehrere sind, die ihre Freyheit nicht gerne dem Menschen aufopfern, so hält sich die Haustaube (oenas) desto lieber in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, empfängt von Menschenhänden ihr Futter, entschädigt aber ihren Ernährer durch das schmackhafte Fleisch der häufigen Jungen, die sie liefert. Die Oekonomie dieser Thiere ist monogamisch und weicht sehr von der Lebensart der Hühner ab. Männchen und Weibchen sorgen gemeinschaftlich für die junge Brut.

§. 252.

Da die Lebensart der Tauben mit vieler Bewegung in frischer Luft verbunden ist, so

sind sie, wenn anders die Schläge mäßig warm sind, wenn sie rein gehalten werden, wenn das Futter hinlänglich und guter Art ist, selten krank. Unter die wenigen Uebel, denen sie unterworfen sind, gehört 1. die Schwermuth, welche von allzu dickem und schwerem Blute herrühren soll. Eine Ursache dieser Krankheit liegt in dem erzwungenen Cölibat, eine andere im allzu hitzigen Futter, besonders von Erbsen. Man muß daher das kranke Thier paaren und eine Aenderung im Futter einführen.

§. 253.

Junge Tauben werden bisweilen mit einer Art von 2. Blattern befallen, welche von unreifem Rocken entstehen sollen. Auch die älteren Thiere sind einer gewissen 3. Krätze oder Raude unterworfen, welche beym Mangel an besserm Futter, von dem Genusse scharfer Sämereyen, z. B. von Wolfsmilch, unreinem Wasser u. s. w. entsteht. Um die Augen und um den Schnabel fallen die Federn aus, die Stelle wird kahl und grindig. Die Krankheit verschwindet bey besserer Wartung und Pflege.

Viertes Kapitel.

Krankheiten der Gänse und Enten.

§. 254.

Diese zwey unter sich sehr ähnlichen, jedoch in wesentlichen Stücken verschiedenen Gattungen von Wasservögeln gehören ebenfalls unter die sehr nützlichen Hausthiere. Die Gans (Anas anser) ist größer als die Ente, etwas schwerfällig und träge, liebt aber reinliches Futter und reinliches Lager. Die Ente hingegen (Anas boschas) scheint lebhafter, sucht gerne ihr Futter im Schlamme, muß indessen, wenn ihr Fleisch genießbar seyn soll, vorher mit reinem Futter genährt werden. Von beyden Gattungen giebt es wilde Abarten, deren Fleisch ebenfalls sehr schmackhaft und deren Federn beynahe noch beliebter sind, als die der zahmen. Die Zahl der Krankheiten, denen diese Thiere unterworfen sind, ist sehr gering. Es gehört nur hierher

§. 255.

Die Gänseseuche. Sie ist von zweyerley Art: die erstere kommt selten vor und scheint eine von häufigem Mehlthau entstehende brandartige Krankheit zu seyn. Die andere Art

herrscht häufiger im Junius und Julius und entsteht von sehr großer Dürre, schmutzigem Wasser voll Gewürme. Die Thiere hängen die Köpfe, fressen nicht, sie sind zu entkräftet, um Kiele treiben zu können, und fallen endlich todt hin. Man empfiehlt Suppen von gebranntem Mehle zu geben, oder einen Tag um den andern Salz im Wasser, oder Salzlake vom Pökelfleisch einzugießen.

Fünfter Abschnitt.

Krankheiten der Fische.

§. 256.

Wir reden hier von denjenigen Gattungen von Fischen, welche in den Teichen und Seen, die zu jeder Landwirthschaft gehören, eigends gezogen werden, theils zur Consumtion, theils als lucratives Product. Dahin gehören in unsern Gegenden die Karausche, besonders aber der Karpfe (cyprinus carpio), deren Gattung in den nordischen Gegenden noch nicht zahlreich ist. Aus diesem Grunde wird dieser Fisch in Teichen besonders gepflegt, deren gute und zweckmäßige Beschaffenheit unter die nothwendigen Kenntnisse eines guten Landwirths gehört. Hiervon hängt auch die Gesundheit der Fische ab, deren Krankheiten überhaupt

selten sind, wiewohl wir auch nicht in Abrede seyn wollen, daß dieser Theil der Thierheilkunde die Beobachter bis jetzt vielleicht noch zu wenig beschäftigt hat.

§. 257.

Wenn die Karpfen in einem faulen oder sonst schlecht beschaffenen Teiche erkranken, so werden sie matt, fahren oft auf und schnappen nach Luft und stehen nach und nach in Menge ab. Man hat beobachtet, daß in solchen Fällen ihr Fleisch breyweich wurde. Dazu geben denn nun viele Ursachen die Veranlassung. Wenn der Teich nicht einen fetten, sondern einen kothig schlammichten Grund hat; wenn er nicht beständig Zufluß von frischem Wasser hat; wenn im Teich giftige Insekten sind; wenn Sägespähne und Kohlenstaub oder Farben und andere Unreinigkeiten der Gerber und Färber in den Teich geworfen werden; wenn die Teiche faul und stinkend werden; wenn Schwefel- oder arsenikalisches Wasser in den Teich fließt; endlich wenn giftiger Mehlthau den Teich verunreinigt, wovon das Wasser in seiner Oberfläche blau scheint, so werden die Fische matt und sterben.

§. 258.

Wir haben überdas schon oben bemerkt, daß zur Zeit des unter den vierfüßigen Hausthieren herrschenden Milzbrandes auch ein häufiges Sterben unter den Fischen beobachtet worden ist. Die Hitze des Sommers ist den Fischen durch das Austrocknen der Teiche und Seen und durch die daher entstehende allzu große Wärme und Fäulniß des Wassers nachtheilig.

Sechster Abschnitt.

Krankheiten der Bienen.

§. 259.

Auch das mit einem merkwürdigen Kunsttriebe versehene Insekt, nehmlich die **Honigbiene, Imme** (Apis mellifica) hat der Mensch als Hausthier an sich zu ziehen gewußt, um die beyden vortrefflichen Producte dieses Thiers, nehmlich Wachs und Honig in seinen Nutzen zu verwenden. Wir übergehen hier das Besondere der Oeconomie dieser Thiere und verweisen deswegen auf die zahlreichen Schriften, welche sowohl davon, als von der besten Einrichtung der Bienenzucht handeln. Dahin gehört nun auch die Sorge für die Gesundheit der Bienen, welche um desto leichter zu erhalten ist, jemehr man sie dem Stande der Natur gemäß leben läßt und je weniger man an ihrer Zucht künstelt.

§. 260.

§. 260.

Von dem Künsteln in der Bienenzucht mag es wohl gekommen seyn, daß man vor Zeiten ein sehr großes Verzeichniß von Bienenkrankheiten besaß, welches aber in neuern Zeiten so weit zusammengeschmolzen ist, daß die besten Schriftsteller diesen Krankheiten eine sehr geringe Classe einräumen; selbst diejenigen, deren man noch jetzt Meldung thut, müßten — so behauptet man — aus dieser Classe ausgestrichen werden, wenn man überall die Bienenzucht gehörig und naturgemäß triebe, und die Quellen der Krankheiten verstopfte; diese sind unverhältnißmäßige Population der Bienenstöcke und unhinlängliche, schlechte und zur unrechten Zeit gereichte Nahrung. Die noch bisweilen vorkommenden Bienenkrankheiten aber sind folgende.

§. 261.

1. Die Faulbrut. Diese Benennung deutet schon auf den Zufall, wenn in einem Bienenkorbe ein Theil der Brut abstirbt und in Fäulniß übergeht. Daraus entsteht eine zähe, stinkende Feuchtigkeit in den Zellen, der den darin befindlichen Bienen schädlich ist und das gänzliche Aussterben des Stocks befürchten läßt, wenn nicht Rath dagegen geschafft wird. Die-

ses Uebel ist indessen weder epidemisch noch für benachbarte Stöcke ansteckend, wenn nicht eine gemeinschaftliche Ursache auf mehrere Stöcke zugleich wirkt. Als Kennzeichen, daß die Faulbrut in einem Stocke eingerissen ist, dient die Erscheinung, wenn man auf dem Standbrett eine Menge kleiner schwarzer Häutchen und kleine Maden findet, welches die vertrockneten Würmer sind; so wie auch wenn die Deckel der zugespündeten Nymphen nicht erhöht und gewölbt, sondern niedrig und eingedrückt sind. Einige halten auch jenen Unrath nicht für todte Maden, sondern für den aufgehäuften Unrath der lange verschlossen gewesenen Bienen, welches aber minder wahrscheinlich ist.

§. 262.

Die Ursachen des Absterbens der jungen Brut in den Stöcken werden verschiedentlich angegeben. Einige meinen, wenn im Frühjahr die Bienen mit Einsetzung der Brut bis in die untern Zellen gekommen sind und in einer Nacht wieder Frost einfällt, so daß sich die Bienen nach den obern Zellen zurück ziehen müssen, um diese zu erwärmen, so blieben die untern Zellen der Kälte ausgesetzt und die darin enthaltene Brut müsse erfrieren. Es

wird aber hierauf erwiedert, dieser Zufall schade dem Korbe nicht; er könne verhütet werden, wenn im April und May die Zuglöcher des Abends bedeckt würden, und wenn ja aus dieser Ursache ein Absterben erfolgt seyn sollte, so sind die Bienen, wenn nur der Stock volkreich genug ist, selbst beflissen, die Zellen zu reinigen und für neue Brut zu sorgen.

§. 263.

Andere glauben, es ereigne sich wohl, daß eine überaus fruchtbare Königin mehr Brut in die Zellen lege, als die Arbeitsbienen erwärmen können, daher ein Theil davon umkomme — oder es werde bisweilen ein Theil der Brut durch Rauch getödtet und es seyn der Bienen zu wenig, um die Todten alle fortzubringen — oder die Faulbrut entstehe durch Mangel an Zugluft durch den Stock — oder es geschehe oft, daß die Brut verkehrt in die Zellen gelegt werde — oder es sey Mangel an Futter, wodurch die Bienen umkommen. Aber andere Bienenpfleger läugnen diesen Ursachen alle Wirksamkeit zur Hervorbringung der Faulbrut ab; das verkehrt legen der Brut sey ein Unding, das nur in der Meinung besteht, und Mangel an Nahrung verursache zwar Schwäche und Mangel an Zuwachs, aber nicht Faulbrut.

§. 264.

Die eigentliche Ursache dieses Uebels also ist die Ernährung der jungen Bienen mit ungesundem und schädlichem Futterbrey oder Futterhonig, der durch giftigen Thau, durch verdorbenes Blumenmehl, durch häufiges Zuwehen von Mehl in der Nähe der Mühlen und andere ähnliche Ursachen verdorben wird; daher auch die Faulbrut nie in wohlgenährten hinlänglich volkreichen Bienenstöcken vorkommt. Das von vielen empfohlene Ausschneiden des Schadhaften am Stocke, das Räuchern mit stärkenden Mitteln wird von den besten Bienenpflegern verworfen; hingegen ist die Vereinigung eines faulbrütigen Stammes mit einem gesunden, nebst einer guten Pflege das beste Mittel, die Faulbrut zu tilgen.

§. 265.

2. **Die Ruhr.** Dem Nahmen nach eine mit der Dysenterie bey Menschen ähnliche Krankheit, jedoch sehr davon verschieden. Einige halten sie für eine sehr gefährliche im Frühjahr eintreffende Krankheit der Bienen, andere für minder bedeutend; es giebt sogar Bienenpfleger, die diese Krankheit nicht einst kennen. Die Tafeln und Standbretter werden mit einem röthlichen oder rostfarbenen Unrath, der sonst

braungelb aussieht und den die gesunden Bienen außerhalb dem Stocke von sich geben, besudelt. Die kranken Bienen werden am Hinterleibe dick und so matt, daß sie nicht mehr ausfliegen können. Der Auswurf ist bisweilen übelriechend.

§. 266.

Man kommt ziemlich allgemein dahin überein, daß die Ursache der Ruhr in der üblen Verdauung liegt, wenn entweder die Bienen in kalten Tagen mit allzu wässerigem Honig gefüttert werden, oder vom Mangel am sogenannten Immenbrode, oder von schädlichen Kräutern, z. B. Wolfsmilch, oder auch mit verdorbenem Blumenmehl vermischtem Futterhonig. Einige leiten diese Krankheit von allzulanger Eingeschlossenheit im Korbe bey großer Kälte her, andere von unterdrückter Ausdünstung, wie bey dem Menschen. Beyde Vermuthungen sind aber an sich unwahrscheinlich. Das beste Mittel gegen diese Krankheit ist, den Bienen genugsam reinen Honig zu geben, wonach sie sich bald erholen.

§. 267.

Einige halten 3. die Tollkrankheit und 4. die Hörnerkrankheit für ein und eben das-

selbe Uebel. Sie sind indessen von einander verschieden. Man hält die Bienen für toll, wenn sie nach einigen Tagen erlittener Eingeschlossenheit wie rasend aus dem Korbe stürzen, im Garten umher irren und dann häufig todt hinfallen. Das hastige Herausfliegen nach etwa einigen Tagen Regenwetter ist wohl ohne Krankheit leicht begreiflich, allein das häufige Sterben muß eine andere Ursache haben. Es haben zwar einige behaupten wollen, die Linden, wenn welche in der Nähe sind, verursachen diesen Zufall; aber mit Unrecht. Mehrentheils ist Vergiftung daran schuld, wenn die Bienen in der Nähe Gifthonig finden, der bisweilen gegen die Räuberbienen ausgestellt wird. Die Biene hat keinen Sinn zur Entdeckung des im Honig enthaltenen Giftes.

§. 268.

Die Hörnerkrankheit verdient eigentlich gar nicht den Nahmen einer Krankheit, indem der Auswuchs, dem man diesen Nahmen giebt, die Bienen gar nicht krank macht. Es wachsen den Bienen auf dem Kopfe zwischen den Fühlhörnern kleine Sträuschen, grünlicht von Farbe, von 2 bis 3 Aestchen, welche nach und nach zu Büscheln von sehr vielen Aesten werden. Sie enthalten eine helle gelbe Feuch-

tigkeit in sehr subtilen Häutchen mit Saamenstaub beladen. In der Wurzel hat man eine eigene Ader bemerkt. Die Ursache ist unbekannt. Die Thiere tragen diese Büschel vom Mai bis Johannis, zu einer Zeit, da sie am wenigsten arbeiten. In der Folge beißt eine jede Biene sich das Horn selbst ab, oder es beißt es eine der andern ab, ohne Schaden.

§. 269.

5. Das Ermatten oder Erstarren. Dies ereignet sich nur in schwachen Stöcken wo wenig Honig ist. Man erkennt es an einem leisen, lang gezogenen zischenden Gesumse, wenn man mit dem Finger an den Stock klopft, und an dem schlechten Ansehen der dünnen und ausgemergelten Leiber, womit sie sich langsam zusammenziehen, wenn man sie anrührt, oder ihren Hinterleib langsam in die Höhe ziehen, den Stachel herausstrecken, aber lange nicht wieder einziehen können. Außer dem Mangel an Nahrung wird auch regnerisches Wetter und giftige Mehlthaue als Ursache angegeben. Man bringe den Stock in eine temperirte Stube und setze lauwarmen Honig mit Wein unter, oder man reiche den Thieren Riems Sternanishonig.

§. 270.

Aeltere Schriftsteller erwähnen auch einer wahren 6. Bienenpest, d. i. eines häufigen Sterbens unter den Bienen, mit aufgeschwollenem Hintern. Die neuern wissen davon nichts. Vielleicht hat das Erstarren in ältern Zeiten den Nahmen einer Pest erhalten.

§. 271.

7. Die Bienenlaus wird selten gefunden und ist auch dann keine Krankheit. In trockenen und sehr magern Sommern kommt sie am öftesten zum Vorschein. Sie sieht röthlich oder bräunlich aus, setzt sich fest am obern Theile des Leibes, um die Flügel herum und wird der Biene durch ihre Menge lästig. In volkreichen Stöcken ist dieses Uebel unbedeutend; nur bey schwachen und auf die Neige gehenden Stöcken ist es bedenklich. Man hat vorgeschlagen, die Bienen zu baden, damit die Läuse sie verlassen, und sie dann wieder durch Wärme zu erwecken. Allein diese Methode ist mühsam und zwecklos. Es ist am besten die Bienen durch Honig mit Wein zu stärken, damit sie sich der unreinen Gäste selbst entledigen.

§. 272.

8. Die Weisellosigkeit ist ebenfalls keine Krankheit; sondern ein Mangel des Stocks, dem die Königin fehlt. Man behauptet, die Hauptursache der Weisellosigkeit rühre daher, wenn der Weisel nicht gahrig ist. Er werde dann von den Arbeitsbienen angespornt zum Belegen der Zellen, verliere daben seine Fruchtbarkeit, oder setze lauter Drohnenbrut. Wir lassen diese Behauptung auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen.

Siebenter Abschnitt.

Entwurf eines Arzneyvorraths für den Thierarzt.

§. 273.

Da der Thierarzt sich in den meisten Krankheiten auf die Naturkräfte des Thiers verlassen kann, wenn nur nicht zweckwidrig verfahren wird, oder wenn nicht die Krankheit epizootisch und bösartig ist; in welchem Fall aber, wie z. B. in der Rindviehseuche, die bis jetzt vorgeschlagenen Curmethoden vergeblich angewandt worden sind; und da, wie oben schon bemerkt worden, ein Aufwand von vielen und theuren Arzneymitteln leicht den Werth des kranken Thiers übersteigen kann; so muß, unseres Ermessens, der Arzneyvorrath des Thierarztes sehr einfach und beschränkt seyn, einfacher als er in den meisten Verzeichnissen

der besten Thierärzte gefunden wird. Mehr Wirksamkeit als innerliche Arzneymittel haben sehr oft äußerliche Operationen.

Erstes Kapitel.

Arzneymittel.

§. 274.

Wir werden die Arzneymittel nach ihren Wirkungen eintheilen in

1. erweichende und besänftigende.

Dahin gehören:

Leinöl und alle ausgepreßte Oele.
Eibischkraut und Wurzel.
Pappelkraut und Wurzel.
Camillen und
Melilotten nebst dem daraus verfertigten Pflaster.

2. Zertheilende Mittel; als da sind:

Wermuth.
Thymian.
Majoran.
Salbey.
Hollunderblüthe.

Salmiak.
Kampfer.

3. Fäulnißwidrige Mittel.
Essig.
Cremor Tartari.
Salmiak.
Vitriolspiritus.

4. Kühlende Mittel.
Außer den so eben benannten
Salpeter.

5. Schweißtreibende Mittel.
Alandwurzel.
Enzianwurzel.
Schwefel.
Antimonium.
Alle warme Getränke.

6. Purgirende Mittel.
Sennesblätter zu 5 — 6 Loth im Aufguß.
Bittersalz in Wasser aufgelöst zu 6 — 8 Loth. So auch
Weinstein zu 6 — 8 Loth.

§. 275.

Eines größern Arzneyvorraths bedarf der Landwirth nicht. Was sonst unter dem Nahmen alterirender Mittel aufgeführt wird, können wir, weil ihre Wirkung unsicher ist, ent-

behren, und stärkender Mittel bedürfen wir nicht, theils weil die meisten zu kostbar sind, theils weil ein krank gewesenes Thier sich durch Ruhe und gereichtes gutes Futter von selbst zu erholen pflegt.

Zweytes Kapitel.

Chirurgische Heilmittel.

§. 276.

1. Das Aderlassen ist bey heftigen Entzündungskrankheiten ein gutes anwendbares Heilmittel; in mäßigen entzündlichen Krankheiten aber ist es zweckmäßiger, sich desselben zu enthalten und mit kühlenden Mitteln seine Absicht zu erreichen zu suchen. Als Vorbauungsmittel, sey es zu welcher Jahreszeit es wolle, ist das Aderlassen vollends verwerflich. Man unterläßt es auch füglich bey dem kleinern Hausvieh. Mehrentheils läßt man an der Halsader die Oeffnung anstellen und zwar am besten mit dem Schnepper. Die Flitte ist nicht so sicher. Die Menge des zu lassenden Bluts wird nach der Beschaffenheit der Krankheit bestimmt.

§. 277.

2. Das Haarseil oder Eiterband. Man bewirkt ein künstliches Geschwür um einen im Innern des Körpers festsitzenden schädlichen Reitz auf die Haut zu versetzen und durch die Eiterung zu entfernen. Besonders leisten sie großen Nutzen beym Milzbrand und bey der Rindviehseuche. Das Eiterband wird angelegt, indem man mit einer Zoll breiten, sechs Zoll langen, zweyschneidig platten Nadel, mit einem Queröhr versehen eine pferdhaarene oder wollene Schnur durch die Haut zieht, dieselbe mit Spanischfliegensalbe bestreicht und dadurch eine, nach Umständen mehr oder weniger lange zu unterhaltende Eiterung bewirkt. Das Band kann auch durch ein Stück eingelegte Nies- oder Christwurzel ersetzt werden.

§. 278.

Es giebt Fälle, wie z. B. beym Milzbrand, wo es dienlich ist, die Geschwulst, gelber Schelm genannt, mit einem glühenden Eisen zu öffnen und das dadurch erregte Geschwür einige Zeit eiternd zu erhalten. Wir billigen weniger die Anlegung blasenziehender Pflaster, besonders bey größern Thieren, wo die Haare erst abgeschoren werden müssen, um das Pflaster anzubringen. Die Haut der

Thiere ist mehrentheils zu dick, als daß das blasenziehende Mittel einen besondern Eindruck auf dieselbe machen könnte.

§. 279.

3. Clystiere leisten bisweilen Nutzen, hauptsächlich um Leibesöffnung zu bewirken, in welchem Falle sie aus erweichenden oder abführenden Mitteln zubereitet werden; oder um Leibschmerzen zu stillen, da dann ein Zusatz von Mohn oder etwas ähnliches erforderlich. Die Art und Weise der Anlegung der Clystiere und die Form der dazu nöthigen Spritzen sind bekannt.

Achter Abschnitt.

Auswahl von Thierarzneykundigen Schriften für Oeconomen.

§. 280.

Die Literatur der Thierarzneykunde ist sehr reichhaltig und es ist sehr schwer eine Auswahl unter den dahin gehörigen Schriften zu treffen, ohne vielleicht bessere zu übergehen, und eine oder die andere von geringerem Gehalt heraus zu heben. Einige umfassen die ganze Thierarzneykunde oder doch einen größern Theil derselben; einige haben nur die Krankheiten einzelner Thiergattungen oder einzelne Krankheiten gewisser Thiergattungen zum Gegenstande. Wir werden diejenigen jeder Gattung auszeichnen, welche uns die brauchbarsten scheinen, und rücksichtigen hier eigentlich am meisten auf populären Gebrauch.

A. Schriften, die Krankheiten mehrerer Arten von Hausthieren betreffend.

§. 281.

Veterinarius, oder theoretischer und practischer Unterricht von der Behandlung der Pferde und des H. V., Gotha 1783. 2 Bände.

Lehrbuch der populären Thierheilkunde für aufgeklärte Oeconomen. Altdorf und Nürnberg 1797.

Recept-Taschenbuch für angehende Thierärzte von J. D. Busch. Marburg 1801.

Das Buch von Viehseuchen — von J. G. Wollstein. Wien 1798.

Handbuch für Oeconomen und Landleute — von J. Werner. Breslau 1800. Dritte Auflage.

Belehrung für den Landmann — bey der unter den Pferden und dem Rindvieh umhergehenden tödtlichen Seuche (Milzbrand) von Frh. Bouwinghausen von Walmerode. Nördlingen 1790.

Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute. Leipzig 1799. 3te Ausgabe.

C. A. von Willburg Anleitung für das Landvolk über die Krankheiten des Rindviehes und der Schaafe. Nürnberg 1794. 4te Ausgabe.

B. Schriften über die Krankheiten des Rindviehes.

§. 282.

a. Ueber die Rindviehseuche.

B. Christ. Faust über die Rindviehpest. Leipzig 1797. und

Ebendesselben Noth- und Hülfstafel zur Verhütung und Ausrottung der Rindviehpest. Leipzig 1799.

Ueber die Rinderpest — von G. R. Frank. Berlin 1802.

Erfahrungsmäßige Abhandlung von den Seuchen und Krankheiten des Rindviehes. Berlin 1791.

Ueber die wirklich herrschende Viehseuche von D. Deho. Frfrt. a. M. 1796.

Belehrung über die Hornviehseuche von W. G. Ploucquet. Tübingen 1796.

Ebendesselben neuere Erfahrungen — Tübingen 1799.

Belehrung für den Landmann, über die Rindviehseuche; von G. Ch. Reich. Nürnberg 1798.

Unterricht für den Landmann die grassirende Löserdürre oder Ruhrpest des Rindviehes zu erkennen ꝛc. von J. D. Busch. Marburg 1796.

Deutliche Anweisung, die Viehpest, Löserdürre genannt, zu erkennen und zu heilen, von v. Schallern. Bayreuth 1797.

Bemerkungen über die Rindviehpest, von F. X. Mezler. Ulm 1798.

Wir haben aus der großen Anzahl der Schriften über die Rindviehseuche nur die oben stehenden herausgehoben, ohne den Werth der übrigen zu bezweifeln oder verringern zu wollen.

§. 283.

b. Ueber andere Krankheiten des Rindviehes.

Ueber die Franzosenkrankheit der Thiere, von J. S. T. Frenzel. Leipzig 1799.

Ueber das Blauwerden der Milch (in N. Mag. d. ger. AK. rc. II. 4. p. 99. u. ff.)

Veterinarius.

Willburg.

Werner u. a. m.

C. Ueber Krankheiten der Pferde.

§. 284.

P. Chr. Abildgaard Pferde und Vieharzt. Kopenhagen und Leipzig 1795.

Veterinarius.

Der Roßarzt, oder Unterricht zur Heilung der Pferdekrankheiten, von W. G. Ploucquet. Tübingen 1792.

Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, von Kersting. Marburg 1798.

Anleitung zur sichern und gründlichen Heilung der Pferdekrankheiten, von F. A. Gr. von Trautenberg. Erlangen 1796.

Anweisung den Rotz der Pferde zu erkennen ꝛc. von Ph. Chabert. Leipzig 1796.

Ueber die bösartige Druse der Pferde, von J. J. Schmidt. Braunschweig 1798.

D. Ueber Krankheiten der Schaafe.

§. 285.

Catechismus der Schaafzucht, nach Daubenton bearbeitet und herausgegeben von C. A. Wichmann. Leipzig 1795.

Willburg s. oben.

Von den Schaafen, ihrer Natur, Krankheiten und Heilmitteln dagegen — Leipzig 1790.

Vollständiger Unterricht in der Wartung ꝛc. der Schaafe, von J. C. Gotthard. Erfurt 1799.

Riem - Reuttersche Praktik des Trokarirens der Drehschaafe. Dresden und Leipzig 1801.

E. Ueber Krankheiten der Schweine.

§. 286.

Der Thierarzt bey den Krankheiten der Schweine. Nebst einem Anhang von den Krankheiten der Bienen. Leipzig 1794.

Das Ganze der Schweinezucht; oder vollständiger Unterricht ꝛc. von J. Chr. Gotthard. Altona 1798.

F. Ueber Krankheiten der Hunde.

§. 287.

Abhandlung über das Entstehen, die Ursachen und die Heilungsart der Hundswuth — von P. F. Roserus. Stettin 1797.

Ein Wink zur nähern Kenntniß und sichern Heilart der Hundswuth von B. J. Ed. von Hildenbrand. Wien 1797.

Rougemont (Joh. Claud.) Abhandlung von der Hundswuth. Frankfurt 1798.

Die einzige Ursache der Hundswuth und die Mittel, dieses Uebel ganz auszurotten, von Paulus. Rinteln 1798.

Ueber die Wartung des Hundes, um durch sie das Tollwerden derselben zu verhüten, von Dr. J. D. Wilkens. Braunschweig 1800.

F. E. Jester über die kleine Jagd. 5 Theile. Königsberg 1793 — 1800.

G. Ueber die Krankheiten des Federviehes.

§. 288.

Das Ganze der Federviehzucht, oder vollständiger Unterricht 2c. von J. C. Gotthard. Erfurt 1798.

Der wohlerfahrne, geschwind, sicher und leicht heilende Vieharzt — 2 Theile. Heilbronn 1796.

H. Ueber Krankheiten der Fische.

§. 289.

Kein Feld der Literatur ist so leer, als dieses. Es ist uns nur eine Schrift vorgekommen, worin der Krankheiten der Fische beyläufig erwähnt wird, nehmlich

Der vollkommene Fischer von G. J. Wagnern. Breslau 1758.

Autor wird sich freuen, mehrere kennen zu lernen.

I. Ueber Krankheiten der Bienen.

§. 290.

Der Thierarzt. Vid. sub. lit. E.

Ausführliche Beschreibung der Korbbienenzucht — von J. E. Spitzner. Leipzig 1788.

Anweisung zur nützlichen und angenehmen Bienenzucht — von J. L. Christ. Frankfurt am Mayn 1798.

J. Riems — Grundsätze dauerhafter Bienenzucht. Mannheim 1795.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. Obermeier
...darol
/ L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Metzger, Johann Daniel,

Ueber die Krankheiten sämmtlicher zur Oekonomie gehörigen Hausthiere ein zum Behuf akademischer Vorlesungen bestimmtes Handbuch

Königsberg 1802

A.vet. 159 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252591-7